<36618160640014

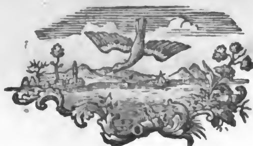
Charte
von der
INSEL SILT
und
angrenzenden Gegenden
Dieses punctirte ist Erde oder Schlick, so zur Zeit der Ebbe mehrentheils trocken, zur Zeit der Fluth aber, unter Wasser ist, in den Tieffen aber ist allezeit Wasser.
INSEL SILT
Lister Tiefe
List
Tieffe
Kampen
Burg
Rantum
Archsum
Berg
Morsum
Hornum
Voor-trapp-Tieffe
Horsbul Steert
Hoher Schlick
Emmarsbul
Amrum
INSEL FÖHR
Ost
W.

Sechs Schreiben
von einigen
Merkwürdigkeiten
der
hollsteinischen Gegenden,

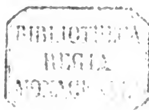
von

Johann Friedrich Camerer,

Ihro königl. Majestät in Dännemark, Norwegen rc. wirklichen Kriegsassessor, Auditeur des königl. Leibregiments Dragoner, Correspondent der königl. großbrittanischen Societät der Wissenschaften, und der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen, der herzogl. jenaischen, und der Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Oettingen im Rieß, Mitglied.



Leipzig,
verlegts Johann Christoph Meißner.
1756.



KEYSLER.

in praefat. ad antiq. celticas.

Verum, quemadmodum utilitas ex libris redundans ſuos habet gradus, ita non omnium præſtantia pari facilitate in oculos lectorum incurrit. Non carent voluptate ſua atque utilitate, qui in magnatum ædibus ſtruuntur arcani receſſus, obiter inſpicientem plerumque effugientes. Vt taceam, eam multorum eſſe mentem, ut arroganti ſupercilio cuncta deſpiciant, quibus aut ipſi a teneris non fuere imbuti, aut quæ de pane, ut ajunt, lucrando non vident eſſe.



Dem

Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten

Könige und Herrn,

H E R R N

Friedrich dem Fünften,

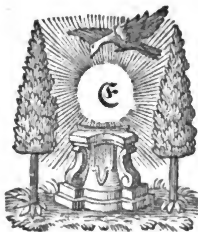
Könige in Dännemark, Norwegen,

der Wenden und Gothen,

Herzogen zu Schleßwig, Hollstein, Stormarn
und der Ditmarschen, Grafen zu Oldenburg und
Delmenhorst ꝛc. ꝛc.

**Meinem allergnädigsten Erbkönige
und Herrn.**

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster
König,
Allergnädigster Erbkönig und Herr.



w. königl. Majestät glückliche Regierung zu überdenken und die durch dieselbe glückseligen Lande selbst zu bewohnen, ist eine Seligkeit auf Erden. Ein Monarch, welcher sich unterrichtet, die Menschen kennet, die Wahrheit liebet, die Wissenschaften nähret, den Verfolgungsgeist hasset und den Aberglauben verschenchet, träget das goldne

Weltalter in die Provinzen, welche sein Zepter beschattet. Der Seegen des Himmels überströmet das Land, Milch und Honig fleußt in seinen Bächen. Der Unterthan preiset sein Glück, und liebet den, welcher die Ursache desselben schaffet, den großen Menschenfreund.

Allergnädigster Erbkönig und Herr!

Ew. königl. Majestät werden von dem Greiß und von dem Jüngling, von der Mutter und dem Kinde, von allen eignen Unterthanen angebethet, von andern gewünschet und von der ganzen Welt bewundert. **Ew. königl. Majestät** eigne Größe bestehet in dem sichern und fortdaurenden Wohl der jauchzenden Unterthanen. Künste und Wissenschaften glänzen und blühen in dem Bezirk allerhöchst Deroselben Reichen und Landen. Die Zeiten **Augusts** und des **Mäcenas** sind in dem tiefsten Norden wiedergebohren worden. Die Staatskunst schaffet neuere Agrippas, die Kriegeskunst Scipione, die Dichtkunst Virgile, die Redekunst Cicerone und die Malerey Apelles.

Wie

Wie groß ist der Monarch, in dessen Staaten der schöne Geist sich in vielerley vollkommnen Gestalten zeiget. Ein jeder, welcher Künste und Wissenschaften ehret, wünschet sein Glück, den besten Monarchen, die Begierde seines Fleißes zu zeigen.

Unbezeichnete und zerstreute Merkwürdigkeiten hiesiger Lande, haben mein Augenmerk auf sich gezogen. Ich wage einen Versuch, unbemerkte Seltenheiten, unterdrückte Schriften, vergessene, wichtige und lang gewünschte wichtige Alterthümer, die Vermehrung der Urkunden zu der Landesgeschichte, an das Licht zu bringen.

Diese Erstlinge meines außerordentlichen Fleißes **Ew. königl. Majestät** mit allergnädigster Erlaubniß zu Füßen legen zu können, ist allein die allerhöchste Gnade, welche der Monarch und der Menschenfreund, wie ein Gott austheilet.

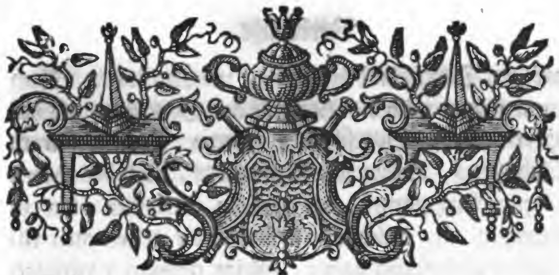
Die allerhöchste Zufriedenheit und die allergnädigste Billigung **Ew. königl. Majestät**, wird meine Bemühungen belohnen, der ich nichts

wünsche, als unter so vielen getreuen Unterthanen Zeit meines Lebens zeigen zu können, daß ich mit dem allertiefsten Gehorsam, den allertreuesten Gesinnungen, der allereifrigsten Dienstbegierde und der ehrfurchtsvollsten Unterwerfung sey,

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster
König,
Allergnädigster Erbkönig und Herr,
Ew. königl. Majestät,

allerunterthänigster gehorsamst pflichtschuldigster
Unterthan und Knecht
Johann Friedrich Camerer.

Vor=



Vorbericht.



Wer die grossen Verdienste des verewigten Keyßlers kennet und zu beurtheilen weiß, wird mich nicht tadeln, wenn ich denselben gewissermaßen nachzuahmen suche. Da ich das Glück gehabt, in hiesigen Gegenden bald hier, bald dort zu seyn, bald diesen, bald jenen um die innere Landesgeschichte aufrichtig bekümmerten Gelehrten anzutreffen, und mich mit ihm zu unterreden, ja selbst hin und wieder einen so genannten Todtenhügel aufgegraben zu sehen; so glaubte ich, der Landesgeschichte nicht unnützlich zu werden, wenn ich hin und wieder bemerkte Merkwürdigkeiten aufzeichnete, und dem

größern Deutschland bekannt zu machen suchte. Noch mehr feuerte mich die Begierde der Deutschen, als des Herrn Prof. Gottscheds, Herrn Consistorialrath Schützens, Herrn M. Semmlers, und des Herrn Rector Hoffmanns, der hiesigen Gelehrten nicht zu gedenken, an, welche alle so fleißig die gefundenen Alterthümer untersuchet haben. Meine nöthigern Amtsgeschäffte ließen niemals zu, viele Betrachtungen anzustellen. Ich hoffe dennoch der Welt zu dienen, wenn ich diejenigen Gelehrten anzufeuren suche, welche mit mehrerer Gemüthsruhe und Muße die Geschichte unserer Länder und unserer Väter untersuchen können. Ich bemühe mich viele Dinge vorzubringen, welche Erfahrnerern Gelegenheit geben werden, nachzudenken. Merkwürdigkeiten zu finden, wo sie selten gesuchet werden, Schriften der Welt zu schenken, welche vielleicht ihrem Untergang nahe sind, und Nachrichten zu ertheilen, welche unsere Länder denen entferntern Deutschen annehmlicher machen. Dieses sind meine Endzwecke. Der mehreste Theil, auch von belesenen Deutschen, bildet sich das glückselige Hollstein und Dännemark aus einem Gesichtspuncte und eingewurzelten Vorurtheile nicht vortheilhaft. Ich könnte von diesem Satze viele und nachdrückliche Beweise geben. Die Fortsetzung meiner Briefe soll, wie ich mich überrede,

diese

diese falsche Einbildung zernichten. Der Ritter Arvieux sagt in dem vierten Theile seiner Reisen von der Gegend des nun unsichtbaren Carthago:

„Wir erblickten auch eine Anzahl wüster und unbe„wohnter Schlösser, nebst vielen Alterthümern, davon „uns aber niemand die Erklärung geben konnte. Wenn „es erlaubt wäre, diese alte Gemäuer umzuwühlen, so „würde gewiß verschiedenes darinnen zum Vergnügen „der Neugierigen angetroffen werden.„ Und eben dieses können wir von denen noch viel ältern Ueberbleibseln der Welt in hiesigen Gegenden sagen. Die Untersuchung verschiedener Provinzen, die Vergleichung gefundener Seltenheiten, die Zusammenhaltung der Sitten, Sprachen, Kleidungen und Gebräuche verschiedener entfernter Völker, würden vielleicht neue Wahrheiten entdecken können. Die Zeit fehlet mir noch, gehörige Untersuchungen anzustellen. Die Gelegenheit, viele Dinge zu erforschen, welche unumgänglich nöthig sind. Meine Belesenheit ist noch nicht groß genug, meine Gedanken der Welt zu beurtheilen zu überlassen. Ich werde so lange schweigen, bis ich meine Erweise stark genug zu seyn halten werde, meine Meynungen wahrscheinlich zu machen. Ich halte nicht nöthig, diejenigen vornehmen Gönner, an welche ich diese Briefe gerichtet habe, zu nennen, um sie dem Leser kenntbarer zu ma-

 chen.

chen. Ihre Tugenden, ihre Wissenschaften und Gaben des Geistes, erheben sie auf den Stufen der Ehre, welche der wahre Verdienst allein geben kann. Ich halte nicht überflüßig zu seyn, wenn ich denen Gelehrten beyläufig ein Unternehmen ankündige, welches den Liebhabern näherer Erkänntniß nothwendig gefallen muß. Im 37 Stück der beliebten glückstädtischen Anzeigen, wird folgender Vorschlag gemacht.

„Denen Bücherkennern ist nicht unbewust, wie „Johann Adami Theatrum nobilitatis cimbricae, d. i. „kurze Erzählung und Vorstellung der Geschlechter, „Namen, Ursprung und Herkommens des hochlöbli„chen Adels in den Herzogthümern Schleswig, Holl„stein und Wagrien, auf das fleißigste aus allen „niedersächsischen Chronologis erforschet, colligiret „und zusammen gebracht. Gedruckt zu Bremen 1618 „in 8vo. eine der größten Seltenheiten bisher in der ge„lehrten Welt gewesen. Dessen Existenz hat nicht an„ders als aus dem Catalogo Bibliothecæ Kielmannsecki„anæ erwiesen werden können. v. Vogtii Catalogus li„brorum rariorum p. 7. 8. Bibliotheque curieuse hi„storique & critique par Dav. Clement. Tom. I. p. 44. „Joh. Mölleri cimbria literata. Tom. I. p. 3. Ein Lieb„haber der Geschichte des Vaterlandes ist daher entschlos„sen, dieses Büchlein von neuem unter die Presse zu

geben.

„geben. Damit es aber nicht gar zu gemein werde, er „auch aus der Erfahrung weiß, daß viele zu ihrer Schan„de Fremdlinge im Vaterlande sind und bleiben werden, „so will er nicht mehr als 100 Exemplarien abdrucken „lassen. Wird sich eine gleiche Anzahl Pränumeranten „vor Ablauf dieses Jahres finden, die in dem glückstäd„tischen Intelligenz-Comtoir und bey dem Herrn „Jordening in Schleswig 2 Rthl. darauf vorschießen, „so wird hiermit die Versicherung gegeben, daß ihnen „der Abdruck gegen bevorstehende Ostern, oder noch eher „ohnfehlbar geliefert werden solle. Woferne aber wi„der Vermuthen dieser wohlmeynende Vorschlag keinen „Eingang gewinnet, ist es dem, der solchen thut, gleich„gültig, wenn Adami nebst vielen andern wichtigen „Nachrichten, in ewiger Vergessenheit bleiben. Man „erinnere sich so dann, was der Herr Prof. Büsching „in der Vorrede zu dem ersten Bande der Nachrichten „von dem Zustande der Wissenschaften und Künste „in den königl. dänischen Reichen und Ländern, schreibet: der, welcher den Abdruck dieses seltenen Buches bewerkstelligen will, ist ein um die innere Landesgeschichte außerordentlich verdienter Mann. Sollten sich in Deutschland Liebhaber zu diesem Buch finden, so wird der Herr Meisner in Wolfenbüttel ihrem Begehren nicht zuwieder seyn.

Vorbericht.

Meine Entzwecke näher zu befördern, wünschte ich die Meynungen dererjenigen Gönner und Gelehrten hiesiger Lande, deren Gewogenheit ich versichert bin. Ich wünschte die Meynungen auswärtiger Gönner und Freunde zu wissen, um in meinem Vorhaben weiter zu gehen. Ich bin versichert, wenn ich schon den Einwohnern gewisser Städte hiesiger Lande nichts neues sage, scheinet es dennoch, daß andern und vielleicht, wenn sie lesen wollen, auch ihnen, etwas neues gesagt wird. Ich empfehle mich der Gunst der wahren Liebhaber der Wissenschaften, der Künste, und der väterlichen Alterthümer. Viele Scheingelehrte werden mich tadlen. Ich versichere ihnen, daß ich bey dem Tadel kleiner Geister, so unempfindlich und noch unempfindlicher seyn werde, als ehemals. Sie können nicht urtheilen, noch weniger tadlen.

Rendsburg
den 20 Sept. 1755.

Der Verfasser.

Schrei=

Schreiben

an

eine vornehme Standesperson,

in Absicht

einiger Merkwürdigkeiten der holsteinischen Gegenden.



Wolfenbüttel,
bey Johann Christoph Meißner.
1755.

Avertissement.

Der ungenannte Verfasser dieser Briefe, wird nach seiner Bequemlichkeit und nach dem bestimmten Orte seines Aufenthalts fortzufahren suchen, viele noch unbekannte Gegenden und Inseln des gewiß merkwürdigen Holsteins und Dännemarks, zu beschreiben, und bekannter zu machen, jedoch sich bemühen, bloß solche Merkwürdigkeiten zu beschreiben, und seine Gedanken darüber zu eröffnen, welche bisher von den mehrsten Schriftstellern vergessen worden sind.

Die Fortsetzung dieser Schrift kann man gewiß versprechen, dennoch aber keine gewisse Zeit, wenn sie der Presse untergeben werden kann, bestimmen.





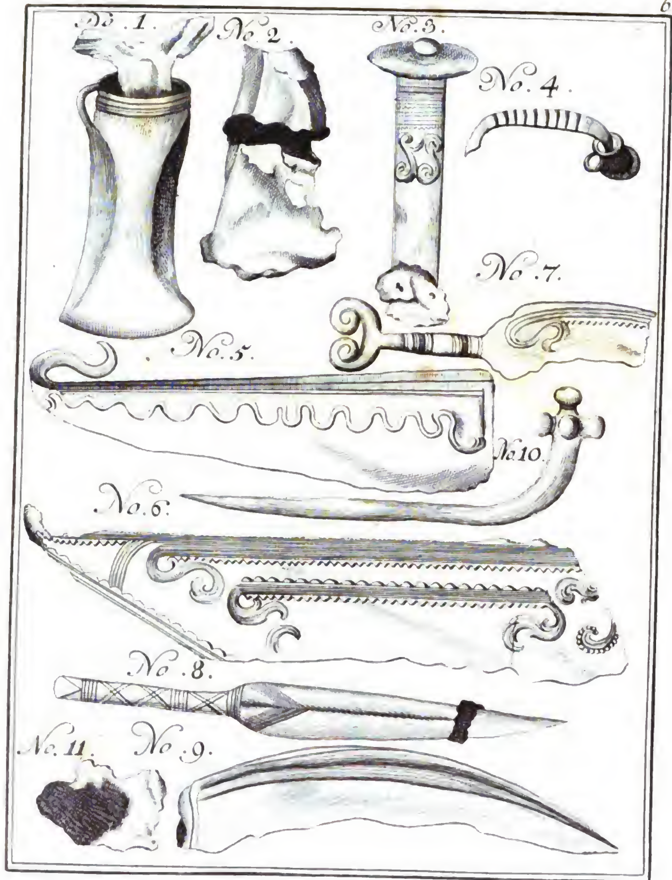
w. Hochgräfl. Excellenz wünsche ich Glück, daß das anzustellende Feldlager Gelegenheit gegeben hat, die Gebeine eines alten tapfern Normannes dem Lichte wieder zu geben. Ich wünschte Gelegenheit zu haben, den sogenannten Zepter und das Schwerdt, welche gefunden worden, zu sehen. Ich möchte dieselben mit denen, welche ich auf der Insel Sylt gefunden habe, vergleichen. Wie selten findet aber ein Gelehrter diese Gelegenheit? Gesetze und die Nothdurft

verhindern auch die, welche mit Fleiß suchen, und ihr Erfinden dem gemeinen Besten widmen würden. Was nutzet es dem gemeinen Besten, wenn alle Grabhügel aufgegraben, und die Schwerdter und Instrumente den Cabinetten zu Theil werden. Ich bin mit meinen Einfällen noch immer am Anfange, und Norden wird mir itzo so unendlich groß, als ich es ehedem, in Absicht der kleinen Inseln, klein geschätzet habe.

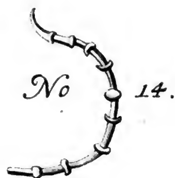
Condo et compono, quae mox depromere possim.

Meine Wünsche will ich Ew. Hochgräfl. Excellenz aufrichtig entdecken. Ich wünsche mit der äußersten Begierde, Gelegenheit, Macht und Vermögen zu haben, eine nähere und mehr zusammenhängende Untersuchung der hiesigen Alterthümer, besonders der sogenannten Grabhügel, anzustellen. Trogillus Arnkiel hat ein vortrefflich Buch geschrieben. Sein cimbrisches Heidenthum ist eine Sammlung von aller möglichen Belesenheit. Er macht aber selten eine Meynung gewiß, und anstatt uns allein die cimbrischen Alterthümer zu erklären, läßt er uns die Weise fast aller bekannter Völker lesen. Er führet bald diese bald jene Meynung an, und selten sucht er sie zu vereinigen, und wenn wir glauben, wir lesen hiesige Merkwürdigkeiten, so versetzt er uns mitten in Judäa oder in Athen. Und scheint er mir unter denen, die

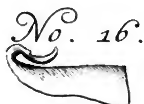
von


No. 1.
No. 2.
No. 3.
No. 4.
No. 7.
No. 5.
No. 10.
No. 6.
No. 8.
No. 11.
No. 9.


No. 13.


No 14.


No. 15.


No. 16.


No. 18.


No. 17.


No. 12.

von Alterthümern schreiben, das, was Lohenstein unter den Dichtern ist. Schriftsteller wie Arnkiel und seines gleichen, sammlen vor die, welche urtheilen wollen. Sonst sammlen sie uns ungemein viel unnützes. Zum Beyspiel fällt mir eben der Herausgeber des Muratori ein. Hat es einen großen Einfluß in die Geschichtskunde? über welche Brücke Carl der vierte gegangen, als er sich krönen lassen. Leidet das Systema des öffentlichen Rechts, ob Carl der fünfte den 13ten oder 14ten März gekrönet worden sey? Diese kleine Gewißheiten verbessern keine Geschichte. So geht es auch mit der Untersuchung der Alterthümer.

Ich habe seit einigen Jahren zu meinem Vergnügen bald diese bald jene kleine Reise nach verschiedenen Inseln der Ost- und West-Seite von Holstein gethan. Ihro Excellenz der Herr Geheimte Rath von Holstein Amtmann zu Tundern, waren so gnädig, und ließen mich mit sich reisen, um die noch ächte Wohnung der Fresen, die Marschländer, zu besehen. Nichts ist mir aber, weil ich Herroe nicht gesehen habe, merkwürdiger, als die Insel Sylt in der Westsee vorgekommen. Dieß sind meine Anmerkungen, lesen Ew. Hochgräfliche Excellenz dieselben als

Maecenas - -
O et praesidium et dulce decus meum.

Nachdem ich des Herrn Prof. Gmelins Reise Tagebuch und seine Bemerkungen von Siberien, und andere von der großen Tartarey handelnde Nachrichten gelesen habe, biß ich auf verschiedene Gedanken gefallen, in Absicht wo die alten Cimbrer hergekommen seyn, bis sie Millionen Menschen ausgeschüttet haben, Rom zu verderben. Ich verspare diese Gedanken, weil meine Beweise noch nicht stark genug seyn. Die Fresen haben nach Abzug der Sachsen die Westküste von Holstein wieder eingenommen. Sie haben auch diese nächstliegende Inseln bevölkert. Welches die Sprache der heutigen Einwohner beweiset. Gundling und mehrere Geschichtschreiber setzen die ersten Franken in diese Gegenden. Welch ein weites Feld, die ersten Bewohner dieser Küsten gewiß zu machen. Zu sagen, wie diese Länder ihre überflüssigen Einwohner dem übrigen durch Krieg ausgezehrten Europa seine Bewohner mitgetheilet; auszumachen, wie groß ehedem diese Länder gewesen, die eine solche unsägliche Menge Menschen haben hervorbringen und bis in ihr streitbares Alter ernähren können. Zu sagen, was zum Beyspiele, der Ort Fresenhaven oder Hagen bedeuten soll. Die Sage giebt an, Hengist und Horst wären von dannen nach Engelland gegangen. Sie haben aber Sachsen geführet und keine Fresen. Ist es also nicht wahrscheinlicher, daß die Fresen daselbst, nach dem Abzuge der Sachsen angeländet. Itzo liegt der

Ort

Ort mitten im Lande, da er ehemals mit mehrern Städten dicht an der See gestanden hat. Von der Schifffahrt der Alten hat der Herr Rector Cleffel in Tönningen schon zwey artige Schriften von der Schifffahrt der alten Normänner herausgegeben: allein er hat noch ungemein vieles, welches sein Fleiß erforschen kann. Allein, wie mancher Gelehrter muß seine Zeit auf Kleinigkeiten wenden, um nur sein nothdürftiges Auskommen zu erhalten.

Die Naturgeschichte des Hrn. Büffons machet manchen aufmerksam. Die Westseite von Holstein würde einem Naturforscher, welcher die Phänomena des Meeres mit den alten Nachrichten verbände, ungemein reiche Gedanken, schenken. Die erste Untersuchung müßte diese seyn. Ob nicht die Insel Sylt, Föhr, Amrom, Nordstrand rc. in alten Zeiten, und kurz vor dem Auszuge der Cimbrer, festes Land gewesen. Ich hoffe diesen Satz mit der Zeit sehr wahrscheinlich zu behaupten. Zwischen allen diesen Inseln gehen Ströme und kein offnes Meer. Anno 1312 ist die Insel Mandöe viel größer als itzo gewesen. Um diese Zeit ist ihr ein großes Stück Landes entrissen worden. Alle Inseln dieser Gegend verlieren immer Land, und wird an ihrer Küste nie etwas hängen bleiben, wie an der Landseite. Fast auf einer jeden dieser Inseln haben Städte gestanden, und nun hat sie die

See verschlungen, und mir bleibt es beständig wahrscheinlich, daß dieselben ihrem Untergange nahe sind, obschon Helgaland vermuthlich den Anfang machen wird. Auf der Landseite schmeißt die See ungemein viel Erde an. Tundern, von welcher Stadt Herr Professor Büsching mehr Nachricht giebt, ist ehemals ein Seehaven gewesen, und nun ist sie, wie Bologna und Ravenna, eine Stadt mitten im Lande. Die Nordfresische Chronik, welche ich nunmehro selbst besitze, giebt zu tausend Untersuchungen Anlaß, von ihr selbst will ich ein andermal schreiben. Durch dergleichen Untersuchungen, würde die Wahrscheinlichkeit, daß diese Insel landfest gewesen, sich der Gewißheit ungemein zuneigen. Was mich aber noch mehr die Gewißheit dieses Satzes zu glauben zwinget, sind die vortrefflichen Grabhügel, von denen dies vergangene Jahr, wieder von Unwissenden einer aufgegraben worden. Ich habe die zehn Tage, welche ich in dieser Insel durchgelebet, mehr innerliche Zähren als Artemisia äusserliche vergossen, daß ich nicht graben konnte wo ich wollte.

Was ich von der Insel Sylt angemerket habe, will ich Ew. Hochgräfl. Excellenz mit wenigem erzählen. Wenn mir das Glück so wohl wollte, nur vier Wochrn diese merkwürdige Insel mit einer vollkommenen Macht zu graben, und die Kirchenarchive durchzusehen, durchzureisen, so hoffte

in

in der gelehrten Welt viel Nutzen zu verschaffen. Allein, wie viel fromme Wünsche geschehen! Wie lang und breit diese Insel ist, hat uns Dankwart gelehret. Allein wenn sie itzo beschrieben werden sollte, müßte sie wieder gemessen werden. Ihre Länge und Breite müßte nach hundert Jahren näher bestimmet werden. Nach dem fast ganz gewissen Systeme des Hrn. Büffons, hat die See vielleicht seit dem Dankwart geschrieben, an einer Seite Land angeschwemmt, an der andern hingegen viel geraubet. Wie wenig diese Inseln bekannt sind, darf ich nicht beweisen. Der fleißige Herr Magister und nunmehrige Professor auf der mir immer verehrenswürdigen Augusta in Göttingen, Hr. Büsching, hat das mehreste von dieser Insel gesagt. Ich bin nicht willens ihn zu widerlegen. Ich will nur zeigen, wie viel von ihr gesaget werden könnte. Er saget, sie wird von einem Landvogte regieret, ich sage aber von zween, weil ein großer District von der Insel zu dem Stifte Stützen gehöret. In Keytum werden nicht allein Gräber, sondern, was die Sanddünen nicht bedecken, allerwärts Gräber gefunden. Die sogenannten Riesenbette, sind von den Grabhügeln ganz unterschieden. Ich will hieher schreiben, was ich beyläufig angemerket habe. Die natürlichen Merkwürdigkeiten dieser Insel sind List, ein vortrefflicher Haven, welcher, aller seiner Vor-

trefflichkeit ungeachtet, nicht befahren wird, unterdeß glaube ich, wenn die Ausländer nähere Kenntniß von ihm haben würden, würde sich vielleicht manches Schiff erretten können. Winningstadt, oder wie vermuthlich Hr. Professor Büsching sie nennet Wedingstade, ist von der See gänzlich verschlungen worden. Die Einwohner nennen sie Winningstadt. Sie liegt Engeland gerade über, aber mit Sand überdeckt. Um diese Gegend sind keine Grabhügel, weil auf eine gute viertel Meile nichts als Sand, und fliegender Sand, der heute hier, morgen tausend Schritte weiter liegt, zu finden ist. Der Herr Landvoigt Matthiesen, dessen Aufmerksamkeit auf wissensbegierige Fremdlinge, ich hiermit öffentlich rühmen muß, führete mich samt etlichen Einwohnern auf die erschreckliche Stelle, wo die Stadt Winnigstädt gestanden, und von der See verschlungen seyn soll. Einen Brunnen habe ich noch unter dem darüber geweheten Sande gesehen. Und eine Art einer Straße hab ich den Bewohnern zu gefallen, zu sehen geglaubet. Wyck, wird als eine ehemalige Stadt genennet, von ihr aber ist keine Spur mehr zu finden. Es wird ferner ein anderer Haven gezeiget, welcher Königshaven genennet wird, in diesen soll Christian der vierte eingelaufen seyn. Diese Wahrheit zu untersuchen, muß ich verspahren, bis ich mehrere Gelegenheit von dieser merkwürdigen Insel zu schreiben finden werde.

Die

Die Einwohner dieser Insel reden deutsch oder fresisch, und kein Wort dänisch. Und Tundern liegt zwey Meilen davon auf dem Lande, und in Stützen geht das eigentliche Jüttland an, und hier spricht alles dänisch. Müßte hier nicht von rechtswegen eine Untersuchung angestellet werden, warum bloß die Fresen an der Seekante und den benachbarten Inseln wohnen. Ist es nicht wahrscheinlich, daß diese Inseln und die sogenannten Marschländer nach dem Ausgange der Sachsen, erstlich von den Fresen eingenommen worden; ihre Colonie aber so klein gewesen, daß sie nicht mehr als diesen Strich Landes mit den Inseln haben bevölkern können. Und wäre es nicht rühmlich vor unsere Gegenden, wenn einem vermögenden Gelehrten aufgetragen würde, nach Anleitung der göttingischen gelehrten Zeitungen, die fresische Sprache, und was von diesem Volke in diesen Gegenden zu erforschen wäre, der Welt näher bekannt zu machen?

Ueberhaupt sind an der Landseite sowohl, als auf diesen Inseln, besondere Merkwürdigkeiten, die ich mit der Zeit bekannter zu machen suchen werde. Von der Insel Sylt übrigens weiter zu reden, bemerkte ich ferner: So raubet ihr die See auf der Seite nach dem Ocean immer mehr, als ihr die Ebbe an der Seite gegen dem festen Lande giebt. Die Seite gegen den Ocean wird bloß durch Sandhaufen,

welche die Einwohner Sanddünen nennen, beschützet. Ein Fremdling kann sich eine vollkommene Idee von den arabischen Sandwüsten vorstellen. Ein wenig trocknes Gras hält hin und wieder den Sand so zusammen, daß ein solcher Platz vermögend ist, den auf ihn zugewehten Sand zu tragen, und sich manchesmal in einen großen Berg zu verwandeln. Die ganze Insel hat keinen Baum, außer wenigen Gartenbäumen, welche dennoch sehr mit Brettern verwahret seyn müssen, wenn sie erhalten werden sollen. So weit ich die Insel durchgestrichen, so habe ich einen einzigen Dornstrauch, und sehr mäßig gefunden, welcher sich zum Trotze der Winde erhalten hat. Die Feurung der Einwohner, wenn sie das Vermögen nicht haben, Torf oder Holz von dem festen Lande kommen zu lassen, ist an der Sonne getrockneter Kuhmist. Uns zärtlichen Bewohnern des festen Landes, machet dergleichen Materie eben nicht die angenehmste Feurung, unterdessen habe ich mit meinen Augen die Verfertigung dieser vortrefflichen Feurung gesehen.

Die richtige Anzahl der Einwohner müßte nach den itzigen Kirchspielen näher als durch Danckwart bestimmet werden. In den Kirchen, besonders in dem Kirchspiele Morsum, sollen auch überaus artige Nachrichten liegen.

Diese

Diese müßten einem Gelehrten gemein gemacht werden, welcher diese Gegenden mit einem forschenden Auge besehen würde, denn unsere Zeiten sind sehr von Danckwarts Zeiten unterschieden.

Die Einwohner sind stark, gutherzig, einfältig, from, und Löwen zur See. An Mannspersonen fehlet es der Insel so zu sagen. So bald die Schifffahrt mit dem Frühlinge anfängt, so bald gehen alle Mannsleute, die nur dienen können, zur See. Ein paar alte Männer, die Prediger, etliche Wiegenkinder, und der Landvoigt von Schleswicker Seite, sind allein da. Die Weiber beherrschen als neue Amazoninnen die ganze Insel. Wunderbar ist es unterdeß, daß die Keuschheit auf dieser Insel am mehresten geehret wird. Man kann kein Exempel angeben, daß jemals eine Dirne eher in die Armen ihres Bräutigams gefallen, als die Lust durch die priesterliche Einsegnung erlaubet worden ist. Ein einziges Paar war kurz vorher, als ich diese seltne Insel besuchte, in Versuchung und Stricke gefallen. Es war von der besten Art Leute. Es vertilgte seinen begangnen Fehler sogleich mit der Trauung, es blieb aber auf der Insel verabscheuet und verachtet und verworfen. Diese Amazoninnen sind zwar nicht so schön als Penthesilea. Dennoch sind sie in ihrer

Art aufgeräumt, sie scherzen, sie lachen, und fühlen die Liebe, ohne jemals von ihr überwunden zu werden. Diese Amazoninnen pflügen, erndten, fahren die auf der Insel ankommenden Fremden, und ich gefiel mir selber, wenn ich einen so seltnen Fuhrmann brauchen konnte, und versorgen die ganze Haushaltung, so daß der Mann, welcher nach vollendeter Seereise mit der größten Bequemlichkeit hinter dem warmen Ofen, auf die Vollkommenheit seiner Seekunst denket, die Winterzeit vergnügt mit seiner Gattinn hinbringet. Er kann mit dem göttlichen Horaz sagen:

Quis non malarum, quas amor curas habet
Haec inter obliuiscitur.
Quod si pudica mulier in partem iuuet
Domum atque dulces liberos.

Die Weiber sind den Männern auf dieser Insel bloß aus Liebe unterthänig, und ein erfahrner Moralist bemerket tausend Kleinigkeiten der Leidenschaften, welche sich allein in der Einfalt schön zeigen. Eine Weibsperson auf der Insel Sylt arbeitet in einem Tage so viel, als in wollüstigern Gegenden zwey Tagelöhner, und wenn sie vier bis fünf Stunden die härteste Arbeit verrichtet haben, so ist ihre Abwechslung und Ruhe ein Tanz, welcher mit den schottischen

schen Tänzen eine große Aehnlichkeit hat. Diese Weiber fürchten so wenig die See, als die Männer. Ich habe an allen Ufern weit in die See hinein, Kähne und kleine Böte von diesen Seeheldinnen gesehen. Ich weiß ganz zu verläßig, daß ein solches paar Weiber durch einen Sturm an die schottische Küste geschmissen worden. So wenig zierlich die schottische Tracht ist, so lächerlich wird Ihnen dennoch diese insularische geschienen haben. Dankwart beschreibt diese besondere Tracht viel zu allgemein. Der Herr von Westphalen in seinen Monumenten, saget mehr, aber noch nicht alles. Es ist vieles bey ihr zu bemerken. Sie ist sehr einfältig, altförmig und alt. Eine Frau, eine Witwe, eine Wöchnerinn, eine Braut, eine Jungfer, eine Tochter im Hause, und ein Dienstmägdgen unterscheiden sich vermöge ihres Kopfputzes. Eben so, doch weit zierlicher unterscheidet sich das Frauenzimmer auf der Insel Föhr. Wenn unterdessen ein Ausländer schlafend in eine Kirche auf dieser Insel, ehe er ihre Tracht einzeln gesehen hätte, käme, so könnte ihn eine lebhafte und überrumpelte Einbildung in eine andere Welt versetzen. Denn ihm würde nichts als der Prediger, kenntlich seyn. Die Seefahrt der Mannspersonen ist unterdessen vor die armen Weibespersonen öfters sehr unglücklich. Einige Jahre vorher, ehe ich

diese Insel besucht habe, ist ein Schiff mit achtzig Manns-personen ihrer Insel untergegangen. Wie ich da war, hate ich Gelegenheit einen gestrandeten Ostindienfahrer zu sehen. In eben der Nacht, da er an den Strand zu laufen gezwungen worden, ist sein Schwager und dessen Sohn, auf einem Schiffe, und sein Bruder auf dem andern mit Mauß und Mann untergegangen.

Alles dieses müßte moralisch, historisch und geographisch näher untersuchet werden, und alsdenn weiß ich, würde die merkwürdige Insel Sylt den Ausländern in einer ganz andern Gestalt erscheinen.

Ich würde, wenn ich Gelegenheit haben könnte, noch mehr bemerken. Als zum Exempel das Thierreich. Ich kann itzo der unzähligen Arten Seevögel nicht gedenken, deren ich Millionen am Strande gesehen. Ich erinnere mich nur einer Art Enten, welchen die Einwohner selbst die Nester, um dadurch viel tausend Eyer zu erhalten, zurechte machen. Ich will es keinem Fremden, ohne Bekannte der Insel bey sich zu haben, rathen, in die Gegend, wo diese Vögel am meisten nisten, aus unzeitiger Neugierde zu gehen. Die Thiere werden aus ihrer Ruhe gestöhret. Sie machen ein erschröck-

erschröckliches Geräusch, und die Nachbaren sehen diese Beleidigung ihrer wohlthuenden Creaturen nicht gleichgültig an. Unter einer Dorfschaft böser Weiber zu seyn, ist keine Kleinigkeit. Ein fleißiger Gelehrter, würde auch nicht der Seefische vergessen, welche an diesen Ufern vornehmlich gefunden werden, und vielleicht würde man einen nachforschenden Oeder in dem Kräuterreiche wenigstens mit etwas bereichern können.

Nun muß ich wieder zurückkehren. Die vortrefflichen Alterthümer, welche auf dieser Insel so reichlich zu finden seyn, reizen mich, noch etwas weniges zu sagen. Arnkiel giebt uns in seinem heidnischen Cimbrien Anleitung genug, diese Grabhügel richtig zu entdecken, und ihre verschiedene Arten zu unterscheiden. Er will unter denen Baula Steinen in Schweden und Norwegen beschriebene, gefunden haben. Ein Syltischer alter Einwohner wollte mir auch einen beschriebenen Stein zeigen. Allein, ein Gang von einer halben Meile belohnte meine Mühe. Der Stein, den dieser alte Insulaner vor beschrieben hielt, war mit Moos bewachsen. Unterdessen könnte man vortreffliche Untersuchungen anstellen, wenn einem Gelehrten erlaubet werden möchte, gewisse Untersuchungen in allen Gegenden des Königreichs, wo er nach

 seinem

seinem Gutdünken wollte, anzustellen. Arnkiel giebt uns Anleitung genug, diese Grabhügel zu entdecken, und ihre verschiedene Arten zu beurtheilen. Allein er giebt uns nie Anleitung, die verschiedenen Völker durch diese Alterthümer näher kennen zu lernen, welche etwa diese Gegenden besessen hätten. Eine Landschaft ist immer merkwürdiger als die andere, und das weitere Alterthum der Inseln, ist ohnstreitig aus der Gestalt und den Metallen zu beurtheilen, aus welchen dieselben verfertiget sind. Auf Sylt würde ich besonders die Hügel öffnen lassen, welche wegen ihrer Bauart, Größe und andern Kennzeichen sich von allen unterscheiden, und welchen so gar die Sage Namen gegeben. Wie ich schon gesagt und die Erfahrung davon habe, so sind die Schwerdter, Urnen, Instrumente, und alles was man auf den Inseln findet, einfältiger, einförmiger, von einerley Metall, und gewiß weit älter als die, welche man auf dem festen Lande findet. Die Instrumente müßten von einem jeden Landesstriche, sorgfältig aufbewahret werden, um zu versuchen, ob ihre Anzahl nicht vermehret werden könnte, und ob sie in einer Provinz nicht anders wären, als in der andern. Man müßte auf jeder Insel und jeder Provinz die schönsten Grabhügel öffnen. Einmal müßte man auf der Westseite, einmal auf der Ostseite Untersuchungen vornehmen. Auf der Insel Arröe,

habe

habe ich ganz eine andere Art von Gräbern bemerket, sie sind von denen, auf der Westseite weit unterschieden. Ich bin gewiß versichert, daß, je näher wir in dem itzigen festen Lande fortgiengen, je verschiedener, je künstlicher, je neuer würden wir die Instrumente, Schwerdter und Töpfe finden. Ich werde auch dieses zu seiner Zeit aus des Hrn. Profess. Gottscheds Büchersaal und den Braunschweigischen Anzeigen und andern neuern Schriften, erweisen können. Die sogenannten Riesenbette, deren Herr Büsching Meldung thut, sind, wie mir alle dortige Einwohner versichert haben, nichts als ein Kirchhof vieler vielleicht nicht so vornehmen Personen, als die, welche mit einem Hügel von Erde sich haben bedecken lassen. Aus diesen Riesenbetten allein und ihrer Berechnung, ist der stärkste Erweis zu erzielen, daß diese Insel durchaus ehedem festes Land gewesen, und nunmehro ihrem Untergange nahe, Ueberbleibsel, vielleicht der fruchtbarsten Provinzen dieser Gegend gewesen seyn. Man findet über dem auch Hügel, wo man die Asche samt den Knochen bloß in einer Rundung der Höhle von Erde aufgehaben findet.

Wenn ich nach meiner Idee graben, untersuchen und beschreiben dürfte, würde ich Nordstrand, Pellworm, Am-

rom, Föhr, Sylt, Helgoland, durchreisen, und das merkwürdigste von ihnen anmerken. Darauf alle übrige Inseln gegen Jüttland, bis an die äußerste Spitze durchlaufen. Ich würde mich, wenn ich ganz Jüttland durchgesucht hätte, mich gegen die Ostseite wenden, und die Inseln Alsen, Arroe, Fehmern, Langeland, Falster, und Laland erforschen. Endlich ganz Schleswig und Holstein durchlaufen, und alsdenn einen Theil meiner Beobachtungen, und zwar den ersten endigen. Denn Fühnen, Seeland, Schweden und Norwegen könnten mehr verursachen, wenn das Glück einem Neugierigen wohl wollte. Ich werde fast stolz, und ich überrede mich, daß ein solcher glückseliger Alterthums Untersucher sagen könnte:

Exegi monumentum aere perennius
Regalique ſitu pyramidum altius.

Daß ferner solche Untersuchungen ungemein nöthig wären, weil die letzten Zeiten sie zu finden, vorhanden sind, kann ich leicht beweisen. In den Inseln geht es wie in Siberien zu, es ist der gemeine Mann auf dem Felde bey seinen Heerden öfters müßig. Er wühlet in den Hügeln zum Zeitvertreib, weil er aus der Sage weiß, daß man

Gold

Gold in denselben finden kann. Findet er das geringste Metall, so glaubet er, weil es sehr gleißet, es sey Gold. Er zerbricht die schönsten Instrumente, aus Furcht der Strafe, und wenn er in die See läuft, nimmt er seinen gefundenen Schatz mit, ihn in Holland feil zu bieten. Dorten verlacht der Goldschmidt seine Dummheit, die Geldbegierde wird beschämt, und wir verlieren über diese Weise die Schätze der ältesten Zeiten. Unterweilen findet er Gold. Dieses wird in Holland verarbeitet, oder, wenn es ja auf der Insel bleibt, wird es entweder in ein Cabinet verschenket, oder sonst verwahrloset, daß nie der wahre Nutzen daraus gezogen werden kann. Wenn man Hügel, Instrumente, Töpfe, Zierrathen, Schwerdter und Opfersteine fände, welche Arnkiel nicht angeführet hätte, müßte man dieselben fleißig zeichnen und dadurch Arnkieln erstlich brauchbar machen.

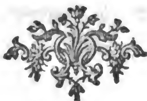
In Holstein wird die Landwirthschaft strenger. Die Hügel werden in den Feldern nicht mehr so sehr gelitten, sondern man überpflüget sie, und binnen weniger Zeit, wird man sie nicht mehr finden können.

Ich empfehle meine flüchtigen Gedanken über diese Merkwürdigkeit unserer Lande. Ich will itzo Ew. Hochgräfl. Excellenz dem Feldlager und dem Kriegesgott überlassen, bis die Musen von denen kriegerischen Unruhen, welche auch unsere Vestung in Bewegung setzen, nichts mehr zu befürchten haben. Ich habe genug Glück, wenn ich mich nennen darf

MAECENAS, MEARVM
GRANDE DECVS, COLVMENQVE RERVM

Rendsburg, den 6 May
1754.

unterthäniger Diener
– – –





Zweyter Brief.

an eine Standesperson,

von

einigen besondern Merkwürdigkeiten in Holstein.



Der unnachahmliche Maro malet uns in seinem ersten Buche der Aeneis eine vortreffliche Gegend, Hochgeborner Herr! Er saget:

Est in secessu longo, locus; Insula portum,
Efficit objecta laterum, quibus omnis ab alto

Frangitur, inque ſinus ſcindit ſeſe unda reductos.
Hinc atque hinc vaſta rupes, geminique minantur
In coelum ſcopuli: quorum ſub vertice late
Aequora tuta ſilent. Tum ſylvis ſcena coruſcis
Deſuper, horrentique atrum nemus imminet umbra.
Fronte ſub adverſa ſcopulis pendentibus antrum:
Intus atque dulces, vivoque ſedilia Saxo;
Nympharum domus. Hic feſſas non vincula naves
Ulla tenent, unco non alligat anchora morſu.

In meiner Ausgabe ſehe ich, daß die Herren Ausleger ſich ſehr geſtritten haben, ob dieſer Ort wirklich geweſen, oder allein von dem Dichter erſchaffen ſey? Ich laſſe mich in einen ſo wichtigen Streit gar nicht ein, ſondern behaupte nur, daß dieſe Gegend nicht unangenehm geweſen ſeyn müſſe. Bey einer Gelegenheit, da ich von einem kleinen Stücke der Gegend von Schleswig Ew. Hochgebornen Gnaden etwas zu erzählen geſonnen bin, ſchien es mir bequem zu ſeyn, ſtatt einer Vorrede zu zeigen, daß ich ehemals den **Virgil** geleſen hätte.

Die Ausländer, welche auf dem ſogenannten Rücken von Holſtein reiſen, erzählen vieles von unſern Provinzen, und der Zuhörer könnte glauben, daß über der Elbe die ſchöne Gegend ein Ende nähme.

Allein wer in Schleswig nur allein, ohne die Seiten-Provinzen und den Schleyfluß geſehen zu haben, drey oder vier Sommer durchgelebet hat, wird von Holſtein eines ganz andern überzeuget. Wie oft habe ich Schleswig und ſeine

ſchöne

schöne Gegend bewundert, wenn ich mit dem Horaz sagen konnte:

Solvitur acris hiems, grata vice veris et Favoni.
Trahuntque ſiccas machinae carinas:
Ac neque jam ſtabulis gaudet, pecus aut arator igni
Nec prata canis albicant pruinis. *Horat.*

Ich würde mich unterstehen, eine Beschreibung der schönsten Gegend zu machen, wenn ich nicht glaubete, daß Ew. Hochgebornen vollkommenes Auge mehr Schönheiten, als ich selber entdecket haben wird, und die edle Einfalt unsers redlichen **Dankwerths** mich der Mühe überhöbe, eine Gegend zu beschreiben, welche er unendlich wohl getroffen hat.

Die Lage, sagt er, der Stadt Schleswig ist überaus schön, immaßen dieselbe wie ein halber Mond an dem Wasser liegt; da finden sich Berge und Thal, das schöne sich krümmende fischreiche Wasser die Schlie, Gärten und lustige nutzbare Holzung nahe vor dem Schlosse und der Stadt. An schönen künstlichen Gärten ist auch kein Mangel; welches alles zusammen zu Sommerszeiten die lieblichen Waldvögelein, insonderheit die Nachtigallen, so im Schlosse und in der Stadt hell und klar können gehöret werden, um so viel anmuthiger machen.

Dieses sagt **Dankwerth** von Schleswig. Da ich mir vorgenommen habe, Ew. Hochgräfl. Gnaden allein meine Anmerkung bloß von einer kleinen, und zwar der ersten Insel in der Schley, von dem sogenannten Mövenberg, zu überschreiben, so darf ich zum Lobe der ganzen Gegend nichts mehr

hinzuthun, weil ich vielleicht Gelegenheit haben werde, von der Stadt selbst ein weit mehreres zu sagen. Um dem Leser einen Begriff von dem Mövenberge und der nahe anliegenden Gegend zu geben, setze ich dieses nur hinzu, daß oberhalb Gottorf die Schley entspringt, durch das hereindringende Seewasser aber verschwindet der Fluß, und die Schley ist mehr ein Arm von der See, als ein Fluß, welcher sich in die See stürzet; bey Gottorf hält sie ein Damm auf, und dieserwegen hat die Gewalt des Wassers, wie aus dem Folgenden erhellen wird, seit etlichen Jahrhunderten, vermuthlich vieles Land weggenommen. Der Fluß fließt also der See zu, und machet verschiedene Buchten, weche die Einwohner das Selker-Nôr, das große und das kleine Nôr, nennen.

Das Dorf Selk ist noch bekannt, weil die Söhne des Königs Regner eine große Schlacht allda mit den rebellischen Dänen, nach der Angabe **Cypräi** (*), in seiner Schleswig-Holsteinischen Kirchenhistorie, und *Torfæus* in Ser. Reg. Dan. und **Barre** Tom. II. p. 210. gehalten haben sollen. Hier wäre

(*) Ich glaube hier dem Leser nicht unangenehm zu fallen, wenn ich eine bessere Erklärung des Todes des Königs Regner, und seines Feindes Hellas, einschalte, als der Herr von Holberg in seiner dänischen Reichshistorie gethan hat. Der P. Barre saget P. II. p. 209. Hellas hätte den König Regner in einen Kerker werfen lassen, wo er von Schlangen wäre verzehret worden. Dieses ist weit natürlicher, als die Erzählung des Herrn von Holbergs, welcher erzählet, der König Helle, nach des deutschen Uebersetzers Aussprache, habe dem Könige Regner die Brust aufschneiden, und lebendige Schlangen und Ottern hineinstecken lassen, welche seine Lunge und Eingeweide verzehren sollten. Es ist hier die Frage, welche Quaal grösser, die erste oder letztere, gewesen sey? und welches glaublicher? Die Söhne des Königs Regner kriegten den König Hellas von Irland wieder gefangen,

wäre vielleicht viel zu finden, wenn man die Hügel, die, wie ich in meinem ersten Briefe gezeiget habe, lange nicht mehr so häufig stehen, noch als in der höchsten Zeit untersuchte. **Cypräi** Worte sind zu merkwürdig, als daß ich sie nicht hersetzen sollte. Ibi, nämlich bey Selk, saget er, pugnatum esse, indicio sunt colles, qui adhuc ad pagum et molam Selkam in monte, ubi sinus desinit, conspiciuntur. Nisi quis verba Saxonis de collibus vel tumulis, qui euntibus ad St. Georgii et Brekelingam via illa trita, quae in Angliam ducit, sese offerunt accipienda esse, existimet. Daß man da geschlagen habe, zeigen die Hügel, wo der Nör sich endiget, auf der Höhe von Selk an. Es müßte denn einer die Worte des **Saxo** von den Hügeln annehmen, die man von St. Jürgen bis nach Brekling hin, auf dem Wege sieht. Der Herr **von Holberg** hat nichts von dieser Schlacht angeführet; um destomehr hat mich diese Unterlassung bewogen, der Worte des **Cypräus** zu gedenken.

Es ist wahr, von St. Jürgen, welches nunmehr die Vorstadt von Schleswig ausmachet, bis nach Breklingen, sind mehr Grabhügel zu finden; allein bey Selk ist mehr beacker-

fangen, und ließen ihm, nach dem Herrn von Holberg, den Rücken aufschneiden, und Salz hinein streuen. Allein P. Barre saget viel wahrscheinlicher, sie ließen ihm den Leib auf die Art von einander schneiden, daß er die Gestalt eines Adlers vorstellete. Der deutsche Uebersetzer saget in seiner Anmerkung: diese Strafe war bey den Sachsen, Dänen, und andern nordlichen Völkern gewöhnlich. Die Ribben wurden hinten am Rückgrade von den Achseln bis an die Nieren abgelöset; man öffnete sie alsdenn von beyden Seiten, daß sie gleichsam die zwey ausgebreiteten Flügel eines Adlers abbildeten. Das hieß: Aquilam in dorso delineare. *Ioan. Steph* not. uber. in Saxon. Das mögen die Kunstrichter ausmachen.

tes Feld. Wenn noch etliche unternehmende Haushaltungsverständige wie der Hr. Canzley-Assessor Otto, in diesen Gegenden neue Güter und Ländereyen schaffen, vergehen die Hügel, und unsere Nachkommen, werden erstaunen, wenn sie in ebener Erde ungefähr ein solches Grabmaal finden. Welches unsern Zeiten noch so schön geboten ist. In dieser Schlacht werden vermuthlich vornehme Krieger geblieben seyn. Hätten wir nicht Hoffnung recht schöne Alterthümer zu entdecken? Allein:

Sic mihi tarda fluunt ingrataque tempora; quae spem
Consiliumque morantur.

Horat.

Gegen das Mittel der sogenannten alten Stadt, welches in den ersten und alten Zeiten das eigentliche Schleswig gewesen ist, liegt eine kleine Insel etwa ein tausend Schritte lang und etliche hundert breit. Und von dieser und der nächsten Gegend derselben, will ich heute meine Gedanken zu Papiere bringen. Diese kleine Insel heißt der Mövenberg. Und hier soll des berühmten König Abels Schloß gestanden haben, und itzo beherberget sie jeden Frühling, eine große, eine sehr große Menge Vögel, welche Möven heißen. Ich werde, um das was ich glaube neues zu sagen, zu erläutern, viel altes wiederholen.

Es fällt mir außer der obigen Beschreibung von der Lage von Schleswig noch ein Gedicht in die Hände, welches besonders die Gegend beschreibt, von welcher ich reden werde. Der

Dichter

Dichter läßt sich über die Schley setzen und setzt sich an den Fluß der sogenannten Sachsenburg, er singt also:

Wie Phöbus untergieng verließ ich Stadt und Haus
Es reizte mich Neptun, ich furchte nicht die Wellen,
Mich trug sein Element zu angenehmen Stellen,
Ihr Musen helft mir doch, und schenkt mir jedes Wort,
Beschreibt mit eurem Kiel den wunderschönen Ort.
Hat je das Paradies den Sterblichen gefallen,
O! so gefällt der Ort, von dem die Lieder schallen.
Da wo zum erstenmal des großen Carls Soldat
Sein Marggrafthum erbaut, war meine Lagerstatt.
Kein allzusteiler Berg, mit Busch und Baum bewachsen
Erinnerte mir itzt den Sitz der alten Sachsen.
Ich sah von diesem Berg, und sah den schönsten Fluß
Er schlängelte sich sanft, an meines Hügels Fuß.
Und lief von Fischen reich in angenehmen Krümmen
Das schönste Land hindurch. Oft sah ich auf ihm schwimmen
Ein hölzern großes Haus, da schwamm ein kleiner Boot
Den jede Welle fast mit Untergang bedroht.
Dort stand ein Fischernetz und an den beyden Seiten
Sah ich des Schäfers Hund die weißen Lämmer leiten
Ich sah und war entzückt, ein dickbelaubter Baum
Das allerweichste Gras, verschönerte den Raum;
Ich saß und merkte schon Apollo mit den Gäulen
Von Schweiß und Staub beschmutzt zu seiner Thetis eilen.
Der Abendstern gieng aus, und bey der dunkeln Nacht,
War Philomele nun zum Singen aufgewacht,
Sie schlug so manches Lied, sie trillerte mit Tönen
Die des Barbaren Geist zur Sittsamkeit gewöhnen rc.

Hat der Dichter schon nicht mit der Pracht eines Hallers geschrieben, so hat er die Gegend und ihre Annehmlichkeit dennoch sehr wohl getroffen. Ehe ich also von dem Mövenberge und dem Vogel selbst handele, muß ich ein wenig von der ersten christlichen Kirche dieser Gegenden und der nahe dabey liegenden Sachsenburg handeln. Ich werde nicht alles zu beweisen wissen; sondern bloß die Ueberlieferung, so wie es mir Freunde erzählet haben, zu der Wahrheit zu bringen suchen. Der Hr. **von Holberg** (*) nimmt an, daß Harald Klack die erste christliche Kirche Anno 853. in Schleswig erbauet habe, und beweist es mit der Vertheidigung des Ebbo bey dem Lindenbrog, und giebt zu, daß Erich Barn, die andere und berühmte Stiftskirche zu Stipen gestiftet und erbauet habe. **Cypräus** hingegen macht es mit dem **Helmoldus** Libr. I. c. 5. zweifelhaft, ob Erich Harald Klacks Bruder, oder Erich Siwards Sohn Barn zubenahmt, diese erste Kirche gebauet habe. **Dankwerth** aber mehret diesen Zweifel und schaffet uns den dritten Erich: weil er aber keinen Beweis angiebt, so will ich nur seine Worte niederschreiben.

Saxo Grammaticus meldet, diese Kirche sey an der Schley, und an den Schiffhafen der Wieck geheißen, von welchem Hafen Kennzeichen (**), genug vorhanden, angeleget worden, und sey demnach die Kirche zu alt Haddeby nunmehr

(*) Mit dem auch Pere Barre in seiner Geschichte von Deutschland, doch ohne Erweis, beyzustimmen scheinet, und *Adam. Bremens.* und *Pontan.* Hist. Dan. Lib. V. anführet.

(**) Diese Kennzeichen, werden itzo schwer zu finden seyn, wenn man das Selker Nör, nicht zum Hafen machen will.

mehro schlecht weg Haddeby genannt. Daselbst soll der heil. Ansgarius das arme heidnische Völklein unterrichtet, und aus der Schley getaufet haben. Als aber König Harald, durch die bösen Leute verhindert, indem er abermal vom Könige Regner des Reichs vertrieben worden, das Gebäu der Kirche zu Haddeby nicht vermocht zu vollführen; hat König Erich, nicht König Haralds Bruder, auch nicht König Erich der zum Gere oder Barn zugenamt, sondern ein dritter König in Dännemark, aber von den vorigen unterschieden, die Kirche ausgebauet um das Jahr 850. wie der heil. Ansgarius kurz zuvor das Bißthum Bremen erlanget hatte.

Ich kann nicht begreifen, warum Dankwerth den dritten Erich zu Erbauung einer Kirche brauchet, welche, weil sie sehr klein ist, sehr wohl ein König hat erbauen können. Ich gebe zu, daß der erste Erich mit dem Bau wegen der Zeitläufte nicht hat fertig werden können. So dürfen wir vor gewiß annehmen, und dem Hrn. von Holberg folgen, daß sie Erich Barn vollends ausgebauet habe: ob ich schon glaube, daß sie weit prächtiger in alten Zeiten gewesen seyn muß, auch näher am Hafen als itzo gestanden. Cypräus meldet: Ita et sinus Sliae ab aede Heidebuiensi, initium capiens in meridiem vergit et littus incurvum efficit p. 14. Ich glaube also, daß dazumal die Schley einen ganz andern Lauf gehabt, und die Kirche zu Haddeby dicht am Hafen gestanden, da sie itzo auf allen Seiten viel Land um sich herum hat.

Der Herr von Holberg nimmt mit dem Dankwerth p. 113. an, daß Schleswig erstlich Hethebye geheißen, und

E nach-

nachher erstlich, wie Dankwerth glaubet, von dem herrlichen Wiecke, das ist, Meerbusen der Schlie, als eine Stadt an dem Schlierswieck belegen zu mahlen, der Keil oder Riesse bey Hadeby der Wieck (*) annoch geheißen wird, Schleswig genennt worden. Man bemerket hier nicht uneben, daß die Völker des festern Landes eine andere Bedeutung mit dem Wort Wiecke verknüpft haben. Denn Brunos Wick, Bruswick, Braunschweig ist an keinen Meerbusen gebauet, und hat dennoch den Namen von Wieck, da man in der Stadt noch selbst eine Gegend, wo itzo die Residenz liegt, die alte Wieck nennet. Schleswig ist demnach sehr bald so gennennet worden. Es schreibt Edelwerdus schon: Anglia vetus sita est, inter Saxones et Pictos, habens oppidum capitale, quod sermone Saxonico Sleswick, secundum vero Danos Haitby dicitur. Dankwerth macht den Ursprung des Wortes von Eut, Eidt, Heit, vdum feucht, naß, am Wasser gelegen. Ich überlasse diesen wichtigen Gedanken, denen Gelehrten, welche sich entschlossen haben, in diesem Theile der Gelehrsamkeit als Sterne von der ersten Größe glänzen zu wollen. Diese erste Kirche von Schleswig steht noch, hat noch ihren Namen, und ist sehr klein, so daß wenig Dorfschaften, welche ihr in der Nähe liegen, ihren Gottesdienst daselbst abwarten können. Was sie itzo berühmt macht, ist unfehlbar, daß der würdige und um die Geschichte des Vaterlandes so wohlverdiente Herr Consistorialrath Noodt derselben vor-

(*) Diese Benennung habe ich nicht mehr gehöret, und muß der Stift nicht mehr so groß seyn, als damals.

vorsteht, und seinem Häuflein vielleicht mehrere Wahrheiten als Ansgarius sagt.

Nahe hinter dieser Kirche steht ein ziemlicher Hügel, welcher Sachsenburg, Oldenburg genannt wird. Die mündliche Ueberlieferung der Einwohner ist diese, daß daselbst der Sitz der alten deutschen Marggrafen gewesen sey.

Cypräus giebt uns mehr Nachricht davon. Heinrich der Vogler bekriegte den König Gormo, schlug ihn bey Schleswig, nahm die Stadt ein, und machte die Schley, wie vorher und itzo wieder, die Eider zu den Gränzen des deutschen Reichs, zu mehrerer Befestigung, erbaute er diese Oldenburg, und Dankwerth beschreibt sie mit den Worten Cypräi also: p. 114.

Die andere Schlacht ist gehalten worden zwischen Kaiser oder König Heinrich: in Deutschland, und König Gormo in Dännemark. Cypräus sagt von dieser Schlacht p. 49. Praelium illud prope Slesuicum ad Hexamilium commissum est: worinnen König Gormo dermaßen erleget worden, daß er, wie etliche Scribenten melden, dem Kaiser nicht allein Tribut zusagen, sondern auch leiden müssen, daß die Stadt Schleswig zusamt dem nach Süden zwischen derselben und der Eider gelegenen Landschaft dem dänischen Reiche abgezwacket, zu einer Marggrafschaft des römischen Reiches erhöhet, eine starke Besatzung von Sachsen dem Marggrafen zugeordnet, in die Stadt Schleswig geleget, und ein starkes Schloß oder Festung an der Süderseite der Stadt, damit der Succurs desto besser einzubringen, angeleget worden. Die-

ses Schlosses Kennzeichen sind annoch vorhanden bey Haddeby, und wird heutiges Tages genannt Oldenburg, als eine alte Burg nicht unbillig, weil es ungefähr vor 700. Jahren ist erbauet worden. Es ist aber, wie Cypräus anzeiget, dieß Schloß auf einem ziemlich hohen Berge belegen gewesen, der itzo mit Bäumen, Geständen, Dornen und Hecken dermaßen bewachsen, daß man nährlich hinauf kommen kann; das Schloß oder Gebäu ist gänzlich zerstöret, daß auch kein alt Gemäuer davon mehr vorhanden, aber drey Graben sind noch zu sehen, womit dieses Schloß umgeben und befestiget gewesen.

Etliche Jahre hernach haben die Dänen diese Festung wie auch die Stadt Schleswig erobert, und den Marggrafen mit seinen Leuten erschlagen. (Zu welcher Zeit dieses geschehen, wird in den Chroniken disputiret ꝛc.) Ich weiß nicht, warum Dankwerth diese Zeit so sehr ungewiß ansieht. Cypräus erzählet p. 47. daß, wie die Dänen gehöret hätten, daß Heinrich der Vogler und Otto Magnus, in vielen Kriegen verwickelt wären, so hätten sie ihre Völker zusammen gezogen, den Marggrafen unversehens angefallen, und denselben mit den Gesandten des Königs Otto bey Schleswig getödtet, das Schloß Sachsenburg von Grund aus zerstöret, Schleswig unter ihre Bothmäßigkeit versetzet, und die Gränze des deutschen Reichs, wieder bis an die Eider verleget. Und dieses alles wäre geschehen Anno 938. (Herr von Holberg meynt 944). Und hat also das eigentliche Marggrafthum von Schleswig, nach Cypräi Rechnung, ungefähr 12 Jahre gedauert. Cypräus

präus sagt: Hinc Vellejus scribit, Marchionatus durationem cum mora Adami in Paradiso recte conferri posse c. 48. Dieses hat auch wohl den Uebersetzer des Herrn von **Holbergs** bewogen, den kleinen Einfall anzubringen, daß diese Marggrafschaft ein Wetterlicht gewesen wäre. Kleine Geister freuen sich, wenn sie dergleichen Einfälle von Dingen, die weit über ihre Begriffe sind, schreiben können. So geht es dem Verfasser der elenden Anmerkung. Heinrich und Harald Blaatand waren große Herren, und große Krieger und Eroberer. Es war natürlich, daß Harad Blaatand, Heinrich den Vogler aus seinen Gränzen zu treiben suchte, und da er ihm Schleswig wieder nahm, so schränkte er die deutschen Eroberungen in ihre alte Gränzen. Wie betrübt klingt es aber, wenn ein Uebersetzer einen Theil lächerlich zu machen sucht. Ein jeder dieser Helden bleibt groß, und die Anmerkung des Wetterlichts verschwindet in den Augen eines vernünftigen Lesers, so bald als alle Sprachlehren eines pedantischen Schriftstellers. Ich habe diese Oldenburg, oder besser Sachsenburg, selbst bestiegen. **Cypräus** und **Dankwerth** haben mehrentheils recht. Man sieht nichts, als die Merkmaale verschiedener Graben, und Arten von alter Befestigung. Doch habe ich in dem Mittel des Hügels noch einiges Mauerwerk entdecket. Vielleicht könnte man noch Keller und dergleichen Behältnisse finden. Vielleicht würde eine solche Neugier belohnet, vielleicht auch nicht. Uebrigens ist der Platz merkwürdig genug, weil er so zu sagen das Non plus vltra der sächsischen Eroberungen gewesen ist. Um zu meinem rech-

ten Endzwecke zu kommen, so will iich endlich von dem itzo so genannten Mövenberge, ehemals Jürgenburg, handeln.

Ich finde von ihr weder im Dankwerth oder Cypräus etwas besonders. In dem Abrisse der Stadt Schleswig des Dankwerths von 1154. ist sie noch mit dem festen Lande von Schleswig bis nach Hattebye durch einen Damm fest. In dem Abrisse von 1649. ist der Schleystrohm in dieser Gegend ungemein breiter, und der Damm wird nur noch angezeiget. Dankwerth sagt weiter nichts von dieser Insel, als: ferner ist ein Wall vom Holmer Nör oder See bis hinüber des Pferdemarkts nach dem Hügel zu, worauf itzo St. Michaelis Kirche steht, gegangen; von dannen er sich nach dem Süden gewendet bis an die Schley, daselbst ein breiter Erddamm hinüber gegangen, bis an den Menkenberg, worauf die Festung Jürgensburg soll gestanden haben ꝛc.

Es ist itzo mein Endzweck nicht, von der alten und itzigen neuen Verfassung und Lage der Stadt Schleswig zu handeln; ich werde dieses einandermal thun. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Genung der Mövenberg ist itzo eine kleine Insel mitten in der Schley dem Luseberg auf der einen, und Hadebey auf der andern Seite gegenüber. Sie enthält höchstens in die Länge, wenn das Wasser ordentlich hoch ist, ungefähr tausend Schritte, und einige hundert in der Breite. Nun will ich zeigen, warum ich von ihr schreiben will. Die traurige Geschichte des Königs Erichs Plagpennig Anno 1250. giebt Anlaß zu einer Sage.

Die

Die mündliche Ueberlieferung ist diese. Ein jeder Einwohner erzählet von Marbenberg folgende Legende. König Abel hatte allhier gewohnet, als er seinen Bruder Erich umbringen lassen. Ehe er gestorben, hätte er als ein gewaltiger Jäger gewünschet, daß das Schloß kein Mensch mehr bewohnen, sondern eine unbekannte Art Vögel dasselbe einnehmen möchten. Kurz nach seinem Tode hätte sein Gespenst wie den Dohm also auch das Schloß beunruhiget, das Schloß wäre verfallen, und die fremden Vögel wären dem Wunsche des bösen Königs gemäß gekommen, und hätten sich ihrer Wohnung bemächtiget.

Was König Abel im Polerholze vor böse Sachen macht, werde ich unten erzählen, und ein ehrbarer Schiffer, welcher dem Mövenberge gegen über wohnet, weiß einem Neugierigen viel von einem schwarzen Hunde mit glühenden Augen und verborgenen Schätzen zu erzählen. Dieß ist die mündliche Ueberlieferung.

Den Mord des König Erichs, will ich mit kurzem erzählen. Es hatte dieser in der That fromme König seine unruhigen Brüder, besonders den Herzog Abel, mit Gewalt zum Frieden zwingen müssen. Es hatte sein Kriegsheer in Schleswig nicht zum besten hausgehalten, und Abel wollte König seyn. Er dachte wie Cäsar mit dem Euripides

Si violandum eſt ius, regnandi gratia
Violandum eſt. Aliis rebus pietatem colas.

Erich verließ sich auf die Bruderliebe, Menschheit, und feyerlichst beschwornen Verträge. Er kam ohne Begleitung

zu seinem mörderischen Bruder, des Tages über wurde er höflich bewirthet, gegen Abend spielte der König mit einem Edelmanne Heinrich Karkwider im Schach. Der Herzog Abel fieng auf einmal ein verdrüßlich Gespräch an, der König wollte ihn besänftigen. Allein der Brudermord war beschlossen; der König wurde mit seinem Cammerjunker Tygepoß ergriffen, in ein Boot gesetzt und in die Schley geführet. Hinter ihm drein ruderte ein Boot, in welchem einer Lauge Godmundsen saß. Als dieses der König hörte, bath er um einen Priester, und wurde, nachdem er gebeichtet, hingerichtet und in die Schley versenket, sein Körper kam wieder aus dem Wasser, und die Mönche heiligten ihn, und machten ihm eine schöne Grabschrift:

Hic iacet Ericus Rex, magni regis amicus.

Der König Abel schwur mit 24. Edelleuten, daß König Erich durch einen Zufall umgekommen, und stiege mit dem Blut, seines Bruders besudelt, und sein Gewissen mit einem Meyneid befleckt, auf den Thron, bis ihn ein Rademacher, Namens Hemmer, in dem Kriege mit den Strandfriesen nach drey Jahren elendiglich erschlug, und diese Thaten rächete. Bey diesem Tode des Königs Erichs habe ich nichts zu erinnern, als daß Cypräus den Lauge Gudmundsen Gättelitem nennet. Er saget: Danus quidam, Lago, vnus ex regis Satellitibus, qui regem maxime oderat, ac de eo interficiendo mandatum habebat, in haec verba prorupit: Scito inquit, o Rex, tibi statim moriendum esse etc.

Der

Der Uebersetzer des Hrn. **von Holbergs** nennt ihn einen unbarmherzigen fürstlichen Minister. Ob ihn der Hr. Baron davor angenommen, kann ich nicht sagen, weil mir die dänische Ausgabe fehlet. Das ist aber gewiß, daß Satelles kein Minister heißen kann, und auch nicht glaublich ist, das Lauge Gudmundsen Minister gewesen sey. **Cypräus** widerspricht auch dem Hrn. **von Holberg**, und ziemlich wahrscheinlich. Rex autem sagt er, Ericus in lacu Slia prope Slesvicum eo ipso tempore, securi in navi percussus, animam exhalavit, interim tamen, ei caput præcisum non fuit. Es ist gar nicht glaublich, daß der König mit Ceremonie hingerichtet, sondern es wird ihm, wie es grobe Mörder zu machen pflegen von dem Gudmundsen der Hirnschädel eingeschlagen worden seyn. Da besonders König Abel den angeführten Eid vermuthlich schon bey sich wird überlegt gehabt haben.

Nun muß ich dem Herrn Professor **Büsching** noch einen Zweifel machen. Ich kann seine Meynung nicht widerlegen. Ich zweifle nur. Er sagt in seiner Staatsbeschreibung der Herzogthümer Holstein und Schleswig p. 120. In uralten Zeiten gieng hinter der Stadt gegen Süden am Westerende der Schiffbrücke, ein Damm hinüber nach dem Mövenberge, und von dar nach Haddeby. Ueber denselben gieng der Fahrweg ins Holsteinische, und zur Bedeckung desselben dienete das feste Castel, die Jürgensburg, so auf dem Mövenberge war, mit der Zeit aber eingegangen ist. Am Ende dieses Dammes, bey der Schiffbrücke auf dem

festen Lande, stand das Schloß, welches König Abel, als er Herzog von Schleswig war, bewohnete, und, da er nach begangenem Brudermorde an den König Erich zum Reiche kam, an die Augustinermönche verschenket, die ein Kloster daraus macheten, und eine Kirche darneben erbaueten. Es lag in der Gegend wo nun das Waisenhaus ist. Der Dohm ist nach und nach ganz weggespület worden, so daß man nur bey sehr niedrigem Wasser einige Ueberbleibsel davon sieht :c. Dieß sind die Worte des Herrn Prof. **Büschings**. Er wird mir nicht ungütig nehmen, daß ich meine Meynung sage, daß ich kaum glaube, daß das angegebene Schloß da gestanden habe, wo es der Herr Professor hinsetzet. Hier sind meine Gründe.

Albertus Stadensis hat sein Chronicon mit dem Morde des Königs Erich beschlossen. **Huitfeld**, **Pontanus**, und der Herr **von Holberg** folgen ihm als einem glaubwürdigen Schriftsteller. Dieser saget aber ausdrücklich, daß das Haus, wo der König Schach gespielet habe, aufs Wasser gebauet gewesen.

Cypräus thut Meldung, daß er den Klosterjungfrauen in Cœnobio Slesuici divi Ioannis Privilegien und Freyheiten gegeben habe. Et Monachis Lugemensibus, hoc est loco Dei habitantibus, bona sua, quæ ex patrimonio possidebat, et Svanstorpii in Parochia Bretwatensi sita erant, una cum jure patronatus ad se ratione ipsorum bonorum spectantis, donavit et tradidit, anno 1250. Sollte **Cypräus** eine so wichtige Schenkung nicht gemeldet haben? **Dankwerth** thut keiner Augustinermönche Meldung,

dung, da er doch alle andere Orden nennet. Er saget von dem Bischoffe Tucco: Anno 1216 ist dieser Tucco, ein Däne, Bischoff zu Schleswig geworden; um diese Zeit und in folgenden Jahren, haben die Dominicaner, sonst Predigermönche, und die Franciscaner, sonst Barfüßer oder Minenbrüder genannt, mächtig zugenommen, wie sie denn zu Schleswig, Flensburg, Tongern, Hadersleben, Husum rc. stattliche Klöster aufgerichtet haben: so aber zur Zeit Lutheri zu besserer Verrichtung angewendet worden sind. Also ist das schleswigische Barfüßerkloster in ein Rathhaus, das husumische aber in ein Armenhaus verwandelt worden. Sollte **Dankwerth** allein dieses Kloster vergessen haben?

König Erich ist Anno 1250 ermordet worden, und der Grundriß im **Dankwerth** von der alten Stadt ist von Anno 1154, also etliche neunzig Jahre älter. Dieser zeiget ein altes Schloß hinter dem Johanniskloster, weit auf dem Holm, wo itzo die sogenannte Freyheit ist. Hat Abel sich als Herzog hier aufgehalten, so hätte Albertus Stadensis schreiben müssen: **in einem Schlosse am Wasser**; und Alberts Stelle ist von nichts, als der Jürgensburg zu erklären. Sollte auch dieses alte Schloß des Herzogs gewesen seyn, so hat es nicht da gestanden, wo itzo das Waisenhaus steht. Denn hier steht der Dohm mit den dazu gehörigen Gebäuden; und die Dohmherren würden viel zu eifersüchtig gewesen seyn, Augustinermönche etwa zwanzig Schritte von ihrer Kirche ein Kloster besitzen zu lassen.

Es ist auch muthmaßlich, daß der Herzog sich an einen sichern Ort werde begeben haben, weil er nicht wissen können, wie die Gefangennehmung des Königs ablaufen würde.

Da die mündliche Ueberlieferung den Einwohnern noch vieles überlassen, und ich selbst viele alte Gebäude noch habe stehen sehen, und mich genau erkundiget, was sie gewesen waren: so habe ich nie das geringste gehöret, daß da, wo das Waisenhaus steht, jemals ein Schloß, wohl aber den Dohmherren gehörige Gebäude, gestanden haben. Die mündliche Ueberlieferung kömmt noch hinzu, daß König Abels Schloß auf dem Mövenberge gestanden habe.

Der Herr Professor wird meine Zweifel aus bessern Nachrichten zu heben wissen; ich habe sie bloß vorgetragen, eine historische Wahrheit noch mehr zu befestigen.

Ich komme nun auf das neue, welches ich mir zu erzählen vorgenommen habe, und zwar die Geschichte der Möven.

Ich will ein bloßer Erzähler werden, und theils sagen, was ich gehöret, und theils, was ich von diesen Thieren selbst gesehen und bemerket habe.

Obschon die Körper der Thiere nach ganz andern Gesetzen eingerichtet sind, als die Körper der Menschen: so kann man ihnen doch die Bemühung, sich und die Creaturen, welche von ihnen wieder entspringen, zu erhalten, ganz und gar nicht absprechen. Diese Gründe werden meine Meynung, welche ich von der Ursache, warum die Möven alle Jahre den Mövenberg besuchen, angebe, bestätigen.

Wie

Wie ich schon gesaget, so ist dieser Mövenberg eine kleine Insel in der Schley, und so klein, daß nicht eine Familie darauf sich erhalten könnte, und folglich wüste. Es mag der höchste Theil der ehemaligen Geste seyn, und liegt noch so fest, daß ihn das wilde Wasser nicht vertilgen kann. Den 12ten März eines jeden Jahres, am Tage Gregorii, kömmt eine Menge von einer besondern Art Möven, erkundiget sich gleichsam den ersten Tag, wie es mit der Behausung steht, verlieren sich den ersten Tag, besonders wie ich An. 1752, da es überaus stürmisch war, genau bemerket habe, wieder; fliegen nach Osten, die Schley hinunter; länger aber als den 14ten warten sie nicht. Alsdenn kommen sie mit einer unendlichen Menge, welche, wie alle Schiffer versichern, an der Schleymünde, von der ich künftig reden werde, so lange sich gelagert hatten, und mit schrecklichem Geschrey angeflogen, ihre Wohnung einzunehmen. Sie fangen also an zu nisten, und bis nach Johannis wird ihnen die Freyheit gelassen, diesen Berg zu bewohnen. Unter dieser Zeit vermehren sie sich unendlich, und brüten wohl zweymal ihre Jungen aus. Es wird an die Schiffsbrücken ein Posten gesetzet, und darf keiner ohne ausdrückliche Erlaubniß des in Schleswig wohnenden vornehmsten Jagdbedienten, auf dem Berge landen und aussteigen. Ihr Geschrey ist beständig und überaus unangenehm, und dauert Tag und Nacht, dem Rabengeschrey ziemlich ähnlich, nur viel zärtlicher. Sie durchstreifen währender Zeit ihres Aufenthalts das Land Meilen weit, und alle Felder sind des Tages über von ihnen bedecket. Des Nachts versammlen sie sich auf ihrem Berge,

der, wenn sie erst alle genistet haben, so voll Eyer und Junge liegt, daß man schwerlich darauf gehen kann, ohne wenigstens viel Eyer zu zertreten. Nach Johannistage setzet der vornehmste Jagdbediente auf den Berg hinüber, und schießt dreymal unter die erstaunliche Menge, hierauf können alle Liebhaber schießen, und dieser Vögel werden eine unzähliche Menge erleget. Den andern Tag halten sich noch wenig von den Flüchtlingen auf dem Berge auf; den dritten aber sind sie schon völlig von dem Berge weg. Sie ziehen sich nach der See. Bey Mesund verliert noch eine große Menge dieser armen Flüchtlinge, die gleichsam die Schley nicht gern verlassen wollen, das Leben, und was übrig bleibt, verliert sich, nach der Aussage der Schiffer, auch aus der Ostsee; und das andere Jahr den 12ten März kommen sie wieder, den Schleswigern ein Opfer zu bringen. Ja einige Einwohner wollen abgemerket haben, daß, wenn in einigen Jahren nicht unter sie geschossen würde, so würde sich ihre Anzahl verkleinern, und der Berg schiene ihnen lange nicht mehr so angenehm. Und viele folgern daraus ohne Bedenken, daß der Wunsch des bösen Abels eingetroffen: die Vögel aber auch wegen ihres Gehorsams gegen einen so bösen König, gestrafet werden müßten.

Daß dieser Vogel alle Jahre den 12ten März auf den Berg kömmt, ist eine von vielen Jahren her gewisse Erfahrung. Daß der Schwarm einige Tage vorher an der Schleymünde sich aufhalte, ist mir ebenfalls von vielen glaubwürdigen Schiffern versichert worden. Woher er aber seinen Zug nehme, will kein einziger wissen: und ein Liebhaber der Naturgeschichte

müßte

müßte um diese Zeit, mehr zu beobachten, sich an der Schley-münde aufhalten.

Wir wissen, daß an den Seeküsten verschiedene Arten Möven gefunden werden; die Haf- oder Seemöven sind ungemein größer, und wieder eine andere Art, als Binkmöven, sind kleiner. Genug, diese Art Möven unterscheidet sich von allen andern Arten Möven, und ist desto würdiger, beschrieben zu werden.

Wo sie herkommen und wieder hinfliegen, kann ich nicht ausmachen, weil kein einziger Schiffer sie in der Ostsee gesehen haben will, und weil der gemeine Mann sie einmal vor König Abels Vögel erkennet, wie die Raben auf Klein-Felsenburg, so findet er sie nicht, wenn er sie auch sieht. Weiter als die benachbarten Inseln liegen, müssen sie ziehen, denn ich habe nie diesen Vogel bemerket, so weit ich in der Ost- und Westsee gewesen bin.

Warum sie den Mövenberg zu ihrem Aufenthalte erwählet haben, kömmt aus dem natürlichen Triebe, sich und ihres gleichen zu erhalten, her. Denn hier kann kein vierfüßiges Raubthier hinkommen, und der Vogel ist seiner Sicherheit versichert. Ich erinnere mich, in einer ostindischen Reisebeschreibung, eine ähnliche Insel, und dieser Creaturen Beschreibung, gelesen zu haben. Auf der Insel Alsen soll in einer See eine kleine Insel liegen, und hier soll ein Stamm von diesen Königsmöven zeither ihre Wohnung aufgeschlagen haben. Vielleicht sind es Möven von denen, welche den unglücklichen

Tag zu Schleswig zu oft gefühlet haben, und haben daher diesen sicherern Ort vor der Wuth der Menschen erwählet.

Daß der Vogel nicht platterdings auf dieser Insel niste, beweist unser Eiderfluß, an dem sich hin und wieder einige aufhalten; weil sie ihre Nester aber vermuthlich nicht so enge zusammen haben können, merket man es nicht so ausdrücklich, und auch die verlieren sich wieder.

Daß dieser Vogel aus Osten gekommen, ist gewiß; daß er sich wieder nach Osten ziehe, ist ebenfalls eine Wahrheit; wo er aber eigentlich seinen Aufenthalt habe, kann ich nicht ausmachen. Vielleicht erwecket dieser Versuch neugierige Gelehrte, diesen Vogel besser zu betrachten.

Ich will Ew. Hochgräfl. Gnaden so viel Nachricht von diesem Vogel geben, als ich habe bemerken können. Anno 1752 schoß ich den 20 April einen solchen Vogel, meiner Neugier ein Gnüge zu leisten.

Billig sollte es den Bewohnern von Schleswig auf das schärfste verboten seyn, einem solchen Vogel in der Luft nachzutrachten. Ich habe junge Herren am Strande der Schley gesehen, welche die grausame Freude hatten, weil sie sich sonst mit nichts zu beschäfftigen wissen, zwanzig, dreyßig solcher Creaturen ihrer müßigen Wollust aufzuopfern. Ein solcher Tyrann der Creatur bedenkt nicht, daß er eine unendliche Menge Creaturen verdirbt, die eben in der Zeit ihres Werdens sind. Denn wenn der Vogel ausgehecket hat, so wird der Vogel allein geschossen, und nicht mit ihm seine Jungen. Die Eyer dieses merkwürdigen Vogels sind etwas größer als ein Tau-

ben-

ben- und kleiner als ein Hünerey, und kommen den Kiwiteyern am nächsten. Ihre äußere Schale ist dunkelgrün, mit verschiedenen braunen Flecken besprenget. Das Inwendige des Eyes ist sehr weiß, und das Gelbe fällt fast ins Rothe, und ist recht hochgelb. Ihr Geschmack, wenn sie gekocht werden, ist sehr gut, und vor die Armuth wäre es nicht schädlich, jährlich eine gewisse Anzahl Eyer von dem Berge wegzunehmen, und ihr zu lassen, anstatt daß so viele Creaturen todtgeschossen und weggeschmissen werden.

Der Vogel, den ich geschossen hatte, sah so aus. Er war grösser als die größte Taube. Brust und Hals war voll der schönsten und zärtesten recht schneeweißen Federn. Und sieht man nicht hier den Ueberfluß des Landes, daß nicht einmal die Armuth, dieses Vogels Federn zu gebrauchen, Lust hat? Wo der Hals aufhöret, wird der Kopf braunröthlich. Die Augen sind mit zarten weißen Federn, unter welchen ein rother Strich die braunen Augen erhebt, umgeben.

Auf dem Rücken werden die Federn blaulichgrau; die Flügel zeigen die Federn am Ende, besonders die Spitzen, kohlschwarz, ausgenommen die vier äußersten Federn, welche mit ihrer Weiße die Schwärze mäßigen. Der Schnabel ist ungefähr anderthalb Zoll lang. Der unterste Theil davon ist etwas löffelförmig, die Zunge spitzig und hart, wie die Zunge der Grünspechte, weil ihre mehreste Nahrung aus Würmern, welche sie in den gepflügten Aeckern zu finden wissen, und aus kleinen Fischen, welche Stauren heißen, besteht.

Weil es ein Vogel ist, der zugleich auf dem Wasser sich mit aufhält: so sind seine Füße entenförmig und hochroth. Weil er viel im Wasser lebet, sind seine Federn ungemein dicke, und wundert mich, wie ich noch einmal sagen muß, daß seine so schönen Federn nicht gebrauchet werden.

Unter den äußern groben Federn, findet sich so zu sagen, noch eine Art kleinerer Federn, welche ungemein zart, und vortrefflich zu gebrauchen wären. Ich muß die Ursache, warum sie nicht gebrauchet werden, wiederum der Beurtheilung der Einwohner von Schleswig überlassen. Die Haut des Vogels ist ungemein weich, und der ganze Vogel ist einer Taube ähnlich, und kann billig den Namen Meertaube führen, weil sie alle Kennzeichen einer Taube hat, und die, welche die Taubenarten kennen, werden mit mir wissen, daß eine Art Tauben da ist, welche Mövgen heißen. Derjenige, welcher zum Zeitvertreib, und um die Zeit zu tödten, itzo diese arme Creaturen verfolget, wird mir etwa einwenden, daß dieser Vogel dem Lande keinen Nutzen schaffe. Ich werde ihn aber auslachen, weil er seinen großen Unverstand in diesem Urtheile zeiget. Der Vogel ist dem ganzen Lande ungemein nützlich. Er nimmt den sogenannten Inger, oder den Wurm, aus dem der Maykäfer entsteht, häufig aus dem Acker. Er haschet den Maykäfer in der Luft, und reiniget das Land weit und breit von diesem Ungeziefer. Und wenn unsere Landleute Aegypter wären, so müßten sie die Schleymöve, wie diese den Ibis, anbethen. Es ist die nützlichste Creatur vor alle umliegende

de

de Felder, und meiner Meynung nach sollten diese Möven ungemein wohl erhalten werden, denn jemehr sie sich im Lande ausbreiteten, jemehr würde der Wurm, welcher dem Korne so viel Schaden thut, ausgerottet werden. Wenn der Naturkundige auf solche kleine Fälle Achtung geben möchte, und der Mächtige sie beschützte, so könnte viel Unheil von den Ländern abgewendet werden.

Ein Land, in welchem so zu sagen, Milch und Honig fleußt, hat freylich nicht nöthig, einen Seevogel zu den Zierrathen ihres Tisches zu machen. Ich habe es mir unterdessen zu keiner Schande gerechnet, ein Paar junge Möven braten zu lassen. Sie müssen mit Nesseln ausgekocht, und hernach gebraten werden, so kann ich jedermann versichern, daß sie delicat schmecken. Ob das Fleisch der alten Möven zu essen sey, habe ich, weil es mir kein Speisewirth zu Gefallen thun wollte, nicht versuchen können. Weil sie aber sehr viel Fische zu ihrer Nahrung mit gebrauchen, so ist es natürlich, daß ihr Fleisch einen thranigten Geschmack hat, welchem unterdessen, wenn unsere Provinzen nicht den großen Ueberfluß an Lebensmitteln hätten, abzuhelfen wäre.

Die jungen Möven sind überdem, anstatt die Alten durchaus weiß- und blaulichgrau sind, das erste Jahr braun und weißbunt. Wenn sie aber mit ihren Aeltern übers Meer gezogen, kommen sie so, wie ich die alten beschrieben habe, zurück.

So viel habe ich Ew. Hochgräfl. Gnaden von diesem berühmten Mövenberge sagen können. Meine Anmerkungen sind alle übereilt und unvollkommen, das weiß ich sehr wohl; allein

- - Et ſpes, et ratio ſtudiorum in Cæſare tantum.
Solus enim triſtes hac tempeſtate Camœnas
Reſpexit - - - *Iuvenal.*

Würde ich in den Stand gesetzet, auf merkwürdige Dinge unserer Provinzen mehr Achtung zu geben: so würde ich vielleicht auch im Stande seyn, der wahren Gelehrsamkeit mehr Nutzen zu schaffen. Unterdessen

Mea ſorte contentus

halte ich noch vor nöthig, Ew. Hochgräfl. Gnaden dieses zu sagen, daß ich glaube, daß wenn ein Land auf sich selbst und auf seine Vortheile Achtung geben wollte, es sich viele Dinge, von denen wir itzo keinen Nutzen haben, zu Nutze machen könnte. Da die Möve überhaupt einer der nützlichsten Vögel ist, so müßte ein ordentlicher Befehl ausgehen, dieses Thier so viel möglich im Lande zu erhalten. Um die Zeit da sie kommen, und den Frühling auf ihrer einmal bemächtigten Insel, wie die Stutzer und Müßiggänger in Pyrmont den Brunnen, genießen wollen, sollte recht sehr scharf verboten werden, diese Thiere, besonders in der Zeit, da sie sich vermehren, zu beleidigen. Es sollte kein so allgemeines Morden unter ihnen erlaubt

erlaubt werden; und damit ihre Vermehrung in etwas gehindert würde, so könnte in den ersten Tagen ihres Daseyns eine gewisse Anzahl Eyer weggenommen, und der Armuth ausgetheilet werden, und wenn sie abziehen sollten, einige Schüsse unter sie gethan werden, ihnen anzukündigen, daß es nicht mehr Zeit wäre, sich auf dem so sehr beliebten Berge aufzuhalten. Allein, sie so unbarmherzig, wie es leider geschieht, und gleichsam als verdammte Creaturen, in der Luft hinzurichten, streitet mit den Gesetzen, welche wir gegen Thiere in Acht zu nehmen haben.

Von den Ueberbleibseln des Dammes, deren Herr Prof. Büsching Meldung thut, habe ich wenig bemerken können. Man entdecket noch einige Pfähle, welche die Anzeigen dieses Dammes seyn sollen; und man kann zugeben, daß die Ruinen einer Allee von Sandhagens Hof an, gegen das Wasser zu, der Anfang dieses Dammes sind. Man sieht auch deutlich genug, daß diese Burg ehemals mit der Stadt verbunden gewesen. Und wenn des Herrn Prof. Büschings Schloß jemals gewesen ist, so hat es da stehen müssen, wo itzo Sandhagens Hof, dem Mövenberge gerade über, steht. Denn auch auf der itztgenannten Lusenburg, oder Pluroborg, kann dieß Schloß nicht gestanden haben.

Im Jahre 1753 wehete ein starker Wind von Nordwest. Er wehete vom 18ten März bis den 21sten sehr heftig. Dieser Wind trieb das Wasser dermaßen in die See, daß ich mit weißen Strümpfen und Schuhen von Corduan, trockenes

Fußes, und ohne allen Schmutz, über zweytausend Schritte über den Arm der Schley, welcher die Mövenburg von der Stadt abschneidet, und über welchen sonst ansehnliche Schiffe segeln können, gegangen bin. Ich weiß nicht, ob dieses Phänomenon nicht hinlänglich sey, den Durchgang des Jordans zu erklären. Doch mir kömmt es nicht zu, meine Gedanken darüber zu eröffnen. Ich will nur erzählen, was ich selbst gesehen und gethan habe.

Ich habe nichts mehr zu sagen, als was ich oben versprochen habe; nämlich was der böse König Abel annoch vor Lärmen machet. **Dankwerth** hat seine Erzählung aus dem **Cypräus**, und deswegen will ich seine Worte allein hersetzen. Nur allein der Brudermörder König Abel, oder vielmehr sein Körper, hat daselbst, nämlich im Dohm, keine Ruhe finden können. Denn wie derselbe anfangs in der Thumkirche begraben worden, ist bald hernach, insonderheit bey Nachtzeiten, ein solch Gepolter in der Kirche entstanden, daß die Herren Canonici sehr dadurch erschrocken seyn, und ihre nächtige Preces, oder Gebethe, nicht haben halten können, von wegen dieses unruhigen Gespenstes. Wie nun König Christophern solches zu Ohren gekommen, hat er seines Bruders König Abels Leichnam aus dem Grabe, und zwar aus der Thum-Kirche, hinwegthun, in eine Pfütze im Walde Pöle, so nahe bey Gottdorf ist, niedersenken, und einen Pfahl durch den Sarg schlagen lassen (*), vielleicht in Meynung, ihn dergestalt

(*) Wie heut zu Tage die Vampyren.

gestalt fest zu halten; und wird solcher Ort noch heut zu Tage gezeiget, und gemeiniglich König-Grab oder Begräbniß genennet. Seitdem nun König Abel aus dem Thum weggeschafft worden, hat das Gepolter in der Kirche zwar aufgehöret, aber man berichtet, daß an dem Orte im Pölerholze, woselbst er wieder begraben, und daherum, zuweilen großes Geschrey von den vorüberreisenden Leuten soll gehöret werden, bevoraus bey der Nacht, und soll sich gemeiniglich hören lassen, als ob jemand ein Jägerhorn bließe. Cypräus gedenkt weiter, daß er auch gesehen worden, in Gestalt eines schwarzen Mannes, reutende auf einem kleinen Pferde, dem drey Jagdhunde folgen, die zuweilen in feuriger Gestalt erscheinen. Wofern etwas daran ist, ist glaublich, daß Gott dem Teufel dieß Gaukelwerk zulasse, damit andere Leute dadurch abgeschrecket werden, eine solche böse That, als da ist, einen Brudermord zu begehen. So weit Dankwerth p. 116.

Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Haynen,
Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen,
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein,
Und wollte, wie sein Gott, von ihm verehret seyn.
Drauf herrschten Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen,
Und mußte von der Welt die scheue Freyheit weichen;
Die Wahrheit deckte sich mit tiefer Finsterniß.

von Haller.

Ich schließe von dem Mövenberge, von welchem ich zu schreiben der Mühe werth zu seyn erachtet habe. Ich werde meh-

mehrere merkwürdige Kleinigkeiten zu erläutern suchen, und fortfahren, wenn ich die Gnade haben werde, daß Ew. Hochgräfl. Gnaden meinen Eifer billigen werden, zu denken

Me quoque Musarum studium sub nocte silenti
  Artibus assuetas sollicitare solet.

Claudian.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Unterthänigkeit

Ew. Hochgräflichen Gnaden

unterthäniger Diener
— — —



Drit-



Dritter Brief,

an den Herrn von W.

von

den Merkwürdigkeiten Holsteins.



Je mehr der Mensch, gnädiger Herr, Lust hat, Wahrheiten zu entdecken, je mehr entdecket er sie. Ich weiß ganz wohl, wie ich schon in meinen vorigen Briefen, an einen der würdigsten Freunde, wie kann ich ihn besser nennen? von Ew. Gnaden gemeldet habe, daß ich auch in diesem Briefe viel Altes sagen werde, um das Neue zu bestätigen. Ist aber ein treuer Schriftsteller zu tadeln, wenn er das Alte saget, um das Neue zu beweisen?

Ist es ferner nicht die Pflicht eines Weltbürgers, Wahrheiten, die noch nicht zu jedermanns Wissenschaft gelanget sind, wenn es in seinem Vermögen steht, gemein zu machen. Ist es nicht angenehm, Dinge zu wissen, die wenn ein Staatsmann, der ganzer Länder und Provinzen Heil in seiner Hand abwiegt, sie wegen seiner größern Beschäfftigungen nicht wissen will, dennoch als von dem Schicksal nicht so sehr erhaben, zu wissen? Ist es nicht der uns angebohrnen Neugierigkeit gemäß, auch von einzelnen Städten ein gewisses Schicksal zu wissen? Ich halte es wenigstens viel wichtiger, als nach eines deutschen Dunses kleiner Wissenschaft auf der Stube vor Freuden, sich wie Jupiter zu blähen, wenn er in einer Anzeige den Gebrauch der Wörter für und vor, ohne daß vielleicht noch Wahrheiten erwiesen sind, erwiesen zu haben glaubet. Es freue sich der gelehrte deutsche Sprachmeister. Sein Schicksal leitet ihn, mehr als seine Art zu denken, jemals verdienet. Mein Hochmuth erhebt sich über alle Untersuchungen. Diese Mühe laß ich den gelehrten Köpfen oder Geistern über; die wie der erbärmlichste Dichter, sich wie ein Adler über die friedfertigen Menschen schwingen können. Ich will Ew. Gnaden, bloß gewisse Schicksale einer Stadt, in welcher ich kurze Zeit wohnen muß, erzählen. Ich werde gewisse alte Dinge anführen, die viele Leute wissen, die aber eingebildete Gelehrte, wenn sie zu aller ihrer Ehre ein einzig Hirtengedicht, oder einen einzigen Schriftsteller so und so übersetzet haben, gewiß nicht wissen, sie leben auch bloß als theils Gelehrte in der Welt. Ein Dichter der Einsicht, gründliche Gelehrsamkeit,

wah-

wahren Witz, keinen dummen Stolz und feine Gelehrsamkeit besitzet, besingt die Städte:

Es tönten schon die Wälder vom Hieb der Bäume wieder,
Schon sanken Stämm' und Eichen, von ihrer Wurzel nieder,
Die grauen Felsen krachten, wenn sie Gewalt zerschmiß,
Und Stein ihr Eingeweide, aus tiefen Bergen riß.
Ein Bau stand nach dem andern, stets prächtiger und größer.
Hier prangt ein stolzer Tempel, dort thürmen Fürsten Schlösser
Sich über Marmorsäulen; bis endlich Dach an Dach
Die Stadt ein Schmuck des Thales, in ihren Mauren lag.

Dusch.

Es wird Ew. Gnaden nicht unangenehm seyn; wenn ich von einer Stadt rede; welche Dieselben selbst gesehen haben. Ich habe das Glück gehabt, in ihr meine fortdaurende Hochachtung, Ehrfurcht und Unterthänigkeit zu bezeigen. Und von ihr will ich eines und das andere anzumerken suchen. Es ist die Stadt und Festung Rendsburg. Der Herr Professor Büsching, den ich in allen meinen Briefen zum Grunde legen werde, sagt von ihr. Die feste, aber nicht große Stadt Rendsburg, Rendsburgum, welche ehemals Reinoldsburg genennet worden, liegt an der Gränze des Herzogthums Schleswig, auf einer Insel in zwo Seen, welche von der Eyder gemacht werden ꝛc.

Als Stadt betrachtet, weiß ich nicht, ob ich von Rendsburg sagen kann, nicht große Stadt.

Denn von dem Schleswiger Thore bis aus dem neuen Thore zu gehen, ist kein kleiner Weg. Ich weiß wohl,

daß Dankwerth es auch sagt, daß sie nicht groß sey, doch ich trage Bedenken, Rendsburg unter die kleinen Städte noch weniger Festungen zu rechnen, oder ich nehme das sogenannte Kronenwerk und die Neustadt, welche Christian der V. 1690. anbauen lassen, weg, so ist sie eine kleine Stadt.

Der Strom, welcher um sie herum fließt, und ihre Lage so vortheilhaft zur Festung machet, heißt die Eyder. Dieser Fluß entspringt, nach dem Dankwerth, bey Löhndorp im Holze. Und ist außer der Zeit, da Heinrich der Vogler die Gränze des Reichs bis an die Schley gesetzet hatte, wie noch itzo, die Gränze zwischen dem deutschen Reiche, und dem Herzogthume Schleswig gewesen. Es ist ein bekannter Vers:

Sleswicum et Jutos dirimit Scodburgicus amnis,
Eidora Teutonicum terminat imperium.

Dieses bekräftiget auch die Inschrift an dem Thore, wenn man von dem neuen Werke in die Altstadt geht. Mit großen goldenen Buchstaben steht daselbst:

Eidora Romani Imperii Terminus.

Noch mehr bekräftiget diese Scheidung, daß in der Altstadt allein vor Ihro königl. Majestät in Dännemark in den Kirchen gebethen wird; in der Neustadt, als dem Theile über der Eyder, vor Ihro kaiserl. Majestät und Ihro königl. Majestät, als Dominum territorialem et Ducem Holsatiae. Es entspringt dieser Eyderfluß, wie ich oben gesagt habe, bey Löhndorp im Holz Isewische, fließt auf Dösenbeck durch einen kleinen See, alsdenn in die Warnower, und von dannen in die

die barkawer See; er fließt wieder in die bordesholmer See, Flintbeck, und Kirchdorf vorbey, und tritt in den großen Westensee, geht Königsfährde vorbey, fällt wieder in den ovendörper See, und kömmt in die rendsburger Obersee, aus diesen fließt er in und um Rendsburg in die sogenannte Niedersee (*), wo man schon die Ebbe und Fluth deutlich spüren kann, und so nimmt sie ihren Weg, Friedrichstadt und Tönningen vorbey, und stürzet an der Landschaft Eyderstadt, von der ich sehr viel mit der Zeit unbekanntes sagen werde, in die See und das große Weltmeer.

Die Stadt ist so zu sagen, dreymal befestiget. Gegen die Seite nach Schleswig zu, hat sie erstlich das Kronenwerk. Dieses besteht aus drey Bastionen, welche die Namen 1) Norburg, 2) Sondersburg und 3) Glücksburg führen. Hierauf kömmt die sogenannte alte Stadt, in welcher das ehemalige Schloß oder Reinoldsburg gelegen hat, diese beschützen sieben Bastionen.

1) Holstein, insgemein die hohe Katze, im Dankwerth, die hohe Batterie.
2) Stormarn, bedeckt die Eider nach Westen.
3) Vindischier, überstreift das Kronwerk.
4) Schleswiker Bastion, beschützet die Booversee und bestreicht ein königl. Cammerdorf, Namens Büttelsdorf.
5) Ditmarscher Bastion, geht auch nach der Booversee.

 6) Die

(*) Diese Niedersee ist eigentlich nicht mehr vorhanden, weil die Festungswerke so weit in sie hineingebauet sind, daß sie keine See, sondern nur zwey Aerme eines Stroms, davon der eine bis in die Neustadt, der andere bis an das Kronenwerk und die Altstadt fließt, ausmachet.

6) Die Lagerwache beschützet die Bastion von Ranzow und

7) Einen Theil der Neustadt, die Elephantenbastion.

Die Neustadt beschützen sechs Bastiones, als

1) Prinz Wilhelm
2) Prinz Carl
3) Prinz George
4) Kronprinz
5) Königinn
6) Königs

} Bastion.

Die letzte beschützet ebenfalls wider die Untereyder.

Der Ursprung dieser Stadt ist völlig ungewiß, das geschriebene Chronicon, welches mich bewogen, weil von den Belagerungen sehr wenig bekannt geworden, von ihr zu schreiben, giebt mit Alberto Cranz in Saxonia Libr. 7. Cap. 1. an, daß zu Zeiten Canuts vermuthlich des VI. Königs in Dännemark, ein alt verfallenes Schloß da gewesen sey. Diese Meynung nimmt der Herr von Holberg ebenfalls Tit. 1. p. 259. an, und giebt zu, daß sie Adolph, der Graf von Rowenburg Anno 1200. zu befestigen angefangen habe. Bey ältern Schriftstellern, als Arnold dem Lübecker, in seiner slavischen Chronike, führet sie den Namen Reinoldsburg. Georg Broino hat den Vers:

Vrbem quam spectas, haec Reinholdsburga vocatur,
Eidora est Fluvius, quae prope volvit aquas.

Ey-

Cypräus gedenket zwar in dem Leben dieses Königes auch dieses Krieges, saget aber nichts von dieser Reinoldsburg. In einer zu Jena 1684. unter dem Vorsitze des berühmten **Sagittarius** ausgegangenen Schrift, giebt der Verfasser **Georg Friedrich Eggers** verschiedene Namen von dieser Stadt an. Sie heißt Rondesburg, bey **Johann Jcacio Pontano**, in historia Danica Randesburgum, Randersburgum, Rendersburgum: bey den ältern Schriftstellern aber heißt sie Reinholdesburga, Reinholdesburgum, Reinoholdesburga, Reinoholdesburgum. Aus eben diesen Wörtern ist vernünftig zu schließen, daß der erste Erbauer des Schlosses auf dieser Insel der Eyder Reinold geheißen habe. Die Herleitung von Rinnen, rennen, weil die Eyder zwey Mühlen treibt, von Ronn oder Runn, Canalis oder Alveus, und daraus Rendsburg zu machen, wie **Dankwerth**, kann ein Etymologist. Und heißt es hier billig:

Quandoque bonus dormitat Homerus.

In dem Jahre 1751. ist in den beliebten und den Aus- und Inländern anzupreisenden Schleswig holsteinischen Anzeigen, welche der würdige Herr Justizrath von **Kronhilm** der Gelehrsamkeit und den Wissenschaften in hiesigen Landen zum Besten besorget, im 48ten Stücke dieses Jahres ein Artikel eingerücket worden, welcher heißt: **Entdeckter Ursprung der alten Reinholdsburg, die Graf Adolph der III. zu Holstein im Jahre 1200 wieder hergestellet, und dadurch das Aufkommen der Stadt Rendsburg veran-**

lasset

lasset hat. Ich glaube gar nicht unangenehm zu werden, wenn ich eine Muthmaßung hersetze, welche zwar in unsern Provinzen bekannt ist, die aber, wo die Anzeigen nicht hinkommen, den Leser allezeit vergnügen muß. Der Urheber dieser neuern Meynung von dem Ursprunge der Stadt Rendsburg hat sich A. G. H. unterzeichnet. Er widerleget im zweyten Abschnitte seiner Abhandlung die Grille des obenangeführten Eggers, welcher um, nur einen Reinhold zu haben, einen noch ältern Reinold machet, als wahrscheinlicher Weise anzunehmen ist. Dieß heißt gelehrt thun, der dritte Paragraphus in welchem der Hr. Verfasser seine Meynung besonders vorträgt, lautet also:

Ich vermeyne nicht zu irren, wenn ich den dänischen Prinzen **Bero oder Biorn, einen Sohn des Sven Estrithson und Bruder der fünf Könige, Haralds Heine, Canut des Heiligen, Olaf Hungers, Erich Eyegods und Nicolaus, für den** wahren Erbauer mehrberegter alten Veste, angebe, und mich desfalls auf folgende Stelle aus *Saxonis Grammatici* Hist. Dan. Lib. XII. p. 225. edit. Stephan. berufe. Filias quoque ex concubinatu habuit (Ericus Eycgod) quarum unam Haquino cuidam, Beronianæ necis ultionem pollicito, praemii nomine nuptum dedit. Frater siquidem Erici Bero, Holsatiis Dythmersisque subactis, eo loci, vbi Wermundi filium Vffonem (*) cum duobus Saxoniae gentis lectissimis manum Duelli nomine conseruisse proditum

(*) Der Herr von Holberg machet uns allein, doch lange Zeiten vor diesem Uffo, einen dänischen Held Ubbo, unter Harald Hyldetond bekannt. S. Th. I. p. 55.

ditum est, munitionem inhibendae defectionis causa molitus, vallo fossaque insulam cingit. Cuius dominationem popularium quidam privatim perosus concionantis latus hasta transfixit. Man sieht schon vor sich, daß ich die Gränzfestung, welche der Prinz Bero oder Biörn wider die von ihm bezwungenen Holsteiner und Ditmarschen auf einer Insel an dem Orte, wo Uffo, König Wermunds Sohn, einen sächsischen Prinzen mit dessen Gehülfen in einem Kampfe überwunden haben solle, erbauet hat, für keine andere als oft gedachte alte Reinholdsburg halte. Und hierzu giebt mir Saxo selbst die beste und sicherste Anleitung wenn er Lib. IV. p. 65. von der Wahlstadt, die zu beregtem Kampfe ausersehen worden, diesen Unterricht ertheilet: Igitur ex pacto pugnae locus expetitur. Hunc fluvius Eidorus ita aquarum ambitu vallat, ut earum interstitio repugnante, navigii duntaxat aditus pateat; quem Uffone sine comite potente, Saxoniae regis filium insignis viribus athleta consequitur, crebris vtrinque alternos riparum anfractus spectandi aviditate complentibus. Cunctis igitur huic spectaculo oculos inserentibus, Wermundus in extrema pontis parte se collocat etc. Womit auch die Beschreibung des *Sveno Aggonis* cap. 11. p. 29. überein kömmt. Tandem confluentibus undique phalangis innumerabilibus, in Eydorae fluminis mediamne locus pugnae constituitur, vt ita pugnatores ab vtriusque cœtus adminiculo segregati nullius opitulatione fungerentur. Teutonicis ergo vltra fluminis ripam in Holsatia considentibus; Da-

nis vero citra amnem dispositis: Rex (Wermundus) pontis in medio sedem elegit etc. Man mag den Eyderstrohm wie selbiger bey Dankwerthen auf den zum ersten und 11ten Capitel des 2ten Theiles gehörigen Landkarten, vom Herzogthume Schleswig, und vom Südertheile des Amtes Gottorf nach seiner ganzen Erstreckung deutlich vorgestellet ist, so genau betrachten, als man will: so wird sich darinn außer dem Eylande, worauf itzund die Altstadt Rendsburg belegen ist, gar keine Insel, viel weniger eine solche finden lassen, deren Lage mit dem Begriffe zuträfe, den uns Saxo und Sueno Aggonis von dem Kampfplatze des Uffo machen. Wiewohl es hierbey auf den Theil des Flusses, der das Land Ditmarschen berühret, ohnehin nicht einst ankömmt, da Sueno Aggonis denen Deutschen, welche dem angeblichen Kampfe als Zuschauer sollen beygewohnet haben, nicht auf ditmarsischem, sondern ausdrücklich auf holsteinischem Grund und Boden, ihren Platz anweiset. Es ist also wohl gewiß genug, daß die Insel, welche von dem dänischen Prinzen Biorn, um die Holsteiner und Ditmarschen im Zaume zu halten, mit einem Wall und Graben umgeben worden, eben diejenige sey, auf der itzo die Altstadt Rendsburg lieget, und man ihn folglich für den rechten Urheber dieser Reinholdsburg allerdings annehmen müssen.

Ich übergehe den vierten und fünften Paragraphum dieser Abhandlung, welcher nichts ausmachet, als die Zeit in welcher dieser Prinz die Festung erbauet habe. Ich setze noch den sechsten Paragraphum her, welcher die Meynung des Herrn Verfassers endlich entwickelt, doch bloß eine sehr wahrschein-

scheinliche Muthmaßung dem Leser hinterläßt. Er sagt so: Das einzige, was die Richtigkeit, einer mit so starken Gründen unterstützten Entdeckung noch etwas zweifelhaft zu machen scheint, besteht in dem Namen, den Arnold von Lübeck der alten, von Graf Adolphen hergestellten Feste giebt, und aus dem man fast abnehmen sollte, daß selbige, so beträchtlich auch das beygebrachte Zeugniß Saxonis Grammatici seyn mag, dennoch nicht von dem Prinz Biorn, sondern entweder von obberegtem Grafen Reinhold, der im Jahre 1088. ein Lehnsmann des sächsischen Herzogs Magnus gewesen ist, oder allenfalls von einem andern itzund nicht mehr bekannten Reinhold angeleget seyn müsse. Dieser Einwurf ist scheinbar, und gleichwohl in der That von so großer Bedeutung nicht. Wir geben zu, daß die Burg und Stadt Rendsburg (wie unter andern eine ungedruckte Originalurkunde vom Jahre 1260. beweiset, in welcher Oppidum Reinoldesburgi angetroffen wird) ursprünglich Reinoldsburg geheißen habe, mithin ihr Name wirklich von einem Reinhold herkomme, und nehmen also an der von **Dankwerthen** in seiner Landesbeschreibung Cap. 3. p. 184. auf die Bahn gebrachten Meynung keinen Theil, wornach Rendsburg von dem ungestümen Rennen oder Rinnen des Wassers aus dem, den Ort ostwärts umgebenden Obersee, in den ihn von der westlichen Seite einschließenden Niedersee seine Benennung haben soll. Wir verlangen auch nicht zu behaupten, daß die von dem dänischen Prinzen Biorn erbaute Festung, gleich wie sie selbsten ihren Namen Reindholdsburg, dem, von Graf Adolphen nachher

an selbiger Stelle aufgeführten festen Schlosse mitgetheilet hat, solche Benennung von einer andern noch ältern Feste gehabt, die ebenwohl vormals auf der im Eyderstrome befindlichen Insel gestanden, doch zu des Prinzen Zeiten, schon in ihren Ruinen darnieder gelegen sey. Denn dieser Gedanke, dem sonst die zu Abwehrung eines feidlichen Einfalls ungemein bequeme Lage des Ortes zu statten kömmt, kann mit denen von *Saxone* gebrauchten, einen ganz neuen Festungsbau andeutenden Ausdrücken: eo loci, vbi Wermundi filium Uffonem cum duobus Saxonicae gentis lectissimis manum duelli nomine conseruisse proditum est, munitionem inhibendae defectionis causa molitus vallo fossaque insulam cinxit, nicht recht wohl bestehen. Wie wäre es aber, wenn wir von mehr besagter im Eyderstrome liegenden Insel annähmen, daß sie zur Zeit des Prinzen Biorn den Namen des Reinholdswerders geführet hätte, und diese Benennung etwa daher entstanden wäre, daß der sächsische Prinz den Uffo, Wermunds Sohn, daselbst in einem Kampfe erleget, und der zu nebst dem mit gehabten Gefährten allda sein Grab gefunden haben solle (*); einer alten Tradition zu Folge, Reinhold geheißen hätte, eben wie dasjenige Feld in Jütland, wo Amlet, König Rôricks Enkel von der Tochter, der Sage nach, in einer Schlacht geblieben und begraben ist, vermöge der Erzählung mehrbelobten *Saxonis* ibid. p. 59. und *Stephanii* h. l. p. 304.

(*) Ich schließe dieses aus den Worten: *Saxonis Grammatici* Libr. IV. p. 65. Saxonibus igitur pudore moestis pugilumque funus summa cum ruboris acerbitate ducentibus, Uffonem Dani (pugnae videlicet spectatores) iucundis excepere tripudiis.

p. 304. seit der Zeit den Namen Amletsheide behalten hat? Würde nicht alsdenn die ganze Schwierigkeit mit eins verschwinden, und sich gar wohl gedenken lassen, daß unsere Biorns neuangelegte Feste nach dem also genannten Reinholdswerder, worauf sie von demselben erbauet wäre, die Reinholdsburg benahmet worden, folglich zwar von einem Reinhold ihre Benennung, dennoch aber keinen Reinhold zum Urheber habe.

So weit der belobte Verfasser dieser Abhandlung. Aus Mangel des Saxonis, und anderer angeführten Schriftsteller, muß man die Meynung des Hrn. Verfassers als sehr wahrscheinlich gelten lassen. Doch kann ich aus der Stelle des Saxo, welche derselbe anführet, gar nicht sehen, woher der von dem Ulffo erschlagne sächsische Prinz, Reinold geheißen habe.

Es gilt diese Muthmaßung also so viel, als die Muthmaßung des Herrn Eggers, welcher in *Petri Lambecii* Originibus Hamburgensibus einen ältern Reinhold, in diesen Worten und zwar Sec. XI. zu finden glaubet. Cum in villa steht in seinem gefundenen Diplomate, quae dicitur Acheim, (sita haec est in Stadensi dioecesi, et nunc contracte effertur Achem), nos et Dux Magnus et reliqui milites Ecclesiae nostrae quibusdam de causis colloquium haberemus: Aderant de militibus Ducis Comes de Hammeburg, Comes Reinoldus. Doch beweiset auch dieses, daß um diese Zeiten ein Reinhold in hiesigen Gegenden gewesen sey, nicht daß er deswegen Rendsburg erbauet habe. Unterdessen bleibt der wahre Stifter unserer Festung

in der Dunkelheit der Zeiten verborgen. Der Verfasser der Abhandlung giebt zu, daß ehe Prinz Biorn hier eine Festung angeleget, schon eine Festung gestanden habe. Könnte man denn nicht glauben, daß dieser Platz lange vorher sey befestiget gewesen, und warum können wir nicht glauben, daß schon zu Carls des Großen Zeiten ein Schloß hier gestanden habe.

Meine Gründe sind bloße Muthmaßungen, vielleicht aber eben so wahrscheinlich, als obige beyde.

Ich denke so, Carls des großen Kriege mit den Sachsen, die unsere Gegenden sehr merkwürdig machen, und die überhaupt nicht genau untersucht sind, sind unterdessen bekannt. Wir wissen, wie sehr dieser große Kaiser diese fürchterlichen Feinde zu unterdrücken, oder wenigstens zu schwächen gesucht habe; wie groß die Meynung von ihrer Tapferkeit selbst bey Carln dem Großen gewesen, zeiget seine mit Thränen vorgebrachte Rede auf einem Schlosse in Langvedoc an. Er sah ferne in der See Schiffe. Seine Hofleute stritten, was es vor Schiffe wären. Carl that den Ausspruch; es sind dänische. Ihre Flucht, weil sie die Küste in Bewegung sahen, bestärkte des Kaisers Weisheit und Einsicht. Allein der große Kaiser sah in die Zukunft, ließ einige Thränen fallen, Thränen die viel bedeuteten, und die der Held allein vergießen kann, deren Wahrheit die Zukunft lehrte, und sagte seufzend: **Wenn diese Leute den Küsten meines Reichs zu drohen sich schon bey meinen Lebzeiten unterstehen, was werden sie nicht nach meinem Tode thun.** Worte die ein geistlicher Fürst immer sagen möchte, wenn er an die Schätze von

Loret-

Loretto und seine räuberischen Nachbarn von Griechenland und Africa zu denken sich unterfangen wollte. Espion Turc. Tit. 1. p. 95. Genung Carl kannte seine nordischen Feinde besser, als alle seine Nachfolger. Er kriegte mit Gottfried, oder wie ihn der Herr von **Holberg** nennet, Gottrick, und mich wundert, daß dieser berühmte Schriftsteller die Geschichte eines Königes, der Carln in Aachen zittern hieß, und ihn da zum Kampf ausfodern wollte, nicht mehr ausgeführet hat. Es sey dieser Held von Dännemark denen aufbewahrt, die itzo die Geschichte von Dännemark schreiben. Die französischen Schriftsteller sagen, wie auch der Herr von **Holberg** thut, Gottfried sann auf ein großes Werk, um seine Staaten wider die Einfälle der Kaiserlichen in Sicherheit zu setzen. Er ließ in dem mittäglichen Theile von Cimbrien eine Verschanzung von einem breiten Graben aufwerfen, der sich längst dem nordlichen Ufer der Eider erstrecket, und von der Ostsee bis an die Westsee gieng. Diese Verschanzung sonderte die cimbrische Gränze von der sächsischen ab, und ich werde hoffentlich Gelegenheit erhalten, mehr davon zu sagen, Carl ließ seiner Seits zwey Schlösser an der Elbe bauen, um die Streifereyen der Dänen und Wilsen aufzuhalten, die sich in diesem Kriege vereiniget hatten. Diese beyden großen Geister konnten keinen Vertrag machen. Carl, der noch nie einen so furchtbaren Feind gehabt hatte, als Gottfried war, hielt ihn für so furchtbar, daß er außerordentliche Vorsicht wider ihn brauchte. Er entschloß sich, eine Colonie jenseit der Elbe zu setzen, und daselbst eine Feste zu bauen und gute Besatzung hinein

zu legen. Er warb in ganz Deutschland Soldaten, und gab dem Grafen Ecbert und den vornehmsten Herren in Westphalen Befehl, diese Neugeworbene an einen sichern Ort zu führen, wo sie bequem leben und die Gränzen des Reichs wider die Dänen vertheidigen könnten. Die Großen machten alle gehörige Zurüstungen, und giengen an der Spitze einer Colonie über die Elbe. Man bemächtigte sich anfangs eines Fleckens, Namens Esselfeld (*), an dem Flusse. Darauf arbeitete man so fleißig, diesen Flecken zu befestigen, daß er bald im Stande war, sich zu vertheidigen. Es wurde eine Besatzung hinein geleget, und der Kaiser gab den Soldaten die dazu gehörigen Länder eigen.

Unter Henning oder Hunger, wurde, mit Eginhards Worten, zwischen dem Kaiser Carl dem Großen, und dem Könige in Dännemark, Hennig, bey der Eyder Friede gemachet, wozu von beyden Potentaten zwölf Herren eines jeden Reichs erwählet wurden, und zusammen kamen. Die größte dieser Bedingungen war, die Eyder sollte die Gränze zwischen dem Reiche und Dännemark seyn. *Pithœi* Annal. Franc. Die Eyder war also unter Carls Regierung schon die Gränze von Deutschland. **Cypräus** und andere mehr benachrichtigen uns des großen Krieges mit Heinrich dem Vogler, und Gorm dem Grumme, oder Grimmigen. **Cypräus** saget: Quin et convenit, ut Slesuici Imperii Romani limes esset, quod antea Eidora flumine determinabatur. *Adamo* cap.

(*) Der Herr Prof. Büsching hat diesen Flecken nicht bemerket, vielleicht ist er auch nicht mehr da.

cap. 48. et *Helmoldo* cap. 8. teste, Saxonum Colonia constituta est. Eben dieser Schriftsteller saget ferner, als er den Krieg Ottonis Magni mit dem Könige Harald Blaatond erzählet: Etsi autem, ut diximus, pacis conditiones ab Ottone oblatas inire atque acceptare coactus fuit Haraldus, interim tamen limites, quos Carolus Magnus constituerat, integri atque immutati permanserunt, nimirum ut regnum Daniæ Eidora flumine terminaretur, quod Henricus Auceps Slia et Hexamilio concluserat. Die Eyder ist also von dieser Zeit an beständig die Gränze des Reichs geblieben. Wir wissen, daß Carl der Große, Heinrich der Vogler, und Otto der Große, wo sie das Ende ihrer Eroberung hatten, auch einen Marggrafen setzten, wie ein jeder Eroberer thun muß. Die Eyder machte die Gränze so, wie eine kurze Zeit Schleswig. Ist es nicht wahrscheinlich, daß Carl der Große auf dieser so bequem liegenden Insel schon ein befestigtes Schloß angebauet habe? Ist es nicht wahrscheinlich, daß der erste Befehlshaber Graf, oder Marggraf Reinold geheißen habe? Daß diese Burg vielen Kriegen unterworfen gewesen? Daß der Prinz Biorn um die Jahre 1086 bis 1101 diese Burg erneuert, erweitert, und schon den Anfang der Altstadt gemachet habe? denn Graf Adolph hat Anno 1200 sie nur zu befestigen gesuchet, folglich ist sie schon bewohnt gewesen, bis sie ferner unter der Regierung Abels 1252, nach dem Herrn von **Holberg**, und nicht, wie der Herr Prof. **Büsching** angiebt, 1250, (dem Herrn von **Holberg** stimmet auch der Verfasser der obgedachten Streitschrift bey,

und saget: Exeunte anno 1251 cum comitiis postremis controversiam de Reinoldsburgensi oppido dirimendam duodecim illis arbitris reposuissent, rex Abel revocare eam voluit etc. Diesen stimmet bey *Pontanus* Lib. VII. *Ioan. Meursius* Histor. Danica Lib. II.) dem Grafen von Holstein, durch die Untersuchung der zwölf Männer von beyden Seiten zugesprochen, und beständig bey diesem Hause geblieben ist. So, glaube ich, können wir die ganze Zeit des Alterthums der Stadt und Burg berechnen, und bleiben in der einzigen Ungewißheit, wer der Erbauer gewesen sey. Da er sein Geschlecht gar nicht erhalten hat, scheint es, daß es kein wichtiger Befehlshaber gewesen, und also nur die Burg von ihm den Namen behalten habe. Die erste Erbauung der Festung Rendsburg ist also wahrscheinlicher Weise im neunten Jahrhunderte geschehen.

Dankwerth hat uns fast keine andere Nachricht gegeben. Er saget nur, daß, nachdem sie denen Grafen zugesprochen worden, hat Graf Gerhard der erste diesen Ort zu seiner gräflichen Residenz erwählet, nachdem er sein Schloß in ein Jungfernkloster zu Itzehoe verwandelt hatte. Graf Heinrich, dessen Sohn Graf Gerhard der Große, Graf Clauß, und Graf Heinrich, haben hier Hof gehalten. König Christian der dritte hat die Stadt von neuem mit Wällen befestiget; dessen Bruder, Herzog Hanß, hat das Schloß, so ganz verfallen war, wieder ausgebessert.

Im Jahre 1627 ist sie von dem kaiserlichen General Friedland, und im Jahre 1643 von dem schwedischen Feldmarschall

Torsten-

Torstenson eingenommen worden. Als dieser aus dem Lande gieng, nahmen sie die königl. dänischen Völker wieder ein, und widerstunden den Schweden, als sie unter dem Commando des schwedischen Generalmajors von Wrangel wieder belagert worden, tapfer.

Von diesen Belagerungen habe ich besonders vor, aus einer noch nie gedruckten Schrift, die in derselben gefundenen nähern Nachrichten hierdurch Ew. Gnaden und der Welt mitzutheilen.

Nach einem Grundrisse der Stadt im Dankwerth von Anno 1645, hat die Stadt dazumal eine völlige, zwischen zweyen Seen, davon eine die Bower= (Ober=) die andere die Nedder= (Nieder=) See genennet worden, gelegene Insel ausgemachet. Wo itzo die Neustadt liegt, waren die schwedischen Aproschen; wo itzo das Kronenwerk steht, lag ein Flecken, Nindeshier genannt, allwo aber nur Fischer und wenig etwas vermögende Bürger gelebet haben sollen; und also war dazumal die Stadt mit Recht nicht groß zu nennen. Denn wie dieser Flecken zu der Festung geschlagen worden, haben nur zwey wohlhabende Leute, die mit Holz gehandelt haben, darinnen gewohnet.

Das Lager der Schweden fängt von dem noch heute zu Tage stehenden Nobiskruge, wo ein ziemliches Wirthshaus ist, eine kleine halbe Meile von der damaligen Stadt, an, zieht sich den Kielerweg vorbey, über die Landstraße nach Jevenstedt, bis über den Ankrug, das nun dichte an der Stadt liegt, bis an den Galgenberg; und bey Wester=Röfeld hatte Helm

Wrangel das Hauptquartier. Das schwedische Lager bestand aus fünf Abtheilungen; als des Obersten Butow, des von Dubzow, Obersten Daniels, Prinsenzey und Wrangels Lagern. Die Batterien und Schanzen waren, bis wo itzt die Neustadt steht, gebracht. Diese Nachrichten giebt Dankwerth.

Mir kömmt nunmehr zu, etwas von meiner Handschrift zu gedenken. Ihr Titel heißt: **Wahrhafte und ausführliche Beschreibung der Stadt Reinholdsburg, Rendesburg, Rendsburg, und den harten Belagerungen von 1701 an colligiret, und was sonst denkwürdiges vorgegangen, aufgeschrieben von F. W. B.** Der Verfasser der obbelobten Abhandlung in den Glückstädtischen Anzeigen, thut ihrer auch Meldung ex Catalogo Bibliothecæ Hojerianæ inter libros manuscriptos p. 19. Er glaubet, wenig Trost aus ihr zu schöpfen. Unterdessen scheint es mir, der Gelehrte muß nichts verachten, sondern aus allem Nutzen ziehen. Wenn auch der Ungelehrte in seinen Sammlungen nicht so ordentlich und scientifice verfährt, so hat er im Gegentheile eine große Vermuthung der strengen Wahrheit vor sich. Ich finde in dieser Sammlung viele artige Nachrichten, welche diese Stadt betreffen. Sollten etliche Dinge zu widerlegen seyn, so giebt es Gelegenheit, den Leser aufmerksam zu machen, und die Wahrheit besser zu untersuchen. Heißt dieses nicht die Wissenschaften bessern? Ich unterstehe mich also, diese Nachrichten bis auf die Belagerungen dem Drucke zu überlassen. Ich werde in diesem Briefe bis an die Einnahme der Kaiserlichen kommen, und Ew. Gnaden Beyfall erwar=

erwarten. Ich werde die schwedische Belagerung und den itzigen Zustand der Stadt, samt noch einer alten geschriebenen Chronike, welche auf dem hiesigen Rathhause, in hölzerne Tafeln eingeschlossen, verwahret hängt, und ihre neueste bürgerliche Verfassung, überschreiben. Meine Handschrift fängt so an:

Von dem Ursprunge der Stadt Rendsburg, was vor Grafen allhier residiret haben, und wie diese Stadt nach vieler Veränderung an die Könige in Dännemark gekommen ist. Wann und von wem diese Stadt zuerst gebauet, davon ist (*) keine gewisse Nachricht, ohne daß einige wollen, sie soll von einem, so Reinhold geheißen, welcher diesen Platz zum ersten bewohnet, davon sie auch den Namen Reinholdsburg bekommen habe, so genennet worden seyn. Albertus Kranz Lib. 7. cap. 16. meldet, daß zur Zeit König Canutus in Dännemark, allhier ein altes verfallenes Schloß gewesen; dieß alte Schloß sey von Graf Adolph dem dritten zu repariren angefangen worden, weil er aber darüber mit König Canut in Krieg gerathen, und überfallen worden, und gezwungen, daß er dem Könige das neu erbauete Schloß überlassen müssen, welches denn der König alsobald Anno 1201 befestiget, und mit einer Brücke versehen lassen, weil damals noch kein Damm gewesen, sondern die Eyder noch ungehindert frey auf- und niedergeflossen; ist also die Festung unter den Königen in Dännemark geblieben, bis

(*) Der Verfasser des obbelobten Aufsatzes hat wegen des Titels des Buches einen schlechten Begriff von demselben. Unterdessen haben gemeine Leute öfters Gelegenheit, mehr Wahrheiten zu entdecken, oder wenigstens zu sagen, als Leute, die vor nachdenkend angesehen werden.

Anno 1248 König Erich, der Heilige genannt, mit Herzog Abel und Graf Hanß und Gerhard Friede geschlossen: also ist dadurch die Festung auch wieder an Graf Hanß und Gerhard zu Holstein gekommen. Von der Zeit an hat Graf Gerhard ihm diesen Ort zur Residenz erwählet. Er ist gestorben

Anno 1281. Nach dessen Tode ist sein Sohn, Graf Heinrich, gekommen, so in Ditmarsen unglücklich gekrieget. Er ist gestorben

Anno 1310. Ihm ist gefolget Graf Gerhard der Große genannt. Dieser ist zu Rödersen von einem Dänischen von Adel, Niels Nilsen Libbelsen genannt, ermordet worden. So geschehen

1340. Nach ihm hat allhier residiret Graf Heinrich der zweyte, der gemeiniglich eisern Heinrich, wegen seiner Streitbarkeit, genannt; hat den Rendsburger Namen nicht allein in Dännemark, Schweden, sondern auch in England, Frankreich und Italien berühmt gemacht, und ist gestorben

Anno 1381. Ihm ist gefolget seines Bruders Sohn Graf Claus, ist allhier in Rendsburg ohne Erben gestorben; so geschehen

Anno 1400. Nachdem ist diese Stadt Rendsburg an Herzog Heinrich zu Schleswig erblich gekommen, ist auch unter demselben geblieben bis

Anno 1460. Da denn die ganze Grafschaft Holstein, und also auch Rendsburg, durch einen Vertrag zu Oldesloh, zwischen König Christian dem ersten und Herzog Adolph zu Schleswig, wieder an die Könige in Dännemark gekommen. Nachdem

dem aber die Stände des Reichs Dännemark Christian den zweyten vertrieben, haben die Herzoge Friedrichen zu Holstein-Schleswig erwählet; weil er nun König in Dännemark und zugleich Herzog zu Schleswig-Holstein geworden, hat er auch die beyden Fürstenthümer ungetrennet gelassen. Sein Sohn Christian der dritte aber hat Anno 1544 allhier zu Rendesburg die Fürstenthümer mit seinen beyden Brüdern getheilet, da denn diese Stadt dem Herzog Hanß zugefallen, welcher zu Hadersleben seine Residenz gehabt. Nachdem aber derselbe in Hadersleben

Anno 1580 ohne Erben gestorben, ist abermal eine Theilung zwischen dem Könige in Dännemark und dem Herzoge zu Schleswig-Holstein vorgegangen. Da denn diese Stadt wieder an den König in Dännemark Friedrich den zweyten gekommen. Gott wolle uns gnädig dabey erhalten, und alle fremde Anschläge zu Schanden machen. Der Unterthan denkt (*)

Anno 1201 ist vom Könige Canuto der Wall um das Schloß, und eine Brücke von demselben über die Eyder gemacht worden.

Anno 1264 ist diese Stadt Reinholdsburg ganz abgebrannt, und in solchem Feuer mancher Mensch verdorben; ist aber bald von den Bürgern wieder auferbauet worden. Nicht lange darnach ist abermal Feuer ausgekommen, so geschehen

Anno

(*) Durch dich soll Treu und Weisheit Völker beglücken,
Gott herrscht, und nach ihm herrscht mein Friedrich glücklich
Zur Beßrung der Welt.
Lange.

Anno 1286, dadurch die halbe Stadt abgebrannt, und indem dieselbe wieder aufgebauet worden, hat dadurch die Neustadt (*) und neue Straße ihren Namen bekommen. Ob nun wohl diese Stadt solchen großen Schaden erlitten, haben doch die Bürger das nächste Jahr hernach, als

Anno 1287 angefangen, diese Kirche von Ziegelsteinen zu bauen; und ob sie schon zu zweyen unterschiedenen malen abgebrannt, haben sie doch eine schöne Kirche nach ihrer damaligen Gelegenheit gebauet.

Anno 1292 am Tage St. Margarethen, haben die Kirch-Geschworne den Zeiger gekauft, und in die Kirche setzen lassen.

Anno 1320 ist das itzige Schloß von Graf Gerhard dem Großen gebauet, und hat sein Oheim, der Erzbischoff Gerebrecht, den runden Thurm davon bauen lassen. Dieser Graf Gerhard hat die Stadt, das ganze Stadtfeld, nebst Förstten und Lüneeyn erb- und eigenthümlich an die Stadt geschenket.

Hier schaltet der Verfasser das Privilegium Gerhardi ein, davon ich künftig reden werde.

Anno 1330 ist abermal diese Stadt durch Feuersnoth ganz verdorben, ausgenommen die Kirche und einige Häuser hinter dem Kirchhofe, damals auf der Wittung genannt, welche annoch stehen geblieben.

Anno 1388 am St. Dorotheentage, ist fast das dritte Theil dieser Stadt abgebrannt; und weil diese Stadt damals in großer Gefahr gestanden, als haben sie, diesen, den Margarethentag, zu feyern geordnet, gleich dem Ostertage.

Anno

(*) Doch nicht die itzige Neustadt.

Anno 1465 hat einer von Adel, Manni Postfeldt genannt, den Armen zum heiligen Geiste den St. Jürgenshof mit der Mühle, den See und die Fischerey verehret, welches itzo der Armen-See genannt wird. In diesem See giebt es schöne Stuhren (*), welche wohl schmecken, wenn sie gedörret werden.

Anno 1483 hat der Rath samt den Bürgern die Feldscheide beschworen, wie weit sich solche Gränze mit den Fatbeckern und St. Jürgenhof erstrecket: da denn der Fatbecker ihre Schafe davon bleiben müssen.

Anno 1474 hat Christian, der erste dieses Namens, König in Dännemark, die Ditmarsen nach Rendsburg berufen, ihm daselbst die Erbhuldigung zu thun. Dieses haben ihm aber die Ditmarsen abgeschlagen, unter dem Vorwande, daß sie unter den Erzbischoff zu Bremen gehöreten.

Anno 1481 hat der König abermal einen Landtag gehalten, auf demselben den Bundesbrief, so die schleswigische und holsteinische Ritterschaft zu Kiel unter sich aufgerichtet, kraftlos erkläret, die Siegel abgerissen, den Brief durchgeschnitten, und solches durch ein öffentliches Edict bekräftiget.

Anno 1500 hat König Hanß in Dännemark mit den Ditmarsen Krieg geführet, und sind aus dieser Stadt viele Bürger mit ausgezogen, davon funfzig Mann erschlagen worden.

Anno

(*) Stuhren sind eine Art Gründlinge, welche sich in den Flüssen aufhalten, wo das Seewasser eindringt, aber lange nicht so zärtlich, und voller Gräten.

Anno 1507 ist die große Glocke allhier auf Jacobi Abend gegossen, und Maria genannt worden.

Anno 1508 ist das Gewölbe in dieser Kirche (*), und der Glockenthurm gebauet worden. Nachdem auch die merkliche Reformation in der Religion vorgegangen, und durch die Gnade Gottes des Allerhöchsten, und des theuren Mannes Lutheri, vollendet An. 1517. Und

Anno 1533 hat Christianus Tertius sein ganzes Königreich zu reformiren angefangen. Da denn auch diese Stadt von des Pabstes Irrthume befreyet worden, und ist der erste evangelische Prediger allhier gewesen Doct. Petrus Mellitius. Gott wolle uns aus Gnaden bis ans Ende erhalten, und aller falschen Lehre steuren. Amen!

Anno 1540 hat dieser vorgedachte König Christianus Tertius, die Stadt von neuem mit einem Walle befestigen lassen. Welches sein Bruder, Herzog Hanß, nachdem ihm diese Stadt in der Theilung zugefallen, wiederum repariren lassen; und weil der runde Thurm um das Schloß oben nun schlecht gewesen, also hat er denselben, wie er anitzo ist, zieren lassen.

Anno 1566 ist das Rathhaus allhier in Rendsburg gebauet worden.

Anno 1570 ist die Spitze auf unsern Kirchthurm gebauet worden.

Anno 1572 sind die Balken in unserer Kirche geleget worden.

Anno

(*) Alle diese Merkwürdigkeiten sind von der Kirche in der Altstadt zu verstehen. Der Verfasser hat seine Kirche lieb gehabt.

Anno 1574 auf Michaelis, haben allhier die Bürger hundert und zwanzig wehrhafte Mann ausmachen müssen, gegen den Herzog Magnus zu Sachsen.

Anno 1581 sind vom Könige Friedrich dem zweyten, und Herzog Adolph zu Schleswig, die Zölle zu Gottdorf und Rendsburg zu gleichen Theilen gesetzet.

Anno 1584 kauften Ihro Königl. Majest. Friedrich der zweyte, das Dorf Nübbel vor 20000. Rthlr., wozu diese Stadt 4000. Rthlr. geben müssen, wegen der Besoldung des dritten Predigers. Auch ist in eben diesem 1584 Jahre eine große Pestilenz gewesen, also, daß viele Vornehme, und zwar die meisten Bürger, aus der Stadt nach Nübbel, Schülne und Jevenstadt, auch andere benachbarte Oerter gezogen, und sich da aufgehalten, so lange, bis sie wieder aufhörete.

Anno 1588 den 10ten März sind auf einmal allhier fünf Sonnen am Himmel gesehen worden (*).

Anno 1610 seyn allhier die beyden Jahrmärkte, als einer auf Reminiscere, der andere auf Johann Baptistä, neun Tage zu halten angeordnet, benebst dem dritten Matthäi-Markte. Denen Schiffern ist ihre habende Gerechtigkeit in den beyden neuen Jahrmärkten, unbenamet an Holzkaufen, den Fremden aber nichts gestattet. Dieses Jahr sind auch die Stadtmusikanten

L 2 bestel-

(*) Der Leser wird bey dieser Anmerkung vermuthlich die Zeit dieser Handschrift ansehen. Sie ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geschrieben. Vielleicht können viele Leute noch sechs Sonnen sehen. Die Naturkunde ist noch lange nicht allgemein. Denn mancher Witzling kann sich nicht überreden, daß die Sterne mehr als Lichter sind.

bestellet; auch ist dieses Jahr Johann Holst zum Ausrufer bestellet worden, welches vor diesem nicht gewesen.

Anno 1619 den 14ten Octobr. in der Nacht ist allhier zu Rendsburg der Pfeiler, daran die Kanzel hängt, niedergefallen.

Kaiserlicher Krieg.

Demnach diese Länder durch Gottes Gnade eine geraume Zeit den edlen Frieden gehabt, und gleichsam in einer güldenen Zeit gewohnet, hat nunmehr der große Gott aus seinem gerechten Zorne, wegen unserer Sünde über uns verhängt, daß der blutige Mars sein Regiment in diese Fürstenthümer zu führen wieder angefangen. Denn nachdem Ihro Königl. Majestät zu Dännemark, als erwählter General des niedersächsischen Kreises in Deutschland, wider den Kaiser unglücklich gekrieget hat, hat er Anno 1626 im Monat Decembr. (*) allhier zu Rendsburg einen Landtag gehalten, worauf der damalige Christianus Vtus (**) nebst vielen von Adel gewesen, worauf von der Gegenwehr der herannahenden kaiserlichen Armee gehandelt worden. Es ist aber in diesem Jahre nichts sonderliches mehr ausgerichtet worden. Dieweil aber An. 1627 der Feind sich begunte zu nahen, ist im Monat August allhier sowohl, als auch im ganzen Lande, ein gar stark Mandat (***) gekom-

(*) Daß diese Handschrift die Zeitordnung wohl beobachtet habe, bezeuget der Hr. v. Holberg T. II. p. 747.

(**) Vermuthlich meynet dieser Verfasser den Prinz Christian den V. von Holberg, p. 747. und 749. da sich der Kronprinz, Wir Christian der fünfte, erwählter Prinz ꝛc. schreibt.

(***) Der Herr von Holberg hat diese Eroberung von der Stadt Rendsburg nicht vor wichtig angesehen. Er meldet sie allein p. 754.

gekommen, daß Mann bey Mann mit seinem Gewehr auf- und dem Feind entgegen ziehen sollte; welches auch gehorsamlich von den Bürgern geschah. Daß alsobald die ganze Bürgerschaft aus und nach Neumünster marschirten, darüber in dieser Stadt ein gar kläglich Lamentiren entstanden, also daß man auch in den Bethstunden vor vielem Weinen den Priester kaum hat hören können. Wie sie nun zu Neumünster angekommen, hat man ihnen die Ordre gebracht, daß sie wieder nach Rendsburg marschiren sollen, welches sie auch gern gethan, und von ihren Frauen und Kindern mit Freuden empfangen worden. Aber diese Freude hat nicht lange gewähret: denn nach ungefähr acht Tagen ist wieder Befehl gekommen, daß sie fort sollten. Indem sie nun wieder auszogen, sind die Flensburger zur Besatzung herein geleget worden, darüber man sich bey dem Statthalter, Gerhard Ranzau, beklaget, daß es unbillig wäre, Fremde zur Besatzung zu nehmen; welches er auch nicht gebilliget, sondern den Bürgern zu Westädt Ordre gegeben, daß die Flensburger sollten fortgehen, und unsere wieder nach Hause ziehen; welches denn auch ihr Glück gewesen. Denn die Flensburger mehrentheils vom Feinde niedergehauen worden, daß also wenig wieder nach Hause gekommen. Immittelst hat sich der Feind immer genähert, bis er auch endlich über die Elbe gekommen, darauf unsere dänische Völker sich nach Dännemark retiriret, und indem sie allhier durchgegangen, haben sie diese Vorstadt in Brand gestecket, die auch ganz, bis auf die Kirche, abgebrannt. Dieses hat allhier ein großes Schrecken verursachet, also, daß die vor-

nehmsten Bürger, und etliche aus dem Rathe, ja auch sogar die Geistlichen (*) aus der Stadt begeben, und sich in fremden Oertern, als Hamburg, Bremen, Embden und Dännemark aufgehalten, bis sie erfahren, daß diese Kaiserlichen auch Menschen wären, da man mit umgehen könnte; denn zuvor war ein Geschrey auskommen, daß sie, absonderlich die Croaten (**), mit den Leuten gar barbarisch umgiengen; welches denn auch manchen auf die Flucht gebracht hat.

Kaiserliche Belagerung.

Darauf der Herzog von Friedland, oder Wallenstein, als kaiserlicher General, diese Stadt An. 1627 den 12ten Sept. mit 30000 Mann belagert. Der Commendant dieser Stadt war Capitain Elsten. Die Besatzung war 2400 bewehrte Männer; nämlich, Juel mit 1200 Englischen; Capitain Klinge mit 400 Mann Dänischen; und weil die Kaiserlichen nur erst das holsteinische Thor berennet, als ist den 14ten September ein französischer Graf mit noch 800 Mann Franzosen hereingekommen. Ob nun wohl ein gar starker Feind vor dieser Stadt gewesen, ist es doch niemals zum Sturme gekommen, sondern

(*) S. Evangel. St. Johannis Cap. 10, 12: Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben vor die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen, und verläßt die Schafe, und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Ich überlasse die Erklärung dem Stead, welcher die Auslegungskunst wegen so wichtiger vielen Zweifel in den Glaubenslehren besonders gelernet haben soll.

(**) Sollen die Croaten hier aus andern Provinzen hergestammet haben, als die, welche Magdeburg einnehmen helfen?

sondern bey täglichen Scharmützeln geblieben; und ob er wohl mit großen Bedrohungen, ihm diese Stadt zu übergeben, begehret, ist ihm doch solches allemal abgeschlagen. Ursachen, daß wir solches ohne speciellen Befehl unsers gnädigsten Königs nicht thun wollten. Weil nun der Feind gesehen, daß wir beständig auf unserer Meynung bestanden, hat er den 25 September mit uns zwölf Tage Stillstand gemachet, daß wir unterdessen nach Copenhagen Capitain Klingen sandten, um Ordre von Ihro Königl. Majestät einzuholen, der uns denn sowohl schriftliche als mündliche Ordre brachte, die Stadt zu ergeben; welches auch den 6ten October geschehen. Da denn unsere Völker mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr, fliegenden Fahnen, klingendem Spiele, brennenden Lunten und Kugel im Munde ausgezogen, und von den Kaiserlichen nach Coldingen convoyiret wurden. Die Bürger sind bey ihren Privilegien gelassen und geschützet worden; darauf die Kaiserlichen wieder eingezogen, und zwar erstlich der Oberste Serbonni mit vier Compagnien zu Fuß, nebst dem Hauptmanne Sprebock, da denn jedes Haus erstlich wohl zehn Mann Musquetier einbekommen. Es ist aber der Oberste Serbonni nach wenig Tagen nach Tönningen marschiret, und Capitain Sprebock als Commendant hier geblieben, bis den 15ten October, da denn der Hauptmann Stahlkirch ihn abgelöset, welcher hier gelegen bis

Anno 1628 den 8ten Febr. Denselben hat Hauptmann Fronhof abgelöset, welcher hier gelegen bis den 17ten Nov. Nach ihm ist gefolget Hauptmann Meyer, welcher hier gelegen

gen

gen bis den 14ten Febr. 1629. Darauf der Hauptmann Hof ihn abgelöset, der denn zu Ende des Krieges hier gelegen und verblieben, nämlich bis den 27sten Junii. Da denn durch Gottes Gnaden die Friedenstractaten zwischen Jhro Kaiserl. Majestät, und Jhro Königl. Majestät zu Dännemark, in der Stadt Lübeck ihre Richtigkeit erlanget.

Darauf seyn die Kaiserlichen den 27sten Jun. An. 1629 ausgezogen, und ist diese Stadt mit Jhro Königl. Majestät Volk den 1sten Julii wieder besetzet worden. Als hat man, nachdem der edle Friede allhier durch Trompetenschall kund gethan, den 1sten Julii ein Dankfest gehalten.

Der Text war aus dem 147sten Psalm. Worauf nach gehaltenem Gottesdienste die Glocken geläutet, die Musikanten vom Thurme geblasen, mit Stücken und Musqueten Salve gegeben, und also diesen Tag mit großen Freuden zugebracht.

Ob nun wohl die Kaiserlichen, unsere Feinde, dazu unserer Religion nicht waren, muß man ihnen dieses doch rühmlich nachsagen, daß, obwohl wir ihnen große Contribution gegeben, sie doch dabey so gute Ordnung gehalten, daß ein jeder frey, sicher und ungehindert seinen Geschäfften nachreisen können, und seine Nahrung treiben; absonderlich ist der Herr Generalmajor, Hannibal von Selarenburg, ein gar feiner Mann gewesen, der dieser Stadt viel Gutes gethan, hat auch zum Frieden viel mit geholfen; welches ihm Gott belohnen wolle!

Ich überschreite die mir in meinen Briefen vorgeschriebenen Gränzen. Vielleicht ermüde ich auch Ew. Gnaden mit

Nach-

Nachrichten, die nicht gar zu wichtig scheinen. Ich erinnere mich noch, in den beliebten braunschweigischen Anzeigen einen Auszug der Belagerung von Wolfenbüttel, und die damaligen Abgaben der Bürger an die Kaiserlichen, gelesen zu haben. Sind diese Nachrichten würdig gewesen, sie der Nachwelt bekannt zu machen: so unterstehe ich mich um so vielmehr, noch ferner meiner ungedruckten Handschrift zu folgen, und aus ihr den schwedischen Krieg, und die wohlausgehaltene Belagerung von Rendsburg dem Drucke zu überlassen. Sollte man aus dem Lobe der Kaiserlichen, welches in dieser Handschrift ein ehrlicher Mann ableget, welcher weder Schaden noch Vortheil zu erwarten hatte, nicht abnehmen, daß die Grausamkeit der Kaiserlichen eben nicht so sehr groß in Magdeburg gewesen sey, als man insgemein davon vorgiebt. Denn sollte einerley Volk, das hier in Feindes Landen gewesen, welche Länder es gewiß nicht behalten konnte, einige Jahre nachher grausamer und wüthender wegen des längern Kriegens geworden seyn? Sollten die Feldheere, welche unter des Herzoges von Friedland Befehlen gestanden haben, allein gesittet, und die unter dem Commando des Tilly allein Barbaren gewesen seyn? Magdeburg ist mit Sturm übergangen; es ist mehr Unglück geschehen; die Stadt ist hin und wieder verwüstet worden. **Lotichius** hat billig von ihr lange vorher geweißaget:

Hei mihi qualis erit, (quod abominor) exitus urbis,
Concidet hostili, si reserata manu?

Quis tenerum pavidæ latus hauriet ense puellæ
Virginitas cujus præda latronis erit?
Hæc oculi quæcunque vident, cinis omnia fient
Utraque dicetur flebile ripa solum.
Ergo dies veniet, qua mœnia nulla tuebor
Parvaque restabit nominis umbra mei.

Vielleicht hat die Nachkommenschaft ihre Verwüstung zu sehr mit dem Wunderbaren vermischet. Wenn ich Nachrichten vorgebracht habe, welche den Beyfall Ew. Gnaden erhalten haben, so werde ich um so viel sicherer seyn können, zu hoffen, daß ich in meinen zukünftigen Schreiben diejenigen noch ungedruckten Nachrichten von der Belagerung Rendsburg von schwedischer Seite um so kühner dem Drucke werde überlassen können. Von diesen Zeiten hieß es in unsern Ländern:

Mars schwung sein furchtbars Schwerdt mit Thrazischen Rufen
Im blitzenden Kreis.

Ich verharre mit meiner gewöhnlichen Verehrung und Ehrfurcht

Ew. Gnaden

Rendsburg,
den 17 May, 1755.

unterthäniger Diener
— — —

Vierter



Vierter Brief,

an den Herrn von W.

von den

Merkwürdigkeiten der holsteinischen Gegenden.

Laudabunt alii claram Rhodon, aut Mytylenen,
Aut Ephesum, bimarisve Corinthi
Moenia, vel Baccho Thebas, vel Apolline Delphos
Insigneis, aut Thessala Tempe. Horat.

Gnädiger Herr!

Ich werde bey viel kleinern Gegenständen stehen bleiben, und habe dennoch die gegründete Hoffnung, viel Gutes zu sagen. Zur Aufmunterung des Gemüths, machte ich eine kleine Reise nach Husum; ich fuhr

diese fünf Meilen über die Feldscheide, hiesiger Stadt, wo ein Wirthshaus den Reisenden von Schleswig bequem fällt, die Pferde, welche von da aus bis hierher, beschwerlichen Sand haben, etwas ruhen zu lassen, über die Dörfer Krop, Groß-steite, Hollingstädte, Ostenfeld, und gelangte gegen vier Uhr des Nachmittages glücklich bey meinen dortigen Freunden an. Diese wußten meine Begierde mehr zu sehen, und folglich wurden die übrigen Stunden des Tages dazu angewendet. Von diesen sehenswürdigen Dingen, habe ich mir vorgenommen, Ew. Gnaden in diesem Briefe zu unterhalten. Ich will nur etwas weniges von dem Ursprunge der Stadt Husum anführen.

In den Sammlungen einiger husumischen Nachrichten des fleißigen aber sehr kränklichen Herrn **Johann Lussen** werden verschiedene besondere Nachrichten von dieser Stadt gegeben, welche ich, weil die Schrift in jedermanns Händen ist, billig übergehe. Der Herr Professor **Büsching** hat von ihrem Werden ebenfalls viele Nachrichten gegeben, welche ich nicht anzuführen vor nöthig halte. Ich werde nur einige wenige Nachrichten von dem Alterthume dieser Stadt sagen, und was ich noch überdem bemerket habe. **Dankwerth** macht uns den Ursprung des Namens auf die Weise bekannt, und saget: die Stadt hat den Namen von ihrer Awe, welches eine Wiese mit einem kleinen Flusse, welcher sie theilet, bedeutet. Sie heißt gleichsam Owesheim oder Uwsem, nur daß die Aspiratio dafür gesetzet worden. So wie vom Worte Awe (Aqua) Aff, Haff, Hafteiche, das ist Seeteiche herkommen. Wer den Ursprung des Wortes Husum näher unter-

suchen

suchen will, hat meine Erlaubniß. Dankwerth sagt, Husum hat eine ziemlich gute Lage, und das kleine Wasser, die Owe, macht der Stadt einen zienlich guten Hafen, so daß mittelmäßige Schiffe einlaufen können. Doch weil die Ebbe und Fluth hier ihre gewisse Zeit hat, ist zu Zeiten die Ebbe bloß im kleinen Flusse, welcher die Tiefe erhält, zu sehen, sonst ist auf beyden Seiten das Seewasser weg. Weil die Stadt mitten an den Marschländern liegt, und links das Eyderstädtische, rechts aber den fruchtbaren Nordstrand, und die übrige Marsch hat, so hat sie einen großen Pferde- und Ochsenhandel, der fast täglich in der Stadt, doch lange nicht mehr so stark, als in vorigen Zeiten, getrieben wird. Der Austerhandel, weil die mehrsten Austerbänke an ihrer und der tunderschen Marschküste liegen, doch auch seit 1740 sehr abgenommen hat, trägt der Stadt ebenfalls viel ein. Der Herr Professor **Bauhinus** nennet sie etwas ehe, nämlich 1372. als **Dankwerth**, welcher ihreu Namen Anno 1410. erst in einem Chronikon will gefunden haben. Um das Jahr 1414. überfielen die Ditmarser die hier wohnenden Friesen, und verwüsteten alles. Sie sungen davon:

De Watermöhle tho Husum brenneden wy aff,
Dar vorworven wy Prieß und Ehre.
De Kerke tho Milstede brenneden wy aff,
Dat vorgebe uns Gott de Here.

Es machte also die itzige Stadt Husum zwey Dörfer Oster- und Westerhusum aus. Um diese Zeiten hat der kleine Fluß vermuthlich, weil die Macht der See mehr in das Land gedrungen, die gehörige Tiefe, um Schiffe, die daselbst landen

können, erhalten. Dadurch vermehrte sich der Handel, und folglich auch die Stadt, 1500. 1510. 1520. hielten die Husumer vierzig schöne Schiffe in der See, die Nordstrander brachten alle ihre Waaren nach Husum, von dannen es von den Hamburgern, Bremern, Holländern, Friesen von dem Strande abgeholet worden ist. Sie bauten auch um diese Zeit ihre große Kirche und Thurm, von der ich hernach reden werde. In den großen Kriegen 1522. und 1533. haben die Husumer ihren Landesfürsten herrliche Hülfe geleistet, 1540. aber und 1547. ist die Stadt zweymal abgebrannt, da die Einwohner so verarmet, daß sie ihre eigene Schiffe nicht mehr ausrüsten können, sondern an Fremde verkaufen mußten. 1603. erlangte die Stadt von Herzog Johann Adolf den Namen und die Gerechtigkeit einer Stadt, doch ist ihr sogar in der Schleswig-Holsteinischen Kirchenordnung lange vorher der Name einer Stadt gegeben worden. 1608. erhielt diese Stadt da Bürgemeister und Rath, vorher nach dem alten Weichbild gesprochen, ihr eigenes Stadtrecht. Die Apellation geht an das Obergerichte in Gottorf. Im Jahre 1627. 1628. 1629. hat die Stadt Husum wieder viel im kaiserlichen Kriege erlitten, und ist über drey Wochen mit 7000. Mann besetzt gehalten worden, so daß eine Tonne Rocken oder Salz, als sie ein Mann tragen konnte, bis auf 8 Thlr. zu stehen gekommen. die große nordstrander Wasserfluth raubte den Husumern noch weit mehr, von dieser werde ich ein andermal reden; und der schwedische Einfall 1644. hatte Husum ebenfalls nicht verschonet, welches auch in den letztern Kriegen geschehen. Dennoch

noch ist die Stadt, wie Herr Professor Büsching angiebt, eine ziemlich große und mit schönen steinern Häusern wohlgebaute Stadt, und ist die Scheidung der Geest = und des Marschlandes. Die bürgerliche Regierung wird durch zwey Bürgemeister, davon einer itzo der gelehrte Schwell, der andere Wohlsen, ein sehr bemittelter Kaufmann, heißt. Die Stadt hat überdem ein Seerecht. Nicht allein von diesen, sondern auch von allen Seerechten hiesiger Lande, die den Ausländern mehrentheils unbekannt und auch ungedruckt, oder unverständlich sind, wird der fleißige Herr Advocat **Wedderkop** eine vortreffliche Sammlung der Welt schenken. Ich habe die Ehre der Bekanntschaft dieses wackern Mannes noch nicht, sein Ruhm wird aber durch diese Schrift, den wahren Adel seines Geschechtes ungemein mehr erhöhen. Wie mir erzählet worden, wird der Anfang seines Werkes eine Bibliothek der Seerechtsgelehrsamkeit seyn. Ein Werk, welches den Nutzen offenbar zeiget, und der Herr **Wedderkop** wird durch die Ausgaben seiner Werke reichlich erweisen, daß unsere Gegenden hin und wieder wahre Gelehrte besitzen. Er besucht die Gerichte auch, er vertheidiget die Gerechtsame der Partey, welche sich seinem Schutz anvertrauet hat. Unter seinen Flügeln ruhet sie sicher und man kann nicht sagen:

Apprens posteritè, sans l'oublier jamais
Apprens, qu'en notre Siécle, un Houssant de Palais
Soiet si bien travailler, qu'un province enbiere,
Avec ces environs lui devint tribulaire;

Epitr. div.

Exem-

Exempla ſunt odioſa, Herr Wedderkop zeiget durch ſeinen Fleiß und ſein Beyſpiel, wie ein wahrer Rechtsgelehrter den nicht die Habſucht, der Stolz und die Verſchwendung regieret, einer der nützlichſten Weltbürger ſey. Ich wünſche ſeine Werke zu ſehen, ich wünſche ihn ſelber kennen zu lernen, ich wünſche ihm einen guten Verleger.

Dankwerth ſaget, von dem Seerechte, dieſer Stadt, wovon der Herr Profeſſor Büſching nichts angezeiget. Dieſes die Rheder und Seefahrende zu Huſum, haben ihr eigen Gericht und Recht in gewiſſen Sachen, die Schiffahrt betreffend, und wird von den Schiffern nach dem wisbyiſchen Seerechte geſprochen, welches in der vor Jahren reichen Seeſtadt Wisby in der Inſel Gottland belegen, in etlichen Beliebungen formiret, zuſammengetragen und von Herzog Adolphen den Huſumern ertheilet worden. Wiewol es ſeinen alten Ruf kaum erhält, nachdem die Holländer viel größere oder weitläuftigere Seerechte, durch den Druck in die Welt geſchicket haben, deſſen ungeachtet, provociren zuweilen etliche herumliegende Orte an dieß huſumiſche Seegericht, die Execution aber iſt bey dem Magiſtrate, woferne nicht anderweit nach Hofe appelliret wird.

Von dem geiſtlichen Gerichte giebt Dankwerth folgende Nachricht. Die Stadt hat ehemals die Wahl eines Superintendenten gehabt. Von dieſer alten Hoheit, ſagt dieſer ehrwürdige Schriftſteller, iſt noch übrig, daß der Paſtor zu Huſum daſelbſt anſtatt eines Inſpectors vorſteht, kraft der fürſtl. huſumiſchen Policeyordnung, wiewohl er ſonſten von geiſtlichen

lichen Porsonen niemand mehr, als die beyden Helfer am Worte, unter seiner Inspection hat. Diese drey Herren Prediger halten auch Consistorium, in denen hier zu Husum vorfallenden streitigen Ehesachen, ohne Zuziehung weltlicher Personen; von welchem Ehegerichte die Appellation an das königl. Oberhofgericht nach Gottorf devolviret wird, woselbsten das ausgehende Recht ist.

Ferner schreibt Dankwerth von dem noch stehenden, doch ganz veränderten Schlosse, welches wie er angiebt, 1582. an der Stätte, wo vorhin ein Kloster gestanden, Herzog Adolph hat aufführen lassen. (Herr Professor Büsching giebt nähere Nachrichten von diesem Schlosse, und saget, 1577 machte Herzog Adolph den Anfang auf die Stelle des ehemaligen grauen Klosters, welches 1495 gestiftet, nach der Reformation aber niedergerissen worden, ein Schloß zu bauen, welches 1582 vollendet wurde). Daß es der fürstlichen Wittib Johann Adolphs Wittib-Sitz gewesen, und dazu wieder bestimmet sey. Von diesem Schlosse ein mehrers.

Von den Kirchen schreibt Dankwerth, die Stadt Husum hat eine ziemlich große Pfarrkirche. (Herr Professor Büsching sagt eine der schönsten und größesten hiesiger Lande). Auf dem Schlosse hat sie eine fürstliche Capelle, (welcher der Herr Professor keiner Erwähnung thut). Sie hat auch eine kleine Kirche im Kloster oder Gasthause.

Das Amt Husum besteht in Geest und Marschländern. Es ist aber mein Zweck nicht weiter zu gehen, weil ich Ew. Gnaden nun das erzählen will, was ich selbst gesehen habe.

Der Amtmann über das Amt Husum bewohnet nunmehro das Schloß. Es ist dieses itzo der Herr Hans von Ahlefeldt, Ritter vom Dannebroch, Conferenzrath und Oberstaller in Eyderstädt. Ein würdiger Mann, weil er ein Menschenfreund ist, und der Fremden und Neugierigen Gönner. Die Wahrheit erfordert diesen Ruhm, weil ich seine Güte erfahren habe. Sobald ich ihm mein Verlangen eröffnete, so bald hatte ich auch den Zutritt, und würde ich ungemein wenig von Husum sagen können, wenn die Güte dieses würdigen Mannes mir den Zugang zu den Zimmern des merkwürdigen Schlosses nicht eröffnet hätte, wovor ich ihm diesen gelehrten Dank abzustatten, mich gemüßiget finde.

So viel von Husum. Nun, gnädiger Herr, komme ich auf meine Reise, zu beschreiben, was ich gesehen habe. Ich glaube, daß ich etwas sagen werde, welches einem so hohen Gönner der schönen Wissenschaften, nicht verachtungswürdig scheinen wird.

Ich begreife es sehr wohl, daß mancher Menschenfeind, dessen größte Gelehrsamkeit im wirklichen Nichtswissen und etlichen gelernten Wörtern besteht, diese Anmerkungen des Druckes unwerth erklären wird. Menschengesichter, welche nur Brodtwissenschaften vor Wissenschaften der Welt achten, sind zu verächtlich, als daß man bemühet seyn möchte, ihr finsteres Gehirn zu erhellen.

= = = = Was werdet ihr gewinnen?
Ihr Thoren! Nichts, als das, daß euch die Welt beklagt.
Und euer finstrer Sinn euch aus dem Leben jagt.

Indes-

Indessen lernt ihr nicht, was Menschen wissen sollen,
Ihr macht euch ein Verdienst unmenschlich leben wollen;
Zu wissen, was ein Mensch mit süßer Lust vergißt,
Der sich der Welt geweiht, der menschlich denkt und ist.
Ihr aber foltert noch das schimmlichte Gehirne.
Und runzelt sauer gnug die gelbgefärbte Stirne,
Und überredet euch, daß doch kein größrer Mann
Als ihr, und wer euch gleicht, auf Erden leben kann.

Büchersaal. Tom. IV. p. 46.

Auf meiner Hinreise habe ich eine besondere Betrachtung, wegen derer mir auf dem Herzen liegenden Todtenhügel gemacht. Hier um Rendsburg herum findet man dieselben sehr selten, und von ganz anderer Beschaffenheit, als die nach den Marschländern zu; von hier bis eine Meile von Husum, ob schon die große Kroperheyde und viele schöne Ebenen da liegen, ist kein einziger Grabhügel, so weit man um sich sehen kann, zu finden. Eine Meile vor Husum, bey dem Dorfe Ostenfeld, stehen sie noch in großer Menge. Sollte es nicht wahrscheinlich seyn, daß die Fresen besonders diese Art zu begraben gehabt, und wenigstens würde man gewisse Dinge finden, welche zu Erläuterung dieser fast vergessenen Nation ungemein viel beytragen würden, überhaupt aber, würde ein fleißiger Nachforscher ungemein viele Dinge finden, welche der Geschichtskunde ein Licht aufstecken könnten, wenn er Vermögen und Erlaubniß zu graben hätte. Ungefähr fiel mir einer von diesen Hügeln durch den Zufall besonders gezieret in die Augen. Auf seiner Spitze stund ein kleiner Busch, und machte einen völligen Kranz aus. Vielleicht, dachte ich, ruhet hier die Asche

eines tapfern Jünglings, welcher seinem Volke sein Blut verschwendet, und itzo durch den Zufall noch bekränzet wird. Vielleicht kam die verzweifelnde Braut und weinte, als er in seinem Blute da lag, und sterbend ihre Liebe, seufzte. Da hieß es:

Da trat ein ängstlich Mägdchen zu ihrem Jüngeling
Mit einer Brust voll Arbeit, die auf und niedergieng.
Und rung die zarten Hände, und riß den Putz der Glieder
Die Rose von dem Busen, und warf den Brautkranz nieder.
Und hieng an seinen Lippen, starr ohn Gefühl und Sinn,
Und weinte sich ohnmächtig bey dem Geliebten hin.

Dusch.

Zwischen Ostenfeld und Husum fährt man eine wohlgebaute Mühle vorbey. Der Besitzer davon soll ungemein reich seyn, und seine Töchter sind von vielen habsüchtigen Freyern, welche das Geld mehr als die Braut vermuthlich lieben, gesuchet worden.

Ich langte endlich in Husum an, und fand die Stadt schöner und ordentlicher, als ich überredet war, und des Herrn Professor Büschings Beschreibung gemäß. Ich besah mit meinen dortigen Freunden zuerst die Hafen, welche in den großen und kleinen eingetheilet sind. Die Schiffer von Helgoland fahren mit ziemlich großen Booten fleißig hierher, und verkaufen die an ihrer Küste häufig gefangenen Schellfische, Humers und dergleichen. In dem großen Hafen findet sich an einem hölzernen Gebäude das Merkzeichen, wie hoch im Jahre 1717. das Wasser gestanden hat, es ist sehr hoch, und muß

die

die Stadt in großer Gefahr gewesen seyn. Die Kürze der Zeit ließ mir nicht zu, genauere Beobachtungen anzustellen. Unterdessen sieht man augenscheinlich, daß das Wasser überaus viel über unsere, besonders diese westlich gelegenen Provinzen, Macht gewinnet. Es ist aus der Geschichte zu erweisen, daß unser Land in alten Zeiten ungemein größer gewesen seyn muß. Die Stelle des **Florus** ist gar zu merkwürdig, als daß ich dieselbe nicht beyläufig anführen sollte. Er saget Lib. III. cap. 3. Cimbri, Theutoni, atque Tigurini ab extremis Galliæ profugi, quum terras eorum inundasset Oceanus; novas sedes toto orbe quærebant. Unterdessen will ich aber meine Betrachtungen über diese Stelle, da ich des Herrn **Anchersen** Dissertation, Parva Cimbrorum civitas, noch nicht gelesen habe, aufschieben. Ich hoffe mit der Zeit viel neues zu sagen, mich zu unterstehen.

Voritzo will ich Ew. Gnaden nur einfältig erzählen, was ich gesehen habe. Von dem Hafen gieng ich auf den sogenannten Teich, welches ein von Erde hoher Wall ist, der die Macht des einbrechenden Seewassers von dem Lande abhalten muß, einige hundert Schritte, und besah mit meinem Sehe-rohr, so viel mir möglich, die Eyderstädtische mir gegenüber liegende Küste, und die Spitze vom Nordstrande. An der Küste von Eyderstädt bemerkte ich eine Kirche, von der mir erzählet wurde, daß, wenn die Fluth ist, dieselbe im Wasser steht, und die Predigt richtet sich allein nach der Ebbe. Doch von Eyderstädt bald ein mehrers. Ich gieng wieder in Husum, und besah äußerlich das gut gebauete Armenhaus, wel-

ches ungefähr 10000 Mark Interesse hat. Ein Bürger und eine Bürgerfrau von der besten Art derselben, mußten das Essen täglich bestellen, und zusehen, daß alles gut und wohl zugerichtet sey. Allein, wie mir beyläufig erzählet worden ist, so sollen seit zwanzig Jahren keine Arme mehr in dasselbe aufgenommen worden seyn, weil die Stadt eine Veränderung mit demselben vorhaben soll. Es würde einem Gelehrten nicht unanständig seyn, wenn ein Patriot den Satz ausführen möchte: ob es gut sey, die alten Stiftungen zu verändern, oder zu einem ganz andern Gebrauche, als der Stifter gewollt hat, anzuwenden, oder gar einzuziehen.

Von diesem Armenhause gieng ich nach der Kirche, welche der Professor **Büsching** als eine der schönsten und größesten hiesiger Lande beschreibt. Ich fand in derselben besonders merkwürdig ein Epitaphium, welches Simon Petersen und Peter Petersen mit ihren Ehegattinnen haben errichten lassen. Es sind alle Figuren von Alabaster gehauen, und man sieht deutlich, daß 1625 Kunst und Wissenschaft in Husum ungemein geblühet haben muß. Das Epitaphium ist mit einem hölzernen Kasten verwahret, auf welchem inwendig das Leiden Christi, doch wie mich dünkete, mit Leimfarben, ziemlich artig gemalet ist.

Wenn ich diesen Gang verfolge, sehe ich ein schönes Gemälde, welches die Auferstehung vorstellen soll, und von dem Meister eines andern Gemäldes, von dem ich zu reden nicht unterlassen kann, ebenfalls gemalet seyn wird.

Ich

Ich kann mich wohl erinnern, daß eine, wo nicht zwey, gelehrte Streitschriften ehemals auf hohen Schulen, unter dem Titel: **Fehler der Maler**, bekannt sind. Man weiß, daß in einer westphälischen Kirche das Osterlamm in einen guten fetten Schinken verwandelt worden. Wir wissen, daß ein Gemälde da sey, welches die Opferung des Isaacs vorstellen soll; Abraham hat einen großen Musquetonner, und zielet nach seinem Sohne: wie er aber losdrücket, machet ihm der Engel von oben, auf so eine Art das Pulver naß, welche sich nur denken läßt. Wir kennen viele alte Bücherausgaben, besonders eine alte Verdeutschung des Virgils, in welcher Luvinium mit Stücken rund umher beschossen wird; und dergleichen schöne Sachen könnte man häufig anführen. Genug, der Misbrauch dieser Kunst erhellet aus dem, was ich sagen werde, noch deutlicher. Es ist gar nicht schön, wenn der Maler reizende Dinge malet, welche den Menschen mehr die Leidenschaften rege machen, als verbessern; es ist aber fast schändlich, wenn in Kirchen sogar Gemälde hingesetzet werden, welche das Laster mehr stärken als schwächen. Ich rechne vornehmlich das Gemälde in der Kirche zu Husum dahin, welches ich beschreiben will. Es ist eine große Frage: ob man den Pöbel so gar mit fürchterlichen Höllen und abscheulichen Vorstellungen der Teufel zu schrecken bemühet seyn soll? Ich werde meine Meynung nicht frey genug sagen können. Ich hielte davor, es wäre weit besser, so viel als möglich, dem Pöbel deutliche Begriffe von Gott beyzubringen; ihm seine unerschöpfliche Liebe begreiflicher, und die damit verbundene Straf-

gerechtig-

gerechtigkeit deutlicher zu machen, als ihn mit albernen Vorstellungen, und in der Maler Gehirne ausgeheckten höllischen Misgeburten, zu schrecken. Wie unglückselig, wenn der arme Mensch immer so sagen muß:

Der Priester dieses Orts mit schreckensvoller Stimm
Zeigt mir den Augenblick den Gott voll strengem Grimm,
Der uns mit Marter schuf, mit Schulden unsrer Seelen,
Das ihm ein Recht gebar, sie würdiger zu quälen.
Der uns Empfindung gab, und zur gehäuften Pein
Die Geist und Aerger nagt, aus Menschheit schwach zu seyn.

Allein der Maler male in einer erhitzten Einbildungskraft eine Hölle. So male er bloß alles, was er schreckliches denken kann. Er male aber so, daß der Bewunderer seiner Arbeit in einerley Gemüthsverfassung bleiben möge. Sobald der Maler aber in einer schrecklichen Vorstellung dieselbe auf einmal verläßt, und Dinge darzwischen stellet, welche ganz entgegengesetzte Leidenschaften erregen, so sündiget er wider den guten Geschmack; um so viel unangenehmer aber ist es dabey, wenn man dergleichen Gemälde in Häusern sehen muß, welche der Anrufung des höchsten Wesens gewidmet sind.

Dieses Bild, von dem ich reden will, steht also in der Kirche von Husum. Es hat es gemalet Elias Galli Anno 1705. Es soll die Quaal der Verdammten vorstellen, und es stellet sie so vor. In der Mitte beißt die Schlange, welche Golz vermuthlich, ich habe sie wenigstens von ihm in Kupfer selbst als ein recht schönes Stück ehemals besessen, in den thebanischen Wald gedichtet hat, wie sie die Gefährten des Cadmus

mus zerreißt und zerfleischet. Diese Schlange stellet vermuthlich den Satanas vor, weil sie statt der Krone auf dem Genicke eine Krone von artigem Muschelwerke trägt. Sie zerbeißt den Kopf eines elenden Verdammten, und es scheint, daß sie sehr geschwind verdauen kann, weil das Blut aus ihren letzten Theilen des Körpers herauströpfelt. Der Satan ist also eine große Schlange, und frißt die Menschen auf, wie der Götze in der Insel des Glanzby p. 16-24. welche, um von einer Schlange zerfleischet zu werden, mit einer unendlichen Allmacht wieder versammlet und auferwecket worden sind. Welcher abscheulicher Unsinn! Welcher Misbrauch der heiligsten Schriften. Ein Dichter saget, als Satan da war:

= = = Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finsterniß sichtbar,
Jeder erblickte den schrecklichen König in schimmernder Ferne.
Alle Bewohner des Abgrunds erschienen. = = =

In diesem Bilde ist die Hölle ein feuriger Pfuhl. Der Dichter beschreibt sie so:

= = = Der Ewige schuf sie
Furchtbar, zum Verderben, zu seinem strafenden Endzweck
Prächtig und vollkommen. In drey erschrecklichen Nächten
Schuf er sie, und verwandte von ihr sein Antlitz auf ewig,
Jenes, mit welchem er huldreich nach seinen Geschöpfen herabsieht.

Wenn der Maler an wichtigere Gemälde denken möchte, als an Dinge, welche er nicht, wie der Dichter, auszudrücken vermögend ist. Denn

= = = und verwandte von ihr sein Antlitz auf ewig,

wird in dem Leser einen weit verschiednern Eindruck machen, als ein feuerspeyendes Etwas. Unterdessen will ich dieses leere Bild, und die cadmäische Schlange, welche doch billig aus einer christlichen Kirche, ob ich sie schon in mehrern gesehen habe, ausgeworfen werden sollte, weil das Heidenthum mit unsern Lehren vermischet, ein unendliches Verderben verursachen kann, dennoch gelten lassen. Allein, wenn ein Maler mitten in Gemälden, die Grausen verursachen sollen, Gestalten setzet, welche die angenehmen Leidenschaften rühren, und diese Gemälde eine Kirche, ein Haus Gottes zieren sollen, scheint mir dazu zu dienen, von rechtswegen neue Bilderstürmer zu erregen. In diesem Gemälde des Elias Galli liegt der reiche Mann, auf dessen Odem geschrieben ist: **Vater Abraham, erbarme dich mein.** An und um ihn liegen drey mit aller Anmuth des Südens und Nordens begabte Schönheiten. Ein unvergleichliches Mägdchen mit schwarzem Haare, soll sogar ein damals lebendes Frauenzimmer gewesen seyn, welche die Bosheit des Malers hieher gesetzet hat. Eine andere Blondine liegt in der wollüstigsten Stellung an dem reichen Manne, und Schlangen winden sich um dieselbe, und bemächtigen sich der Theile des Körpers, die der Leser errathen mag. Ich will drey Zuschauer hieher führen. Einen wollüstigen Jüngling, wird der auf die Pein, auf das Feuer, auf die kläglichen Gesichter Acht geben? Nein. Ihm gefallen die drey schönen Leiber, und ihre Stellungen erregen Begierden in ihm, welche er zu dämpfen vor Sünde hält. Es komme ein ernsthafter Mann, er wird diese Hölle verabscheuen. Es komme ein Spötter, wel-

cher

cher etwa zu Hause des Beverland Buch von der Erbsünde gelesen hat; was wird der sagen? Ein anderer Teufel bläßt aus einer Posaune, welche lauter Feuer herausströmet, und seine Augen sind wie Sterne gemalet; vielleicht soll es Adramelech seyn. Den beschreibt der Dichter:

Adramelech kam erst, ein Geist, boshafter als Satan,
Und verdeckter. Noch brannte sein Herz von grimmigem Zorne
Wider Satan. Daß dieser zuerst den Anfall gewaget;
Denn er hatte schon lange bey sich den Abfall beschlossen.
Wenn er was that, so that ers nicht, Satans Reiche zu schützen;
Seinetwegen that ers. u. s. w.

und wie Adramelech denken kann, siehe p. 67.

Hier übertrifft der Dichter den Maler unendlich. Und das Bild einer Kirche einzuverleiben, halte ich vor Unrecht; denn wo Gott verehret werden soll, sollen Dinge, die den Spott oder die angenehmen Leidenschaften rühren, völlig verbannet seyn (*). Ich glaube immer, unsere Vorväter haben mitten im Heidenthume größere Begriffe von dem höchsten Wesen gehabt, welches ich beweisen wollte; doch die Schriften des Herrn Consistorialrath Schütze sind zu wohl bekannt, als daß ich sie Ew. Gnaden anpreisen darf. Ich will nur einen Begriff von denselben anführen. Sie glaubten zum Beyspiele,

 alles,

(*) Welche hohe Begriffe von der Gottheit haben schon die Aegypter gehabt. Jamblichus schreibt in seinem Buche, de Mysteriis Aegyptiorum Sect. VIII. cap. 2. also von Gott: „Er ist vor allen wirklichen Dingen, „und vor dem ersten Urwesen ist ein „einiger Gott. Von diesem einen hat „sich der Gott, der sein eigner Ursprung ist, selbst entzündet, darum „heißt er auch sein eigner Vater, und „sein eigner Ursprung.„ Welche erhabene Begriffe von der Gottheit!

alles, was die Menschen nicht einsehen können, wäre Gott vollkommen bekannt, und das müsse man Gott und seinem Gerichte überlassen. Der falsche Schluß wurde unter den verdorbenen Zeiten des Christenthums gemachet, welcher die Gottesgerichte erhob. Genug von diesem mir unangenehmen Gemälde.

Der Altar hat, der Tradition nach, von eben dem Künstler verfertiget werden sollen, welcher den in der Dohmkirche zu Schleswig verfertiget hat: welches aber der Neid der damaligen Geistlichen verhindert hat. Er ist dennoch mit ziemlich artig ausgehauenen Figuren versehen. Rechter Hand zieren die Schilderungen aller evangelisch-lutherischen Priester die Wand. Der erste ist der bekannte Hermann Tast, und der letzte der vor wenig Jahren verstorbene Herr Consistorialrath Kraft, dessen würdiger Erbe itzo der Schule in Husum vorsteht. Er war geboren 1673, und ist gestorben 1751, alt und Lebens satt, 78 Jahr, 1 Monat, 11 Tage. Alle diese verstorbene Prediger ihrer Gemeine liegen bis auf einen, an und bey dem Altare herum. Einer nur, Namens Tostraten, hat sich aus dieser Gemeine der Todten entfernen wollen. Die Ursache scheint mir aber so unwahrscheinlich, daß ich sie der Feder vor diesesmal, weil es dem Todten zu keiner Ehre gereichen könnte, nicht anvertrauen werde.

An den Nebenseiten des Altars stehen zwey niedliche Schildereyen, mit Leimfarbe gemalet. Eines stellet das Abendmahl Christi, und das andere das Fußwaschen Christi vor.

Linker Hand steht noch ein besonderes aus Holz zierlich verfertigtes Monument. Es scheint, daß es etwa ein Modell hat seyn sollen. Es ist ungemein hoch, und in der Mitte steht eine sauber geschnitzte Mutter Gottes. Das Stück ist schön, sauber gearbeitet, und 1520 verfertiget, und die Verehrer der geschnitzten Mutter Gottes sollen viel Geld davor anbieten.

Dieses wäre das merkwürdigste in der Kirche. Der Thurm ist noch sehr hoch, er soll aber zweymal von dem Wetter beschädiget worden seyn. Sonst soll seine Höhe so hoch gewesen seyn, daß ihn die Schiffer, wenn sie den Texel verlassen, und die Höhe der See erreichet hatten, sogleich haben sehen können. Man kann aus einer Seite ebenfalls das gegenüber liegende Eyderstädt, und Nordstrand auf einer andern Seite deutlich bemerken.

Von der Kirche gieng ich auf das Schloß, welches itzo etwas niedriger, doch sehr bequem gebauet ist. Es bewohnet dasselbe der obengenannte würdige Amtmann, Hanß von Ahlefeld. Das mehreste, was ein Reisender daselbst finden kann, und sein Augenmerk darauf richten, will ich anführen. Ich wurde erstlich unten in einen großen Saal geführet, welcher mit sehr vielen alten Abschilderungen der Regenten von Holstein, und anderer merkwürdigen Personen besetzet ist (*). Mir hat am merkwürdigsten geschienen das Bildniß des Herrn Hanß Christoph von Ichtritz. Der Herr Lackmann nennet

(*) Ich kann dererjenigen Stücke von großen Meistern, welche in diesem Zimmer, doch, darf ich sagen, ohne Wahl, ohne Ordnung, hängen, ich glaube Guidoreni, und mehrere seines gleichen gefunden zu haben, nicht gedenken. : : Hiervon ein andermal.

ihn im vierten Theile seiner Einleitung zur Schleswig-Holsteinischen Historie p. 503. Johann Christoph von Uchteritz. Sie sind ein altes Geschlecht aus Obersachsen, und ist ein Zweig von ihnen erst neulich als Oberster aus hiesigen Diensten gegangen. Dieser Hanß Christoph, gemalet 1641, ist in persischer Kleidung in Lebensgröße gemalet, und ihm wartet ein Knabe in persianischer Kleidung auf. Er ist als Kammerherr mit in dieser Gesandtschaft gewesen, und sein Bildniß hat mich erinnert, die unbegreifliche Ursache dieser Gesandtschaft, die uns **Olearius** beschrieben hat, in des Herrn von **Holberg** Reichsgeschichte, Tom. II. p. 830. von neuem nachzulesen; dahin ich auch meine Leser verweisen will. Von dem Schwerdte, mit welchem das Haupt derselben, Otto Bruckmann, oder Brüggemann, ein hamburgischer Kaufmann, zu Gottdorf enthauptet worden, und andern Nachrichten von ihr, werde ich künftig reden.

Die gegenüber stehende Schilderung zeiget einen ziemlich großen und ehrwürdigen Alten in grüner weißgestreifter Kleidung. Die Inschriften über dieser merkwürdigen Abschilderung heißen so. An der Hälfte des Körpers durch steht: *Bartram Pao Wisch ætatis sue 64. 1585.* Am rechten Fuße steht eine Mühle, wie sie auf das Bretspiel gesetzet ist, mit weißer Farbe. Zwischen den Füßen sitzt eine artige kleine graue Katze, dabey steht in verschiedenen Abtheilungen, *Katt = tho = lyck.* Unter den Füßen steht: O Papa feli Crocoton. Mir ist bekannt, daß *κροκωτὸς*, vestimentum muliebre, colore croceo, heißt; dieß Kleid ist aber weiß und grün. Apulejus

saget,

saget, Met. 11. p. 261. 2: vidi et simeum pileo textili, crocotisque phrygiis, catamiti pastoris specie, aureum gestantem poculum. Man hat die Redensarten, mustelæ crocoton, i. e. addere, est honorem conferre indignis. vid. *Chiliad.* auch feli crocotam. Virgil saget Aen. 9. v. 614.: vobis picta croco et splendenti murice vestis; er versteht aber vestem, quam Græci κροκώτιον appellant, ut effœminatos et semiviros incessat Trojanos. Soll es also bey der obigen und natürlichsten Erklärung bleiben, mustelæ crocoton, feli crocotam: so brauchen wir dennoch die Geschichte, ob dieser Mann unwürdig nach dem folgenden Anscheine, nach Würden gestrebet habe, welches die Schilderung anzugeben scheint. Denn über seinem Haupte führet eine Hand einen Cardinalshut; eine andere vermuthlich eine Benedictinermönchs-Haube; in der Mitte aber hängt die päbstliche Mütze. Zwischen diesen drey Stücken steht: *Elige, non cuivis contigit adire Corinthum.*

Aus der ältesten Geschichtskunde wissen wir, daß das Geschlecht derer Poa Wisch ungemein groß in Holstein gewesen sey. Der Herr von Holberg führet ihrer verschiedene an, als p. 708. den Fall eines ansehnlichen und mächtigen Herrn, Hennig Pogwisks, wie ihn der Uebersetzer schreibt, welches aber dieses Gemälde anders erweist. Im Jahre 1483 unter der Regierung des Königs Johannes, kamen dessen Kinder wieder ins Reich, (Petersens holsteinische Chronike, im 4ten Theile) denn der Vater und Sohn, Wulf Pogwisch, hatten große Tyranneyen in Klein-Tundern verübet, sogar daß der

Sohn

Sohn einer Bauerfrau die Brüste abschneiden lassen, weil sie sein Kind nicht säugen wollen. Henrich Pogwisk wollte 1459 das Recht der schaumburgischen Grafen auf Holstein unterstützen, Cypräus p. 380. in den Annal. Episc. Slesv. Auch 1434 wird eines Otto Pogvisk gedacht. 1533 wird wieder eines Wolf Pogwischen erwähnet, der mit Melchior Ranzow auf den dänischen Reichstag, im Namen des Herzogs, nachherigen Königs von Dännemark, Christian des dritten, abgeschicket worden. 1660. Tom. III. p. 537. nennet der Herr von Holberg einen Assessor des Hammercollegii, Hennig Pogwisch; und 1653 ist sogar ein Otto Pogwisch Reichsrath gewesen. Unterdessen findet man in dem Herrn von Holberg keine Meldung dieses Bertram Poa Wisch. Der gelehrte Herr Rector Kraft in Husum soll eine völlige Erklärung dieser merkwürdigen Schilderung fertig liegen haben. Er ist ein Gelehrter, von dem man mit Rechte sagen kann:

Der Mann, der ungesuchtes Lob verdient,
Der Pallas Liebling, der die Bahn der Tugend
Troß allem Reiz der Laster, kühn betritt,
Und unerschrocken vollendet.

Lange.

Allein, wie kann ein Gelehrter seine Verdienste zeigen, wenn er unter Geschäfften und Unruhen vergraben liegt. Es wäre unterdessen zu wünschen, daß der Herr Rector nicht allein diese, sondern auch andere gelehrte Arbeiten, der Welt, und der Gelehrsamkeit, und den schönen Wissenschaften schenken wollte. Die gemeinste Meynung dieses Bildes ist diese, daß

dieser

dieser Bertram Poa Wisch erstlich die lutherische reinere Secte ergriffen, um aber Pabst zu werden, sich wieder der römischen Kirche einverleibet, und da er nicht von dieser Kirche belohnet worden, mit Recht diese Belohnung zum Gelächter der Nachkommen erhalten habe. Dieses ist die Erzählung.

In eben diesem Saale sind zwey Gemälde, ein alter Mann, welcher ein junges Mägdchen, und ein altes Weib, welche einen frischen Kerl liebkoset, und zugleich viel Geld zeigen. Diese zwey Stücke sind außerordentlich schön gemalet, und wünschte ich, sie in ein Cabinet eines Kenners, er würde manchen Augenblick seine Augen vergnügen können.

Von diesem Saale geht man in die kleinere Kirche, oder vielmehr Capelle, deren **Dankwerth**, aber der Herr Professor **Büsching** keine Meldung thut. Das Altarstücke scheint mit gutem Geschmack gemalet zu seyn, ob ich schon den Meister nicht anzugeben weiß. An dem Altare ist ein kleines Behältniß, in welchem eine Statue in Lebensgröße, ja etwas über Lebensgröße annoch verwahret wird. Die Ueberlieferung saget, daß es die Bildung der schwarzen Margaretha, der berühmten nordischen Heldinn sey. Wenn es dieselbe ist, so zeiget die Gestalt den männlichen Geist, welche ihre Regierung denen Nachkommen vergrößert hat.

Sonst findet sich ein großes Bild, welches aber sehr durch das Alter geschändet, und seinem Untergange nahe ist. Die Malerey ist nicht die schlechteste, was es aber vorstellen soll, darüber habe ich viel nachgesonnen, aber nichts gewiß bestimmen können. Die Figuren sind in Lebensgröße, in asiati-

scher Kleidung, und unter ihnen erblicket man den Täufer Johannes, zu seinen Füßen ein Lamm. Die übrigen Personen verdunkeln aber die ganze Einbildung, von denen Geschichten, welche man sich ungefähr vorstellen könnte. In den obern Zimmern fand ich außer einer sehr wichtigen Sammlung von den Schilderungen des königlichen und fürstlichen Hauses, besonders schöne Camine in Bas relief gehauen. Der Stein war Albaster, und die Arbeit zwar in ältlichem Geschmack, in Absicht der Kleider, aber gewiß nicht in Absicht der Kunst. In dem ersten Zimmer findet sich das Alabaster weiß, hin und wieder mit Gold gezieret, der Krieg des Todes mit dem ganzen menschlichen Geschlechte. Weil das schönste Stück, unser Erbfeind, vermuthlich beym neuen Baue, von den Arbeitsleuten verwahrloset worden, so daß man nur etwas von dem Gerippe sehen kann, so hat dieses den Einwohnern einen andern Begriff, weil viele Weiber mit in dem Kriegesheere fechten, gemacht, sie meynen nämlich, es stelle den Krieg der Ditmarsen, und besonders die große Schlacht zwischen Meldorp und Henningstadt vor, wo König Johannes und der holsteinische Adel einen unendlichen Verlust erlitten haben. Siehe von Holberg Tom. I. p. 128. etc. Unterdessen fällt diese Meynung von selbsten, weil man die Stücke des Gerippes vom Tode, ja noch die Stelle, wo sein Bogen gelegen hat, deutlich sieht. Weil diese Armee aus einem Thore heraus fällt, und mit lauter Hausinstrumenten versehen ist, unter ihnen ein Türke zu Pferde streitet, hinter ihm ein Jüngling, der dem Liebesgott ähnlich ist, vor dem Haufen flieht das Alter, und die Zeit,

im

im Prospect, streitet das Thierreich ebenfalls mit diesem Unfreunde der Lebendigen, und überdem kömmt das ganze Stück vollkommen mit dem Kupfer, welches von dieser Erfindung vorhanden ist, überein. Ich hoffe, daß ich die gegenseitige Meynung, genugsam widerleget habe. In eben diesem Saale befindet sich die Abschilderung des berühmten Reisebeschreibers Johann Albrechts von Mandelslo gemalt 1641. weil er den 29. April 1740. in Gottorp angelanget war. Er gieng erstlich mit der schleswigischen Gesandtschaft nach Persien als Stallmeister. 1638. gieng er von der persischen Gesandtschaft ab, und besuchte Indostan. Der Auszug seiner Reise kann in den allgemeinen Reisebeschreibungen Tom. XI. p. 62. etc. gelesen werden. In diesem Bildnisse steht er in indianischer Tracht, über ihm sein Wapen, welches ich voran drucken lassen. Ein junger Indianer überreichet ihm etwas, und über dessen Haupte stehen diese Worte:

Schinger demangra Kisca puta
Ma Sabandra babta Kuhta.

In den zweyten Zimmer, sind die Figuren über dem Camine zierlich, aber lange nicht so schön, als die erstern ausgearbeitet. Die Figuren sind mit Farben belegt, und scheinen mir in zwey Abtheilungen, den Triumph der Liebe anzuzeigen. Auf einem Tische dieses prächtigen Zimmers ist die Kreuzigung Christi in Bas relief ebenfalls schön gearbeitet zu finden. In dem vierten Zimmer sieht man an dem Camine wieder weiß und Gold gearbeitet, in einer Abtheilung den Raub

der Helena, und den Streit der Göttinnen, wie ihn Paris schlichtet, so wie ihn der Verfasser des Tempels zu Gnidus beschreibt.

. . . . Der Streit sagt schon ihr Glück,
Den Gürtel decket sie mit den gerollten Haaren,
Die von der Nymphen Hand mit ihm, vergöttert waren.
Ihr Wagen rollt daher, den weiße Schwanen ziehn,
Kaum rührt er Phrygien, beherzt verläßt sie ihn.
Minervens Weisheit glänzt und Junons Macht erschrecket,
Der Schäfer zweifelt noch, da sie sich ihm entdecket;
Er sieht. Wie irrt sein Blick, und da er schmachtend stirbt,
So fällt der Apfel hin, der ihr den Sieg erwirbt.
Zu Füßen liegt er ihr. Der Schäfer sucht zu sprechen,
Doch, die Verwirrung läßt ihn nicht sein Urtheil brechen.

Uebers. des Tempels von Gnidus p. 8.

Ueber diesen schönen Ueberbleibseln der künstlichen Alten, hängt ein genähter zierlicher alter Kopf. Er ist vollkommen nach der Malerey gemacht, und die Ueberlieferung theilet dieses Kunststück so gar einer blinden Prinzessinn zu. Das Gefühl ihrer Finger müßte außerordentlich gewesen seyn, weil eine gutsehende Prinzessinn ein Meisterstück daran gemacht hätte. Ueberdem zieret dieses Zimmer der vortrefflich gemalte Stammbaum von Schwerdt und Spielmagenseite der Könige in Dännemark und Herzoge in Schleswig-Holstein, von Christian dem I. bis auf Christian den IV. Bey einem jeden Wapen ist die Person im Brustbilde auf das feinste gemalt. Und ein Kenner kann ganze Stunden sehen, und

sieht

sieht nicht genug. Ich wünschte diesen in vier Abtheilungen gemalten Stammbaum ordentlicher und an einem hellern Orte hängen zu sehen, denn er wäre es werth, beschrieben und in Kupfer gebracht zu werden. Wir haben eine Schrift mit einem in Kupfer gestochenen Stammbaume, welche den Titel führet, **Vollkommner Stammbaum der Könige in Dännemark und Herzoge in Schleswig-Holstein, von Christian dem I. 1449. an, bis zu Ende des 1702ten Jahres, historisch und genealogisch beschrieben, wobey der Stammbaum zu mehrerer Erläuterung vorgestellet wird 1703.** Doch scheint er mir gar nicht mit diesem vortrefflich gemalten Stammbaume übereinzukommen. Die Genealogie hat einen Schatz, das Schloß zu Husum eine Zierde, und der Liebhaber einer feinen und zärtlichen Malerey, ein Stück des Vergnügens, welches der schöne Geist schmecken kann, an ihm.

In dem fünften Zimmer, zeiget der Camin wieder weiß und Gold die Glücksgöttinn, welche der ehrliche Günther, vor keine mildthätige Göttinn erkannt hat, der ehrliche Günther, welcher itzo kaum noch die Gnade hat, von dem Pöbel vor einen Dichter erkannt zu werden. Er schimpft sie in einer Ode gräulich aus. An das Glück p. 204.

Da hast du deine schönen Titel:
Du Wetterhahn, du blindes Weib,
Du Blaustrumpf, du Verderbungsmittel,
Du Hure vor des Pöbels Leib.

Du Zauberbalg, du Thorheitsschwester,
Du Wildfang, du Betrügerinn.
Wer straft mich, daß ich im Geläster,
An dir ein Atheiste bin.

Diese Gedanken beschimpfen vielleicht den ehrlichen Günther, ich bin aber so altväterisch gesinnt, daß ich manchesmal überredet werde, daß in seinen Gedichten mehr Gedanken sind, als in manchen Gedichten, welche der Gnüssel und weiß nicht wer, erschaffet, welche den ängstlichen und sehr oft Gedankenlosen Dichter zeigen, und nur von einem verschwornen Bündnisse vor schön gehalten und der übrigen Welt als schön, unter Schimpfen und Schmähen aufgedrungen werden. Hier läßt die Glücksgöttinn ebenfalls ihre Unbeständigkeit sehen, und der Künstler hat dem Mahler und dem Dichter wohl nachgeahmet. Ueber diesem Fache steht **Johann Adolph**, Herzog zu Holstein, und zwey sauber gearbeitete Wapen. Deren und mehrerer Dinge Untersuchung, mir jederzeit, Zeit, Gelegenheit und Muße berauben wird, wenn kein besonderes Glück mich denjenigen Untersuchungen widmet, welche mein ganzes Vergnügen ausmachen.

Otia da nobis, sed qualia fecerat olim
Mæcenas - - - *Martialis.*

Ob ich schon wegen Mangel der Zeit nicht nach Nordstrand übersetzen konnte, welches ich dennoch einmal werde verrichten können, so sah ich dieses fruchtbare und von römischkatholischen Holländern besetzte Eyland, dennoch von einer Seite von dem an der Küste liegenden Dorfe Schobel. Zwischen Pell-

worm ist die Tiefe der See groß, nach dem Lande her nicht so sehr. 1740 ist der Austernfang in diesen Gegenden sehr verfallen. Pellworm liegt mehr gegen Westen, und ich habe es nicht wegen des dunkeln und stürmischen Wetters erblicken können.

Nordstrand liegt gegen Abend hin, etwa eine gute Meile vom Lande ab. Ist itzo ungefähr noch eine Meile lang, zwey Viertel breit. Zwischen der Insel und dem festen Lande, eine halbe Meile vom Lande ab, liegt ein noch nicht ganz verschlungenes Stück Landes Namens Hallig genannt. Den Winter überschwemmet es die See, und wenn starke Fluth ist, wohl auch den mehresten Theil davon, im Sommer. Weil aber schöne Weide darauf wächset, so vertrauen die sichern Menschen diesem kleinern Eylande des Sommers über, vieles Vieh an, und bauen sich auf den höchsten Ort eine Wohnung hin, welche ich samt dem weidenden Vieh mitten in den wüthenden Wellen geruhig gesehen habe.

Etwas weiter Nordwest liegt ein noch kleiner Eyland, Kleinmohr zubenahmet. Fast von gar keiner Breite, und etwa eine viertel Meile lang. Es leben dennoch so viel Leute darauf, daß sie einen Prediger erhalten, und es wird mit zu Nordstrand gerechnet.

Von Nordstrand und allen andern noch weit merkwürdigern Inseln etwas zu sagen, besonders von denen, wo die Fresen wohnen, ist mein Vermögen, weil meine Dienste mich anderwärts fesseln, noch nicht hinreichend genug.

Ueberdem kann ich einer Art Kunstrichter in die Hände fallen, welche kühn genug seyn werden, zu behaupten, daß meine Nachrichten nicht hinlänglich genug seyn, die Gelehrsamkeit, wie sie dieselbe malen, zu verbessern.

Eine andere Art wird sagen, es sind Kleinigkeiten, die der Verfasser erzählet, und welcher Gelehrte bekümmert sich, um Todtenhügel, um Gemälde, welche die Kirche zieren, um Stammbäume, um Bas reliefs und dergleichen. Die dritte Art vor welchen sich die witzigsten Schriftsteller billig zu fürchten haben, weil ihnen die Gedanken des Montesquiou, und der besten Engländer misfallen, werden hin und her schreyen, der Verfasser muß ein kleines Genie haben, weil er sich mit Dingen vermenget, und sie zu beschreiben suchet, die unsere Kinder alle Tage sehen können. Würde er große Streitschriften, wobey viel Geld verdienet worden, wieder neu auflegen lassen, er würde der gelehrten Welt einen größern Dienst geleistet haben. Fresen und Nordstränder, sehen wir alle Tage, und ihre Sprache ist uns allen bekannt. Kleinigkeiten. Der arme Verleger. Ich will unterdessen bey meinen Kleinigkeiten bleiben, gnädiger Herr. Wer den Umfang der schönen Wissenschaften kennt, wird eine andere Meynung haben. Ich denke:

Contre moi chaque jour Zoile peut ecrire
Ma vengeance eſt muette, et de ſon noir delire.
Un ſtoique maintien ſera l'unique prix.
Si ſes armes ſont la Satire
Mon bouclier, c'eſt le meprix.

Un anonyme.

Ew. Gnaden.

Rendsburg,
den 26 Junii, 1755.

unterthäniger Diener

— — —

Fünf=



Fünfter Brief,
an den Herrn Grafen von A.
in Rendsburg.
Von der Belagerung dieser Festung.

Urbis fortunam cantabo et nobile bellum.



Das Augenmerk meiner Briefe wird zwar beständig das Alterthum, die Malerey und andere sonst in hiesigen Landen unbemerkte Merkwürdigkeiten seyn. Hochgeborner Graf! eine Handschrift von dieser Art, scheint

mir ebenfalls überaus werth zu seyn, sie dem Drucke zu schenken. Die alte Welt kann die neue Welt wo nicht verbessern, dennoch belehren. Aus dieser Schrift erhellet, wie tapfer ein Volk seyn kann, wenn es seinen Monarchen liebet. Es heißt alsdenn mit Recht:

Der Sieg, der dir gehuldiget, folget dir, Friedrich.
Das Schrecken und die Furcht, eilt von dir zum Feinde.
Der klüger deiner Gnad und Großmuth vertraute,
Ihm folgt die Reu.

Ew. Hochgräfl. Excellenz Tugenden zu preisen, wäre ein Theil meiner Schuldigkeit; allein ein Herz, welches den Dienst des Vaterlandes und des besten Monarchens ehret, machet sich selbst ruhmwürdig. Tapfer seyn, ist die erste Tugend, und durch diesen eingepflanzten Trieb haben die alten Menschen eine höhere Staffel der Ehre erlanget. Bacchus, Theseus und Romulus würden nie Götter genennet worden seyn, wenn die Tapferkeit denenselben nicht einen Glanz beygeleget hätte, welcher bis itzo unter ihren Nachfolgern strahlet. Wie würde die enthusiastische Tapferkeit der Römer die Welt haben bezwingen können, wenn nicht die Tapferkeit ihre Scipionen und Marcellen allein, große Thaten zu thun, angereizet hätte. Und **Pindarus** nennet daher die Tapferkeit mit Recht **die Mutter der Helden.** Ein Tapferer muß sich immer gleich seyn: und er stelle sich hundert Fälle vor, so wird der wahrhaft Tapfere keine andere Empfindung fühlen. Einem Helden ist der Tod schrecklich: sobald ihn aber Ehre, Pflicht, und der lebendige Ruhm rufen, gleichgültig. Der wahre Ehrgeiz ist das

Be-

Bestreben nach einem Ruhme, den kein geringeres Wesen, als der Mensch, besitzen kann. Kein Thier kann Lorbeerkränze verlangen; diese Vollkommenheit hat der Mensch unter vielen Vorzügen voraus. Der, welcher wie Ew. Hochgräfl. Gnaden, die Bahn der Helden betritt, und den verdienten Vorfahren nacheilet. Der in die Zahl derjenigen aufgenommen seyn will,

Sunt quos curriculo pulverem olympicum
Collegiſſe juvat: metaque fervidis
Evitata rotis, palmaque nobilis,
Terrarum dominos evehit ad Deos.

wird mit der äußersten Begierde den Wissenschaften entgegen eilen, welche seine Endzwecke erleichtern. Es wird einem grossen Geiste nie genug seyn, die ersten Gründe der Kriegskunst zu wissen, er wird in ihr Inneres zu dringen suchen. Zu der Kriegswissenschaft sind zwey Dinge nöthig: in offenem Felde den Feind zu bekriegen wissen; und hält er sich in Städte eingeschlossen, auch ihn hinter den Wällen zu überwinden. Die letztere Vollkommenheit zu erlangen, zeiget wohl hauptsächlich die Mathematik. Aus dieser größten Wissenschaft entspringen alle Zweige, welche dem Vertheidigungskriege beykommen. Ich will der Rechen- und Sternsehkunst nicht gedenken, ob man schon auch mit mehr als einem Beyspiele anführen kann, daß sie einem Befehlshaber gedienet und geschadet haben. Daß Cleomenes nicht nach den Plejaden sah, verdarb den größten Geist. Eine Mondfinsterniß schlug den Nicias. Polybius, das große Muster der Helden, saget in seinem 9. Buche:

Debeat dux exercitus perſpicue cognoſcere ſolſtitium æſtivale, et æquinoctia, et intermedias dierum ac noctium tam auctiones quam diminutiones: Sic enim duntaxat ſecundum rationem commenſurare poteſt, quæ tam mari quam terra perficienda veniunt. Quin et ſingulos dierum ac noctium articulos ſcire neceſſe eſt, ut ſimul ſciatur etiam, quando caſtra ſunt erigenda, ac rurſus movenda. **Onoſander** ſpricht noch deutlicher, wenn er ſaget: Ad impreſſiones autem faciendas urbesque per proditionem noctu invadendas, inerrantium per noctem ſupra terram ſyderum imperatori peritiam aliquam ineſſe oportet, aut ſæpenumero varias, et irritas ſtruet ille inſidias, cap. 39. So können wir, wenn wir die Geſchichte des Krieges vom Anfange an durchſchauen, klärlich darthun, daß die Mechanik bey Belagerungen hauptſächlich nöthig ſey. **Homer** thut ſchon Meldung von einigen Kriegsmaſchinen. Je älter die Welt wurde, je erfindſamer wurden die Menſchen und die Kriege. **Vitruvius**, welcher erſt neulich wieder, zu beſſerem Gebrauche, ins Deutſche überſetzt, ſamt dem **Frontin**, herausgekommen, giebt uns Anleitung genug, die Krieger ſeiner Zeit zu bewundern. Was öfters wunderwürdige Maſchinen bey ganzen Völkern gewirket haben, zeiget die Geſchichtkunde mehr als einmal. So ward bey den Alten die Brücke des Xerxes, welche ihm dennoch die Eroberung Griechenlands nicht zuwege bringen konnte, ein Wunderwerk. **Ennius** ſaget von ihr:

Isque Helleſponto pontem contendit in alto.

So

So erschreckte Scipio die Carthaginenser, mit dem Walle um ihren Hafen. Wie oft Cäsar durch seine Maschinen ganze Völkerschaften erschrecket, beweisen seine uns hinterlassene kostbare Schriften. So erwarb Demetrius mit seinen Maschinen großen Ruhm unter den Alten; und was Archimedes in Syracus vor Wunderwerke ausgeübet, zeiget uns der vortreffliche Schriftsteller **Polybius**. Würde ich bis auf die Neuern gehen, so würde ich eine Geschichte der Wissenschaft zu belagern schreiben, welches aber meinem Endzwecke zuwider ist; und Ew. Hochgräfl. Excellenz Büchersammlung ersetzet mein Stillschweigen reichlich. Ich will zu meinem Endzwecke schreiten, und mit wenigem sagen, warum ich vor werth halte, die Belagerung unserer Festung bekannter zu machen. Ich habe in meinem vorhergehenden Briefe an des Herrn von W. Hochwohlgeb. gezeiget, daß der Herr von **Holberg** sehr wenig von dieser Belagerung gesaget habe. Daß es unläugbar, daß die Belagerten eine wundernswürdige Treue gegen ihren großen König, eine Liebe zum Vaterlande, und eine Tapferkeit, welche der Enkel rühmen soll, gezeiget haben. Wohlverdienten Bürgern in ihren eigenen Thaten eine Lobrede halten, heißt, die Nachkommenschaft in gleichen Umständen, eben so tapfer zu seyn. Wie schön saget der große **Haller** pag. 42. von seinen glückseligen Landsleuten:

Bald aber spricht ein Greis; von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewichte nimmt.
Die Vorwelt sah ihn schon, die Last von hundert Jahren
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt;

Er ist ein Beyspiel noch von unsern Heldenahnen,
In deren Arm der Bliz, und Gott im Herzen war.
Er malt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen.
Umschanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar.
Die Tugend hört erstaunt, und zeigt in den Gebärden
Die edle Ungeduld, noch löblicher zu werden.

Ob ich schon kein Eingeborner bin, so spricht dennoch hier der Patriot. Ich erzähle, um den Eifer der itzigen Unterthanen vor ihren Friedrich zu erwecken. Auch sie sollen denken:

Dulce est pro patria mori.

Um zu zeigen, wie sehr wenig von dieser Belagerung bekannt ist, will ich das, was Dankwerth und der Herr von Holberg davon sagen, herschreiben. Man wird überzeuget werden, daß ich nichts unangenehmes thue, auch die Schrift eines Ungelehrten von dieser merkwürdigen Belagerung bekannt zu machen. Dankwerth schreibt p. 185. also:

„Die Stadt ist zu unsern Zeiten zwar nicht allzu fest gewesen, daher sie Anno 1627 vom kaiserlichen General Friedland sofort, wie auch 1643 vom schwedischen Feldmarschall „Torstenson eingenommen worden; welcher Anno 1644 durch „und neben der Stadt hin, mittelst zwey oder drey, durch die „Eyder geschlagenen Brücken, mit ganzer Macht zugleich aus „dem Lande marschirte, nachdem die kaiserliche Armee unter „dem General Gallas zu Kiel angelanget war. Und weil der „Feldmarschall die Stadt unbesetzt gelassen, haben kurz nach „Ihro Excellenz Abzuge die königl. Völker solche wieder eingenommen, die Werke verbessert, und darinnen eine langwierige Belagerung ausgestanden. Denn unangesehen der

„Gene-

„Generalmajor Helm Wrangel, samt dem Obersten Bülow und „andern, mit vielem Volke zu Roß und Fuß, dieselbe in die „funfzehn Wochen belagert hielte, konnten sie dennoch der „Stadt mit Gewalt nichts anhaben. Weil die darinn liegende „Besatzung unter dem Oberstlieutenant Walter, Hauptmann „Witmacke und andern, zusamt der Bürgerschaft, sich tapfer „wehrte, hielten sich auch so lange, bis der Friede zwischen bey„den Kronen geschlossen und in diesen Ländern verkündiget „worden. Der Generalmajor Wrangel ließ eine große Men„ge Steine in die Stadt schießen, selbige haben die Bürger „zusammen getragen, und zum Gedächtniß ihres Drangsals „und wunderbaren Errettung, auf den Markt in einen Hau„fen gestellet.

„In währender Belagerung hat sich zugetragen, daß als „Oberster Wrangel über den Stadtgraben zu Rendsburg an „das hohe Bollwerk eine Brücke lassen werfen, ein Soldat „aus der Besatzung mit einem Mantel umgeben, sonst unter „demselben ganz nackend, dem Werke von ferne zugesehen, und „als er vermeynet Zeit zu seyn, den Mantel von sich geworfen, „ins Wasser gesprungen, hinzu geschwommen, und die Seile „abgehauen; worauf die Brücke von dem groben Geschütze „aus der Stadt ferner ist vernichtet worden. Und obwohl „viel Schüsse nach erregtem Soldaten geschehen, ist er dennoch „mit dem Leben davon gekommen, und nur ein wenig ver„wundet, in der Stadt angelanget.„

Der Herr von Holberg ist noch kürzer von dieser so merkwürdigen Belagerung. Er schreibt:

„Gegen

„Gegen das Frühjahr (1645) nahm sich der Oberste „Wrangel vor, die königliche Festung Rendsburg zu belagern, „zu welchem Ende er aus Christianpreiß alles, was dazu nö„thig war, anführen ließ, und auch die Königsmarkischen Re„gimenter an sich zog. Weil Rendsburg dazumal nur schlecht „befestiget war: so hoffete er, in kurzem Meister davon zu „werden. Aber er fand hier weit größern Widerstand, als „er vermuthet, oder sich eingebildet hatte; denn der Oberst„lieutenant, Jorgen Walter, welcher in der Festung comman„dirte, wehrte sich mit seinen geworbenen Soldaten, Bürgern „und Bauern tapfer, schlug die Schweden in unterschiedenen „Stürmen ab, und that ihnen mit Ausfällen großen Scha„den; absonderlich an einem Osterabende, als der Feind drey„mal stürmete, aber allemal zurück geschlagen wurde; und ob „er gleich schon Bresche geschossen hatte, so verschanzten sich „doch die Belagerten wieder, und als Wrangel mit einigen „von seinem Volke von Rendsburg weggieng, um des Obersten „Buchwaldt Regiment anzufallen: so thaten die Belagerten „einen glücklichen Ausfall, hieben viele von den Schweden nie„der, und brachten einige Gefangene nebst unterschiedenen Stü„cken und Gewehr mit sich zurück in die Stadt.

„Den 17ten May wurde an vier Orten zugleich Anstalt „zu einem Generalsturme gemachet, welches aber nicht glücken „wollte. Den 25sten nahm sich Wrangel mit allem Ernste „vor, die Festung anzugreifen, und machte alles zu einem „Hauptsturme fertig; als aber der Sturm vor sich gehen soll„te, kam ein starker Regen, welcher abermals verursachete,

„daß

„daß sich der Oberste Wrangel zurück hielt, und nach der Zeit „vergieng ihm alle Lust, mehrere Stürme zu wagen: aber er „nahm sich dagegen vor, die Belagerten auszuhungern. Doch „ehe es so weit kam, wurde der Friede geschlossen; wovon „nachgehends ein mehrers.„

So viel erzählen diese Geschichtschreiber, welche nicht geschrieben haben, besondere Kleinigkeiten zu bemerken, welches mein Vorsatz ist. Meine Handschrift, deren ich in meinem dritten Briefe gedacht, erzählet folgendes ganz einfältig, von dieser merkwürdigen und so unbekannten Belagerung.

Erster schwedischer Krieg.

Anno 1643 im Monat December seyn die Schweden mit ihrer Armee, so sie etliche mal in Deutschland wider den Kaiser geführet, unter Commando des General-Feldmarschalls Leonhard Torstenson, in sehr geschwinder Eil, und zwar wider aller Menschen Vermuthen, in Holstein gefallen. Von dieser so unvermuthlichen Ueberfallung haben wir allhier in Rendsburg die erste Zeitung den 11 Dec. bekommen, worüber allhier ein großer Schreck entstanden; also seyn allhier aus der Stadt zweene, nämlich der Herr Sebastian Goldschmidt und Rötger Neve, bis nach Neumünster gereiset, damit wir durch ihre Kundschaft etwas gewisses erfahren könnten, ob sie als Freunde (wie sie damals ausgaben) kämen, oder als Feinde, welches letztere Rötger Neve, von Neumünster ab, nach Itzehoe, allwo ein Regiment zu Pferde lag, erfuhr, leider! wahr zu seyn. Worauf er sogleich den andern Tag uns die betrübte Zeitung

eingebracht, und wir uns dann in der Eil, so viel möglich, zur Gegenwehr gefaßt machten, die Bürgerwacht bestellet, und also des Feindes Ankunft erwartet; der denn auch nicht gar lange ausgeblieben: sondern weil sie damals schon mit der Artillerie und Infanterie zu Terenstädt angekommen, hat der damalige General-Feldzeugmeister, Carl Gustav Wrangel, uns eben am heil. Christabend einen Generaladjutanten nebst einem Tambour gesandt, und dieser Stadt ansagen lassen; darauf denn etliche aus dem Rathe und von den Bürgern zu ihm hinaus vors Thor gegangen, und sein Anbringen angehöret, welches war, daß wir ihnen diese Stadt sollten gütlich übergeben, und mit ihnen accordiren; im Mangel dessen würden sie uns (wie auch vielleicht geschehen wäre) mit Gewalt angreifen, und dermaßen mit uns umgehen, daß andere ein Exempel daran haben würden. Weil wir nun wider einen so mächtigen Feind nicht Bestand funden, in Betrachtung, daß kein einziger Soldat vorhanden, auch der Wall ganz verfallen, auch mit schlechter Munition, und noch mit schlechtern Stücken versehen; als haben wir uns mit dem Adjutanten in gütliche Handlung eingelassen, und weil er uns bey Ehr und Redlichkeit, ja Seel und Seligkeit versprach, daß wir nicht mehr als sechzig Mann zu Fuß sollten in die Stadt nehmen, und sonst nicht beschweret werden, als haben wir diesen Accord eingegangen; wie ehrlich er aber uns gehalten worden, haben wir nachher mit unserm großen Schaden erfahren. Darauf sind des andern Tages, als am heil. Christtage, etliche aus dem Rathe und der Bürgerschaft zu dem General-Feldzeugmeister, Carl Gustav

Wran-

Wrangel, welcher damals zu Terenstädt lag, gereiset, und begehret, daß er diesen Accord confirmiren möchte. Der sich aber entschuldiget, daß es nicht bey ihm stünde, sondern dem Herrn General-Feldmarschall Torstenson. Darauf etliche von den Bürgern, nebst Herrn Sebastian Goldschmidt, nach Kiel zu demselben gereiset, welcher ihnen aber den Accord zu confirmiren abgeschlagen, vorgebend, es müßte die Artillerie, welche zu Terenstädt wäre, ihr Quartier in Rendsburg haben. Mit dieser Antwort sind sie wieder nach Hause gezogen, da ihnen denn auf dem Wege vor der Stadt Wagen und Pferde von den schwedischen Reutern abgenommen worden, so daß sie zu Fuß wieder in die Stadt kamen.

Unterdessen hat der schwedische Capitain mit seinen sechzig Soldaten, welche wir in währender Zeit einbekommen, die Wache neben den Bürgern versehen wollen, worauf die Bürger sich aber allmählig von der Wache verloren, und ihnen dieselbe allein gelassen. Darauf denn am Neujahrs-Abend der Regimentsquartiermeister von der Artillerie hereingekommen, und in derselben Quartier gemachet. Ob nun wohl bey derselben Artillerie, nebst dem Oberstlieutenant Sommerfeld, eine ziemliche Anzahl Officiere von Capitains, Lieutenants, Fähndrichs, Stückjunkern, Führherren, Feuerwerker, Minirer, Constabler und Handlanger, Pecardierer und Musquetier, und Troß gewesen: so hat es dennoch der Regimentsquartiermeister zehnmal ärger gemachet. Es waren kaum so viel Häuser in der Stadt, als er Officiers herrechnete, damit er nur (dem löblichen Handwerksgebrauche nach) desto mehr Geld von den

Bürgern erzwingen möchte. Weil nun deswegen in der Stadt ein großes Wehklagen entstanden, daß auch das neue Jahr in vielen Jahren wohl nicht betrübter angefangen worden: als seyn abermals dieses betrübten Zustandes wegen, die beyden Herren Bürgermeister, Claus Harder und Peter Gude, zween Bürger, Claus Greve und Daniel Lattermann, nach Terenstädt gereiset, zum General-Feldzeugmeister Wrangel, und ihm des Quartiermeisters artiges Vorhaben zu verstehen gegeben, und sich der großen Einquartierung zum höchsten beklaget, der sich dann verlauten lassen, daß der Quartiermeister der Sache zu viel gethan, und auf ihn sehr zornig geworden: sie aber bey sich zur Mahlzeit behalten und herrlich tractiret. Am heil. Dreykönigs-Tage gegen Abend rückte auch Wrangel ein.

Im Jahre 1644. Da denn dieser General sein Quartier auf unserm Schlosse genommen, weil der Generalmajor Mortani (der sonst sein Quartier da haben sollte) noch nicht angekommen war. Auf diesem Schlosse ist ein großes Gut von Pferden und andern Sachen, welches dem damaligen Amtmanne, Christian Ranzow, zugehöret, vorgefunden, auch neben andern Sachen ein ganz vermauertes Gewölbe voller Kostbarkeiten, welches ihm ein Cornet, der doch in des Herrn Amtmanns Diensten gestanden, und von demselben viel Gutes genossen hatte, verrathen. Die andern Officiere und Gemeinen haben ihr Quartier in der Stadt genommen. Die Gäste zehrten etwas kostbar, weil unter ihnen noch keine rechte Ordnung war; derowegen kam manchen Bürger wöchentlich wohl

16.

16. 20. bis 22. Rthlr. die Ehre Fremde zu bewirthen. Diese große und schwere Contribution hat bis gegen vierzehn Wochen gedauert; denn obwohl Herr Sebastian Goldschmidt (als wir es schon neun Wochen also ausgehalten) zum General Torstenson nach Hadersleben gereiset, demselben dieser Stadt elenden Zustand mit höchster Betrübniß geklaget, darneben um eine erträgliche Ordonanz gebethen, ist selbige doch noch in die zehn Wochen ausgeblieben; endlich da diese kam, hat es eine ziemliche Veränderung gegeben, und die allzugroße Auflage ist erträglich worden. Immittelst haben die hier einliegende Schweden täglich sowohl durch die Einwohner als Bauern am Walle stark arbeiten lassen, und es also ziemlich fest gemachet, daß sie mit Gewalt wieder auszubringen, würde Mühe gekostet haben, wenn es Gott nicht so wunderbar geschicket, daß sie die Stadt von selbst wieder verlassen hätten. Denn als nunmehr die kaiserliche Armee unter dem Commando des General Gallas in Holstein angekommen war, und sich mit unsers Königs Völkern conjungiret, haben die Schweden ihre Macht zusammengezogen, und also auch diese Stadt

Im Jahre 1644 den 8ten August verlassen, und Bürgermeister und Rath die Schlüssel zum Thore überantwortet. Was sie aber diese Zeit über, so sie hier gelegen, vor großen Uebermuth verübet; was sie sonst an Essen, Trinken, Haber und Heu nöthig gehabt, solches alles ist nicht möglich zu beschreiben; wie es denn diese Stadt mit ihrem unüberwindlichen Schaden erfahren. In dieser Zeit sind neun und dreyßig

Bürger begraben worden. Nachdem wir nun dieser beschwerlichen Gäste los und Meister der Stadt geworden, ist dieselbe bald mit Ihro Königl. Majestät Volk wieder besetzet worden; da denn zu Anfang Herr Hauptmann Rollings mit seiner Compagnie zu Fuß hereingekommen, der denn auch Commendant gewesen, bis auf Major Walters seine Ankunft. Weil aber die Schweden, wie vorgedacht, die Zeit über, so sie hier gelegen, ziemlich gearbeitet, dasselbe aber noch nicht allerdings fertig geworden: also hat der Herr Hauptmann Rolling das Hinterstellige folgends verfertigen lassen. Zu dieser Compagnie seyn nachmals Capitain Bermer und Major Walters Compagnie, und etliche Commandirte von dem Major Wytmacker, aus der Holmer-Schanze, nachdem er dieselbe auf Befehl verlassen, mit allen Stücken und Munition, so vorhin in der Schanze gewesen, dazu gekommen, daß also vier Compagnien, welche in allen 800 Mann stark, in dieser Stadt gewesen. Diese Völker seyn bis zum Ende des Krieges allhier verblieben, welcher Krieg denn leider! bald in völlige Flammen wieder ausgeschlagen. Denn nachdem die Schweden eine fliegende Armee unter Commando des Obersten Helm Wrangel, wieder zurück in Holstein gesandt, haben sie sich mit ziemlichem Glücke bald Meister im Felde gemacht; und da man sich dannenhero eine Belagerung vermuthet, als seyn wir mit zwey Booten nach Breyholz gefahren, Proviant von dar einzuholen: da wir denn ein Antheil Rocken und Speck hereingebracht; und im Zurückkehren hat man den Feind schon vermerket, so daß man auch den Major Walter kaum zwey Tage vor der Belagerung herein bekommen.

Die

Die Belagerung.

Darauf ist die Belagerung angegangen, und hat Anno 1645, den 25sten März, unter der Predigt, ein Trupp Reuter vom Feinde auf dem Stadtfelde reutend sich sehen lassen, worunter vom Wall mit Stücken Feuer gegeben worden; darauf der Commendant Walter die Vorstadt anzustecken befahl; wie denn das Vorwerk auch alsobald angezündet worden. Es seyn auch die Unsrigen zu Pferd hinaus geritten, und einen Gefangenen vom Feinde herein gebracht, welcher berichtet, daß sie nach Jütland gehen würden; ist also mit Anzündung der Vorstadt eingehalten worden. Wie aber die Unsrigen dem Feinde nachgefolget, ist Hauptmann Rollings Bruder, Jacob, so den vorigen Gefangenen hereingebracht hatte, wieder gefangen worden: ist also der Feind mit den bey sich habenden Völkern nach Bobenau gegangen, und hat etliche Reuter zu Wester-Röfeld gelassen. Den 26sten März morgens um acht Uhr ist der Feind auf der andern Seite der Stadt mit einem Regiment Dragoner angekommen, worauf wir zu Pferd und Fuß hinausgefallen, etliche vom Feinde in der Vorstadt niedergemacht, wie auch viele Häuser in Brand gestecket. Weil sich aber der Feind immer gestärket, also seyn die übrigen in guter Ordnung wieder in die Stadt gezogen, darauf es bis den 28sten dito stille gewesen, da sie denn zu Nachts angefangen, Laufgräben zu machen. Den 30sten dito sind wir in der Nacht mit achtzehn Feuerröhren und Morgensternen über den Holsteiner Graben hinaus gefahren, in des Feindes Laufgräben gefallen, etliche niedergemacht, und einen Fähndrich nebst

zwey Musquetieren hereingebracht. Vom 30sten dito bis den 4ten April Tages und Nachts, wenn sich der Feind sehen lassen, ist mit Stücken und Musqueten hinausgeschossen worden. Den 5ten dito, war auf Osterabend, thaten die Unsrigen einen starken Ausfall aus dem Holsteiner Thore, jagten den Feind gar aus dem Laufgraben, so er auf dem Sandberge hatte, machten etliche vom Feinde nieder, kriegten aber nicht mehr als des Obersten Daniels Pagen gefangen, weil die Soldaten ausrissen, und sich mit der Flucht salvirten. Der Oberste Daniel ist ihnen kümmerlich entkommen. Sein Gezelt, und alles, was von Silber und Kleinodien darinnen war, brachten wir mit herein. Hernach hat sich der Feind gesetzet, mit welchem die Unsrigen eine gute Stunde chargirten; weil sie sich aber verstärkten, und der Oberste Wrangel selbst mit etlichen Reutern darzu gekommen: als seyn die Unsrigen wieder nach der Stadt gegangen. Von den Unsrigen blieben zwey Mann, wie viel aber vom Feinde, kann man nicht wissen, denn es scharf dahergegangen. Vom 5ten bis 13ten dito hat der Feind noch immer an den Laufgraben und Batterien gearbeitet, worauf die Unsrigen sowohl Tag als Nacht mit Stücken und Musqueten Feuer gegeben, welches denn vermuthlich auf der andern Seite nicht ohne Schaden abgegangen. Nachdem der Feind mit seinen Werken nunmehr fertig, daß er Stücken und Feuermörser gepflanzet, als hat er diesen Tag, als den 13ten April gegen Abend, angefangen mit Steinen zu werfen, und erstlich mit zwey Mörsern die Steine herein geworfen. Weil nun dieses in dieser Stadt ein ungewöhnlich Werk, auch dazu

an

an sich selbst erschrecklich, denn die Steine eine unglaubliche Höhe in die Luft gefahren, und dann so schnell wie ein Pfeil herunter geschossen, was sie alsdenn angetroffen, es sey von Menschen oder sonst an Häusern, ja auch so gar die großen Balken in denselben ganz zerschmettert, daß also vor dieselben nichts gesichert, hat es deswegen einen großen Schreck bey uns gegeben, da es aber oftermalen nachher geschehen, daß in währender Belagerung (der Schweden Feuerwerker eigner Aussage nach), zweytausend fünfhundert sechs und siebenzigmal mit Steinen aus dem großen Mörsel geworfen, ohne Feuerkugeln und Grenaten sind wir endlich dazu gewohnt und ist von uns nicht groß geachtet worden. Den 14. April von Morgens bis in Abend ist unmenschlich mit Steinen geworfen, auch diesen Tag viele Grenaden herein gesandt, welches Gott Lob ohne Schaden abgegangen. Den Tag und die Nacht darauf continuirte das Steinwerfen bis den 15. April um 10. Uhr, da er denn angefangen mit Stücken zu spielen, worauf wir ihm von drey Batterien tapfer wieder geantwortet, welches währte bis um 3 Uhr Nachmittag, da denn des Feindes Batterien sehr ruiniret auch vermuthlich einige von des Feindes Stücken schadhaft gemachet, dann der Feind aus Stücken zu spielen einstellen müssen, darauf der Feind zwey mittelmäßige und zwey ungeheure große Grenaten nebst zwey Feuerballen hereingeworfen, auch das Steinwerfen wie vorhin immer zu continuiret, die eine große Grenate gieng hinter die Schule im Garten nieder, machte ein mächtig großes Loch in die Erde, richtete die Fenster in der Schule und andern benachbarten Häusern übel zu,

die andere Grenate fiel in Bürgemeister Guden lediges Haus, und obwohl die Schule und andere Häuser übel zugerichtet waren, ist doch Gott Lob, kein Mensch dieſesmal beschädiget, denn die Feuerballen auch ohne Schaden gedämpfet, woraus Gottes Güte zu erkennen, insonderheit weil die große Grenate so in Bürgemeister Guden lediges Haus schlug, fiel mit ihrem Schlag zwey Boden, die Balken und das Hintertheil dermaßen zu nichte, daß wer es nicht mit Augen gesehen, es nimmer glauben sollte. So ist auch denkwürdig, daß eine Frau aus der Vorstadt mit drey Kindern im gemeldeten Hause war, und wie sie die Grenate fallen höret, ergreift sie die zwey Kinder, und eilet damit zum Hause hinaus, das dritte aber, als das kleinste, bleibt in der Wiege liegen, ob nun wohl wie gemeldet, das ganze Haus zerschlagen und viel Holzwerk um und auf der Wiege gelegen, ist doch dem Kinde kein Leid wiederfahren. Den 16. dito hat das Steinwerfen immer continuiret, diesen Tag war ein Kind ungefähr von fünf Jahren von einem Steine getödtet, auch sind zwey Granaden geworfen, davon die eine im Graben, die andere in eines Bürgers Haus gieng, und schlug gar nahe bey einer Betstädte ganz zerschmettert, ist doch das liebe Kind durch Gottes Schutz unbeschädiget geblieben. In dieser Zeit ist auch ein Soldat von den unsrigen, war ein Schwede von Geburt, auf dem Markt gehenket worden, Ursache, er war zuvor etlichemal über dem Diebstahl ergriffen, daß er denn auch durch die Spißruthen hat laufen müssen, weil er nun abermalen darüber ertappet, hat er durch und zum Feind gehen wollen, ist aber von den Soldaten ereilet

und wieder zurück gebracht worden, und hat es also mit dem Hals bezahlen müssen. Den 16. kamen auch die königsmarkischen Völker an, und stellten sich bey dey des Feindes Schiffbrücke ins Feld, daß man sie allemal sehen könnte. Schickten auch einen Tambaur herein, welcher mit großen Bedrohungen diese Stadt ihm zu übergeben begehrte, es war aber von uns alles abgeschlagen. Den 17. April continuirte das Steinwerfen Tag und Nacht. Diesen Abend um 11. Uhr kam eine Grenade herein, welche allbereits über der Neustadt war, gieng aber wieder rückwärts in den Graben unter die hohe Batterie Ob man nun wohl meynte, weil sie in den Graben gefallen, sie sollte erlöschen, that sie doch ihre Wirkung im Graben, warf Wasser, Erde, Feuer herauf, (nicht anders als wenn der Teufel selbst im Wasser gewesen) das man das Feuer über den Wall in der Stadt gesehen. Den 18. dito wurde mit Steinwerfen continuiret. Diese Nacht seyn die Unsrigen hinaus nach Bergstedt gefahren, haben vom Feind etliche niedergemacht, und einen Mann gefangen herein gebracht. Es war ein Regiment Schulze (*), so daselbst auf Salveguarde gelegen. Den 18. dito Abends giengen wir unter Commando Hauptmann Wittmack und Nolling neben sechzig Bürgern und zweyhundert Soldaten in drey verbaute Booten, nebst zehn offenen Booten und drey kleinen, so mit Feuerwerwerk zugerichtet, nach des Feindes Schiffbrücke und weil es regnigt Wetter war, dazu noch ziemlich finster, also schickte man ein

*) Was muß das vor eine Bedienung gewesen seyn. Regiment Schultheiß, ist sonst der Auditeur.

offenes Boot voraus, welches in aller Stille der Feindes verlohrne Wacht, als einen Gefreyten und zwey Musquetiers wegnahmen, darauf die Völker in den zehn offenen Booten bey dem Mühlen Beeck ans Land gesetzet wurden, und giengen die drey verbauten und drey kleine zu Wasser, und die Völker zu Lande in aller Eil nach des Feindes Schiffbrücke zu, und obwohl der Feind eine starke Wache auf eine Wache von dreyßig Mann auf der Hinterseite hatten, wollten sie doch der Unsrigen nicht warten, sondern giengen weg, warfen etliche Bretter ins Wasser von der Brücke, und retirirten sich auf der andern Seite, darauf wurde die Brücke angezündet, und weil sie lichterloh brannte, der Feind auf allen Orten allard war; machten wir Anstalt wieder zu Schiffe zu gehen. Ob nun wohl die Schiffbrücke ziemlich beschädiget, auch etliche Schiffe ein gut Theil verbrannt, ist doch das Feuer hernach vom Feinde wieder gedämpfet und die Brücke repariret worden. Diesen Abend hat der Feind fünf Grenaden hereingeworfen, doch Gott Lob ohne Beschädigung der Menschen und Häuser. Den 20. 21. und 22. continuirte das Steinwerfen Tag und Nacht, und insonderheit unter den Bethstunden, welche alle Tage zweymal, des Morgens um 8 und des Nachmittags um 2 Uhr gehalten worden, dann sie mit großen Steinen auf das Kirchengewölbe warfen, welches ein groß Gepolter machte, und obwohl etliche Mauersteine aus dem Gewölbe in die Kirche fielen, seyn doch die Steine die der Feind hereingeworfen nicht durchgegangen. In diesen Tagen kam ein Schreiben von Hr. Capitain Ahlefeldt herein, dessen Inhalt

mir

mir aber nicht bewußt ist. Vom 22. bis den 28. dito continuirte das Steinwerfen Tag und Nacht, dermaßen, daß die Häuser und Kirchen so zugerichtet worden, daß sie einer verwüsteten Stadt nicht unähnlich geschienen. Diesen Tag als den 28. dito steckte der Feind etliche Fahnen und Standarten, welche er den königlichen bey der Heyde in Ditmarsen abgenommen, auf die Laufgraben, sandte auch einen Tambaur herein, welcher die Uebergabe begehrte. Ward aber wieder mit einer abschlägigen Antwort abgewiesen. Diesen Abend schlug ein Stein eine Frau bey der Wiege tod, und obwohl der Stein die Wiege ganz zerschmetterte, ist dennoch dem Kinde durch Gottes Gnade kein Leid wiederfahren. Den 29. dito ist mit Steinen geworfen, auch kam ein Schreiben vom Feinde herein. Den 30. dito hat der Feind von vier Batterien angefangen mit Stücken zu spielen, welches er bis Mittag continuiret, auch zehn Grenaten und zwey Feuerbälle hereingeworfen, und die Steine sind mithin nicht vergessen worden, nebst drey Grenaden, welche letztere, giengen eine in die Neustadt, die andere ins Rathhaus, die dritte in die Schule. Andere zehne vertheilten sich in Wall und Häuser, und wurden diese hin und wieder ziemlich beschädiget. Dennoch sind Gott Lob dabey keine Menschen verletzet worden; die zwey Feuerballen wurden gleich wieder gedämpfet. Weil dieses nun vor Mittage paßirte, als seyn die Unsrigen Nachmittags zu Lande aus dem Mühlenthor (*) hinausgefallen, nach

(*) Dieses Thor ist nicht mehr da. Es hat da ungefähr gestanden, wo itzo des neulich verstorbenen Herrn Unterrath Grieß Haus stehet.

des Feindes Batterie, so er bey dem Vorwerk hatte, worauf vier Stücken waren, und gieng der Commendant selbsten mit einem großen Prahm und Schiffboot zu Wasser aus dem Bowersee mit aus. Als die Feinde die Unsrigen ankommen sahen, rissen sie alsobald aus, (doch reputirlich davon zu reden) retirirten sich. Die Unsrigen aber eileten bald auf die Batterie zu, nahmen die vier Stücke davon und giengen damit nach den Schiffen. Drauf kam ein Troup Reuter vom Feind angesetzet, worunter aus dem Prahm mit Stücken Feuer gegeben wurde, daß auch der Cornet, welcher den Troup führte, darüber ein Bein verlor, die Reuter durften also nicht näher, sondern blieben halten, und sahen daß die Unsrigen mit den vier Stücken nach der Stadt giengen, und weil sie Vormittage damit wieder hereingeschossen, haben wir den Nachmittag wieder hinausgeschossen, zwar hat der Feind aus den Stücken, so er vor dem holsteiner Thor hatte, stets Feuer auf unsere Leute geben lassen, ist aber von uns nicht mehr als ein Mann, Gott Lob, geblieben. Den 1. May war der Feind ganz stille, auf den Abend aber fielen die Unsrigen mit dem verbauten Prahm und Boot zu Wasser, wie auch aus dem holsteiner Thor zu Lande hinaus, chargirten eine gute Stunde, gar scharf mit dem Feinde, warfen etliche Laufgraben zu, und giengen in guter Ordnung wieder herein. Von den Unsrigen blieb ein Bürger und zwey Bauern, so die Laufgraben mit zugeworfen, was vom Feind geblieben konnte man so genau nicht wissen. Hierauf warf der Feind mit Steinen

und

und drey Grenaden (*) in die Stadt. Eine schlug in eines Bürgers Stall, die andere war schon über der Stadt gieng aber wieder zurück in Holstein Graben, und that ihren Effect daselbst. Die dritte schlug ins Beinhaus, hielt übel haus unter den Knochen, hat auch mit ihrem Schlage fast das ganze Dach am Thor herunter geworfen, auch ein Stück von der Mauer am Beinhause ruiniret, unterdessen aber, weil der Feind mit seinen Aproschen immer den Holsteindamm näher hereingegangen, als haben die Unsrigen denselben durchzugraben angefangen, auf daß der Feind, so er zu nahe kommen sollte, man denselben durchstechen könne, indessen continuirte das Steinwerfen. Den 2 May kam ein Soldat vom Feinde auf den Nachmittag aus den Laufgraben am Wege, vielleicht vom Trunke so beherzt, mit bloßen Degen gehen, nach welchem die Unsrigen viele Schüsse gethan, welches er alles nicht geachtet, bis endlich im wieder zurückgehen, er geschossen ward, und weil er sich noch etwas regte, sind noch etliche Schüsse mehr geschehen, darauf kam ein Hase, sah den Kerl an, und lief davon (**).

Den 3. und 4. hat der Feind mit Steinwerfen continuiret, auch etliche Schüsse mit halben Carthaunen gethan, und haben sich abermal zwey Hasen sehen lassen, so mit einander gespielet, wornach vom Wall etliche Schüsse gethan, ob nun dieses natürliche oder übernatürliche Hasen gewesen, lasse ich einem

(*) Grenaden werden vermuthlich Bomben gewesen seyn. Der Verfasser nennet sie durchaus so.

(**) Hier ist ein klarer Erweis, daß dieses Tagebuch ächt und nicht unterschoben ist. Denn = =

einem jeden seinem eigenen Bedenken über (*), auch ist diesen Tag ein Bürger, welcher einen Bothen ausfahren wollen, erschossen worden. Den 5 May continuirte das Steinwerfen und Stückenschießen. Diesen Abend haben wir den Holsteindamm durchgestochen, damit verhindert wurde, daß der Feind nicht näher approchiren konnte, und das Wasser laufen lassen, auch wurden diesen Tag zwey Bothen ausgebracht, welche nach Glückstadt giengen. Den 6. und 7. wurde das Steinwerfen immer fortgetrieben auch mit Stücken nach unsern Arbeitsleuten geschossen. Den 8. dito wurden abermal zwey Grenaten hereingeworfen, eine gieng in den Graben, die andere auf den Kirchhof ohne Schaden nieder. Diese Nacht haben wir einen Fähndrich vom Feinde vor dem Mühlenthor gefangen bekommen, er war ein geborner Schotte. Den 9. und 10. sind etliche Schüsse mit Stücken gethan, auch wurde das Steinwerfen Tag und Nacht continuiret. Diesen Abend ist ein Stein von 59. Pfund hereingeworfen, fiel zu einem kranken Soldaten ins Bette und obwohl dem Soldaten sein Hemdesärmel vom Steine ganz zerrissen worden, ist er doch ohne Schaden geblieben. Den 11. wurde aus der Ober- und Untereyder ein Bothe ausgebracht, und ein Gefangener vom Feinde herein, der war ein Finne von Geburt. Den 12. und 13. wurde das Steinwerfen immer fortgetrieben, den 13. May hat der Feind angefangen mit Stücken zu spielen, welches bis Mittag um 11. Uhr gewähret. In währender Zeit sind drey Gre-

(*) Heut zu Tage, wird ein jeder glauben, daß es eine ganz natürliche Sache sey, daß zwey Hasen miteinander spielen.

Grenaden gesandt, eine fiel ins Wasser, die andere zersprang in der Luft, die dritte fiel aufs Gewölbe in der Kirche übers Chor, schlug zwey Löcher in dasselbe. Den 14. wurde das Steinwerfen bis auf den Nachmittag getrieben. Um diese Zeit wurden wir einen Mann gewahr, welchen der Feind im Garten, und zwar vor dem Mühlenthore, nahe an der Stadt aufgehänget, deswegen wir denn die folgende Nacht auf der Ober- und Untereyder Lärm gemacht, unterdessen aber ausgefallen, und den Todten hereingebracht. Es war ein guter Bekannter von Breyholz. Die Ursache seines Todes soll gewesen seyn, daß man ihm Schuld gab, er hätte Briefe, welche von Glückstadt gekommen, in seinem Hause gehabt, er wurde aber den 15. dito allhier ehrlich begraben. Den 16. continuirte das Steinwerfen. Den 17. mit der Sonnenaufgange wurde mit Stücken, dreyviertel Carthaunen sowohl, als auch zwölfpfündigen, zu spielen angefangen. Den Tag der folgenden Nacht, und bis an den hellen Morgen, geschahen etliche hundert Schüsse herein und wurde mit Steinen unaufhörlich geworfen. Es wurden fünf Grenaden und drey Feuerballen herein gesandt. Die Feuerballen sind über die Stadt ins Wasser gefallen, und obwohl der Feind über fünfhundert Schuß gethan, aus groben Stücken, auch mit Steinen gröblich geworfen, es wurde mit Grenaden und Feuerballen übel gehauset. Es ist dennoch, Gott Lob, ohne sonderlichen Schaden abgegangen. Ein Soldat ist mit einer Stück und ein anderer mit einer Musquetenkugel erschossen worden. Auch ist der Regimentsschulze, den die Unsrigen bey Borchstädt gefangen bekommen, von einer Stückkugel wunderlich

getroffen worden. Denn nachdem er in Hartmann Owenstedts Haus ist einquartieret worden, und neben dem Wirthe und zwischen seinen Kindern zur Mahlzeit gesessen, kömmt eine Kugel wider aller Menschen Gedanken von zwölf Pfunden unten durch die Stube geflogen und nimmt dem Regimentsschulzen zwischen den andern aus, ein Bein weg, woran er hernach, nach dem er große Schmerzen ausgestanden, gestorben. Auf den Nachmittag gieng ein Feuer in des Feindes Lager, bey dem Mörsel an, wovon etliche Grenaden losgiengen. Daß dieses nicht ohne Schaden abgegangen, ist daraus zu schließen, weil der Feind von dato an, als den 17. May bis den 28. dito mit diesem Mörsel nicht wieder geworfen. Es hat sich heute begeben, daß ein Soldat vom Feinde beym Teufelsorte über das flache Land, und also fast die Hälfte ins Wasser gegen der Stadt angelaufen kam, wornach die Unsrigen erst viel Schüsse thaten, weil wir aber sahen, daß der Feind ihm gleichfalls nachschoß, haben wir inne gehalten, darauf er sich eine gute Weile im Wasser niedergeleget, daß wir auch meynten, er wäre todt, bis er endlich wieder fort und an die Pallisaden gelaufen, da er von den Unsrigen ist eingebracht worden. Er war ein Franzose, er berichtete, daß sie vor dem Mühlenthore Lärmen machen, und darauf vor dem Holsteinthore und Teufelsorte stürmen wollten. Die Ursache seines Verbrechens war, daß er gegen seinen Officier zum Degen gegriffen, und also das Leben verwirket, hatte es also auf diese Weise zu erhalten gedacht, weil er aber sehr verwundet, ist er bald gestorben. Diese Nacht hat der Feind getrachtet eine

Brücke

Brücke über das Loch, so durch den Holsteindamm gieng, zu bringen, weil aber die Unsrigen solches bey Zeiten erfuhren, hat man von allen Ecken mit Cartätschen aus kleinen Stücken und Musqueten Feuer gegeben, darauf der Feind vor dem Mühlenthore angesetzet, den wir aber mit Musqueten und Stücken empfangen, darauf der Feind wieder zurück gegangen, wir aber von ihnen einen Corporal gefangen bekommen, welcher berichtet, daß sie noch einen Sturm (*) thun wollten, weil er aber einen Schuß und einen Stich von einem Morgenstern bekommen, also ist er noch vor Tage gestorben; weil aber der Feind mit seiner Brücke vor dem Holsteinthore nicht fortkommen konnte, weil wir immer mit Cartätschen schossen; es war ein Sergeant mit dreyßig Mann commandiret, wie die Gefangenen einberichtet haben; von diesen blieben zwey und zwanzig Mann todt, und sechse wurden beschädiget, und der Sergeant verließ die Brücke mit zwey Mann. Auf diese Weise hat sich das Stürmen verlaufen, und ist nachgeblieben, auf unserer Seite waren wir resolviret. Diese Nacht haben die Bürger etliche spanische Reuter vom Schlosse unter den Wall am Bowersee, nach dem Holsteinthore getragen, und weil es heller Mondenschein, hat der Feind aus den Stücken, so er auf dem Vorwerk hatte, mit Cartätschen darunter geschossen, daß es dem Ansehen nach fast unmöglich sonder Schaden abgehen könnte; jedoch (Gott Lob) niemand beschädiget worden, woraus Gottes Schutz gegen der Menschen Vornehmen zu spüren,

(*) Man sieht, daß der ehrliche Organist F. W. B. den Wall vermuthlich nicht oft bestiegen, weil er das Merkwürdigste, die Stürme, nicht angeführet hat.

ren, denn die spanischen Reuter hätte man wohl durch die Stadt und also an ihren Ort bringen können, aber des Commendanten Ordre mußte pariret werden (*). Den 18 May gegen Abend, jedoch bey hellem Tage, seyn zwey Kerle (**) von uns nach der Brücke, so noch halb ins Loch gelegen, geschwommen, der eine hieb das Thau, woran sie fest war, entzwey, der andere machte einen Thau daran fest, wovon das Ende in Ranzaus Ravelin oder Rundehl war, darauf holten wir die Brücke dem Feinde vor der Nasen weg hinter den Wall. Den 19, 20, 21, 22 dito ist nichts sonderliches paßiret, nur daß der Feind mit Stücken etlichemal nach unsern Arbeitsleuten geschossen, jedoch Gott Lob ohne Schaden. Den 23 dito morgens sehr frühe, und noch vor Tage, ist der Lieutenant von Wittmack mit einem verbauten Schiffsboote, nebst einem kleinen Kahne mit etlichen Bürgern und Soldaten hinaus gefahren, weil wir gerne einen Soldaten vom Feinde gefangen haben wollten, um Kundschaft halber, als legte er das Boot ins Rusch, daß mans nicht sehen konnte. Mit dem kleinen Kahn aber ist er hinauf die Aue bis an die Wische gefahren, auch da gehalten, bis es heller Tag geworden, und die Nachtwachen hinweg waren, geht darauf zu Lande unter des Feindes Volk, welche auch nicht anders meynten, als daß es von ihren Leuten wären (***) und gieng bis auf den neuen Damm

hinter

(*) Auch hier kann man sehen, wie viel der Gehorsam in Kriegeszeiten nützet, und die Regel machen, daß der Gehorsam in Friedenszeiten auf das Beste erhalten werden muß.

(**) Dieser Männer Namen hätten der Nachwelt aufbewahret werden sollen. Ihre That ist eines längern Nachruhms werth.

(***) Hier kann ein achtsamer Leser viel lernen.

hinter der Reperbahn. Im Wiederkehren aber trifft er einen Corporal vom Feinde an, welcher da steht und Fische angelt, mit demselben giebt er sich ins Wort, locket ihn mit guten Worten und Vertröstungen, daß da hinunter, nämlich wo er seinen Kahn liegen hatte, die Fische besser beißen würden. Dieser versieht sich nichts böses, trauet seinem vermeynten Cameraden, und geht mit, da nun der Lieutenant seine Gelegenheit ersieht, ziehet er vom Leder, bedräuet ihn mit harten Worten, und weil der andere nichts als eine Fischangelruthe bey sich hatte, hat er ihn gefangen herein gebracht. Den 24. dito hat der Feind angefangen bey dem alten Wege und fast nahe bey der Reperbahn neue Batterien zu machen, wogegen man sich auf unserer Seite mit Verstärkung der Brustwehren und sonsten gefaßt gemacht. Den 25, 26 und 27 paßirte nichts sonderliches, als daß der Feind mit Stücken und Musqueten Feuer gegeben, welches denn von Anfang bis dato von uns auch nicht vergessen worden, weil auch der Brand so den 17. May in des Feindes Laufgraben angegangen, so viel Schaden gethan, daß er bis dato nicht mit Steinen geworfen: als hat er nun gegen Abend mit Steinen zu werfen wieder angefangen, hat aber den Feuermörsel auf eine andere Stelle, nämlich unter den Teufelsort gebracht. Diese Nacht haben die Unsrigen, wie zuvor allemal geschehen, mit zwey Schiffsbooten hinausgefahren, um etliche Materialien aus dem Schiffe zu holen, weil es aber gar hell und der Feind mit seinen Batterien fertig war, als hat er mit Stücken und Musqueten sowohl, als auch vom Vindezier Feuer auf uns gegeben, wor-

auf die Officier und Soldaten so die Bürger mit hatten, vor rathsam gehalten, wieder umzukehren. Wie der Commendant dieses erfahren, hat er sie wieder zurückgetrieben, ihnen auch noch eine Trommel mit gegeben, darauf einer stets hat schlagen müssen, und wiewohl der Feind mit Stücken und Musqueten von allen Ecken Feuer gegeben, absonderlich, weil sie sich mit ihrem Schusse nach der Trommel richten konnten, so ist doch niemand beschädiget. Den 29. haben unsere Bürger zu Nacht von dem Walle beym Neddersee beym Gewölbe einen Graben gemacht, außerhalb den Palisaden, wornach der Feind etliche Stückschüsse aus Cartätschen gethan, etlichemal mit Steinen geworfen, gegen den Tag warf der Feind einen Feuerball, der gab viele Schläge von sich, gieng über der Stadt aufs Schloß nider, wurde ohne Schaden gedämpfet, gab aber einen bösen Gestank von sich. In dieser Nacht gegen der Tagung sahe man ein schwarzes Kreuz am Himmel fast einer Stunde lang, zog aus dem Nordwesten gegen den Südwesten über (*), darauf die Krankheit sowohl, als auch das Sterben unter Bürger und Bauern, auch Soldaten, zugenommen, daß auch fast täglich sechs und sieben und wohl mehr begraben worden sind. Den 30. und 31. hat das Steinwerfen continuiret.

Den 1. Junii hat der Feind etliche Schüsse aus Stücken nach unsern Arbeitern gethan, welches er wie auch mit Stein-

wer-

(*) So ist der Menschen Sinn durch eitlen Stolz erhöhet,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er verstehet,
Der Tag gefällt ihm nicht, wie eines Luftlichts Pracht,
Der Gottheit Merkmaal heißt, was ihn erstaunen macht.
v. Haller.

werfen bis den 5. dito continuiret. Weil der Feind sich bemühte, das Loch, so der Strohm in den Holsteindamm gemacht, mit Faschinen zu dämpfen, und auch eine Anzahl derselben mit großer Mühe im Loche zusammengetragen hatte, als haben wir heute, weil es ziemlich harter Wind war, Feuer darein gebracht, und obwohl der Feind sich heftig bemühete, daß er es löschen möchte, hat es doch nicht helfen wollen, sondern ist alles verbrannt, bey währendem Feuer haben die Unsrigen auch Feuer in des Feindes Laufgraben, so er unter der hohen Batterie hatte, etlichemal gebracht, ist aber wieder gelöscht worden. Bey diesem Feuer, weil ohne Unterlaß von allen Ecken darnach geschossen worden, ist mancher schwedischer Soldat sitzen blieben, darauf der Feind die ganze Nacht mit Steinen geworfen hat.

Den 6. frühe Morgens hat der Feind sechs Schüsse mit halben Carthaunen gethan, wovon auf der Arbeit eines Bürgers Sohn, aus der Vorstadt, und eine Magd sind getödtet worden. Den 7, 8, 9 und 10. Junii, sowohl Tag als Nacht, ist mit Stücken Feuer gegeben, und die Steine sind nicht vergessen worden. Diese Nacht ist man willens gewesen, einen Ausfall zu thun, aus dem Mühlenthore, wie denn die Völker schon dazu commandiret gewesen, worbey sich auch viele Bürger freywillig einstelleten, es seyn aber etliche Feuerröhre vorausgegangen und haben einen Gefangenen vom Feinde hereingebracht, von dessen Kundschaft man nichts erfahren, und ist der Ausfall demnach gewisser Ursachen halber nachgeblieben. Den 11 und 12. eben wie zuvor. Den 13. in der

Nacht

Nacht haben die Bürger die Schleuße vor dem Mühlenthore eingerissen. Den 14. sind etliche Schüsse aus groben Stücken gethan, auch ist mit den Steinen nicht gefeyert worden. Diese Nacht seyn zwey Schelme so in der Bunge zu Hause gehörten, von uns hinausgefahren, als ob sie fischen wollten: sind aber bey der Goldwisch ans Land getreten, und also zum Feinde gelaufen. Selbige Nacht ist Hauptman Nolling mit andern hinausgewesen, um nach Glückstadt zu gehen, damit wir, wo es möglich, daß er wieder einkommen könnte, Kundschaft erlangen möchten, weil er aber nicht durchkommen können ist, er wieder zurück gekehret. Den 15. sind auf der Arbeit zwey Bauern erschossen worden, imgleichen ein Bauerknecht und noch drey Soldaten. Der Herr Amtsschreiber Johann Faber ist ins Bein geschossen, daran er hernach gestorben. Den 16ten sind etliche Schüsse mit Stücken gethan, auch ist mit Steinen geworfen worden. Heute um zehn Uhr gerieth Feuer in die Batterie bey der Sägemühle wovon ein Stück losgieng und die Batterie in Brand gerieth, ist ohne Schaden nicht abgegangen, Ursach weil der Feind von dieser Batterie die vorige Nacht, als auch diesen Tag, aus einer halben Carthaune Feuer gegeben, hat er nach diesem Brande keinen Schuß mehr gethan. Diesen Tag ist abermal ein Tambour vom Feinde vorm Thore gewesen, und begehret, den Commendanten zu sprechen; ist aber abgewiesen worden, mit dem Beyfügen, daß, wenn er etwas hätte, sollte er es schriftlich bringen. Den 17ten, Tag und Nacht wurde übel mit Steinen gehauset, auch auf den

Abend

Abend ein großer Feuerball hereingeworfen; er gab viele Schläge von sich über der Stadt auf das Schloß, schlug aber ohne Schaden nieder. Den 18ten und 19ten wurde mit Steinen geworfen, und hiermit etwas eingehalten. Den 20sten Morgens frühe ist ein Schreiben vom Feinde hereingebracht. Den 21sten Morgens zwischen neun und zehn Uhr seyn achtzehn Schüsse aus halben Carthaunen auf unsere Werke gethan, unter der hohen Batterie aber nichts geschaffet worden. Den 24sten hat der Feind wieder angefangen mit Steinen zu werfen. Den 25sten des Morgens fieng der Feind an, aus Stücken auf unsere Werke zu spielen, that auch über zweyhundert Schüsse aus halben Carthaunen, warf auch mit Steinen. Unterdessen marschirte viel Volks in die Laufgräben, sowohl vor dem Mühlen- als Holsteinthore, brachten auch eine Brücke unter der hohen Batterie über an den Wall. Weil wir nun sahen, daß es ein Ernst seyn wollte, und der Feind allem Ansehen nach zum Sturme bereit war; die Bürger sowohl als Soldaten waren resolviret, ermahneten einer den andern zur Standhaftigkeit (*), und erwarteten also des Feindes. Unterdessen bemerkte man, daß die Brücke an dem Taue, welches der Feind im Laufgraben fest hatte, allein hieng, hätte man

(*) Ich erinnere mich hier der traurigen Eroberung von Constantinopel oder Stambul. Hätten diese Bürger eben so gedacht, so würde sie Mahomed 1453 nicht erobert haben. Der Geist der Schismaticorum war aber so stark, daß der bekannte Notaras öffentlich sagte: er wollte lieber den Turban, als den römischen Hut in Constantinopel sehen. Mahomed belohnte den Verräther, wie gewöhnlich. Unterdessen war die prächtigste Stadt der Christenheit unter eines fremden Volkes Herrschaft.

man dasselbe gern in Stücken zerhauen, damit man vom Strom die Brücke wieder am Wall zukriegen könnte; weil aber nicht leichtlich einer hinzukommen konnte, in Betrachtung, der Feind immer im Laufgraben fertig war, also gar nahe an der Brücke zum Sturm bereit war: als hat man folgendes Stratagema gebrauchet. Wir ließen viele Grenaden den Wall hinunter laufen, und indem dieselben ihren Schlag thaten, haben wir auch mit Stücken und Musqueten Feuer gegeben. In solchem Rauch und Dampf ist ein Kerl von uns längst der Brücke hinzugelaufen (*), und hat das Thau, woran die Brücke fest war, vor der Nase entzwey geschnitten; und obwohl ein Capitain, welcher den ersten Trupp führen sollte, mit seiner Pique nach ihm gestoßen, hat er doch, ehe er den Stoß vollendet, eins bekommen, daß er liegen blieb, der Kerl aber ist wieder in die Stadt gekommen, gleichwohl hat er einen Schuß durch den Arm bekommen; darauf der Feind von allen Ecken mit Stücken und Musqueten Feuer gegeben. Weil nun der Feind gesehen, daß wir unerschrocken waren, hat er seine abgeschnittene Brücke wieder zu sich in den Laufgraben gezogen, und ist also das Stürmen nachgeblieben. In diesem Gefechte haben die Bürger den allergefährlichsten Ort gehabt, nämlich die äußerste Ecke von dem Rundel unter der hohen Batterie, und also fast oben des Feindes Brücke; daher auch diesen Tag zwey Bürger erschossen (**), und ein Soldat

(*) Wie diese That Dankwerth erzählet, siehe oben, u. Dankw. p. 185. Unser Verfasser hätte die Namen dieser tapfern Leute bewahren sollen.

(**) Schön ist es, wenn Bürger so vor ihren Monarchen und ihr Vaterland sterben. Wie groß ist Rom, wenn Horaz singen kann:

--dubi-

dat ein wenig verwundet worden. Auf den Nachmittag ist es an beyden Seiten stille gewesen. Vom 26sten Jun. bis den 30sten ist nichts sonderliches passiret, als daß man einen Gefangenen vom Feinde vor dem Mühlenthore hereingebracht. Den 1sten, 2ten und 3ten Jul. ist auch nichts passiret, als daß der Commendant ein Schreiben hinaus gesandt, welches den 3ten wieder beantwortet worden. Den 5ten hat das Steinwerfen wieder angefangen, und ist der Mörser wieder auf die alte Stelle beym Holstein-Thore gebracht. Den 6ten, 7ten und 8ten ist mit Steinwerfen continuiret, davon auch eine Magd getödtet worden. Den Abend ist ein Feuerball und zwey Grenaden hereingeworfen worden. Die eine Grenade fiel in eines Bürgers Haus, die andere schlug in die Luft. Der Feuerball fiel in die Huckstraße, auf eine ledige Hausstelle, und wurde ohne Schaden gedämpfet. Ein Weibsbild kam auch diese Nacht vom Feinde zu uns gelaufen. Ob nun wohl der Feind vom 9ten Jul. bis den 14ten gar unmenschlich mit Steinen sowohl Tag als Nacht geworfen, daß er es auch über der Belagerung nicht schärfer als damals getrieben, ja etlichemal unter den Bethstunden, so täglich zweymal auf dem Markte gehalten worden, unter die Soldaten geworfen, wobey sich

- - dubito, an Catonis
nobile lethum.
Regulum et Scauros, animæque
magnæ
Prodigum Paullum, superante Pœno
Gratus insigni referam Camœna
Fabriciumque.

Wenn aber ein neuerer Dichter saget:

Le Pere meurt content, s'il laisse
aux heritiers
L'orgueil de la famille, & trente
deux quartiers.
Epitres div.

so sieht man, wie Sitten und Wissenschaften Länder, und durch die Länder Monarchen, groß und klein machen können.

auch viele Bürger, Manns- und Weibspersonen, befunden: so hat er doch, wie gräulich er gewüthet, keinen sonderlichen Schaden gethan, und hat diesen Tag wieder aufgehöret, mit Steinen zu werfen. Diese Nacht haben wir zweye vom Feinde vor dem Mühlenthore gefangen bekommen. Den 15ten und 16ten ist nichts sonderliches passiret, als daß unsere Leute auf der Ober- und Untereyder mit den verbaueten Booten und des Commendanten Diener hinausgebracht, so nach Glückstadt giengen. Den 17ten bis den 21sten ist es stille gewesen; aber diesen Tag fieng er wieder an mit Steinen zu werfen, welches er getrieben bis den 23sten dito, da wir denn gesehen, daß viele Reuter über die Schiffbrücke nach Jevenstädt gegangen, da wir uns denn die gute aber vergebliche Hoffnung, daß Entsatz vorhanden wäre, macheten. Diesen Nachmittag seyn etliche Officiers vom Feinde, nebst des Commendanten Bruder, aus der Vorstadt vor das Mühlenthor gekommen, wozu der Commendant etliche Officiers und Hauptleute auf Parole hinausgehen lassen, welche denn mit einander geredet. Den 25sten continuirte das Steinwerfen, und weil man sich mit den Boten, die nach Glückstadt giengen, verabredet, daß wofern die Stadt noch länger auf Entsatz halten sollte, sie alsdenn in dieser Nacht das Haus in Lünesye anzünden sollten: also hat man auch in dieser Nacht das Feuer gesehen; worauf wir dieses Orts mit Musqueten dreymal Salve gegeben. Den 26sten, 27sten und 28sten continuirte das Steinwerfen Tag und Nacht, und ein Stein hat eines Soldaten Weib in seinen Armen todtgeschlagen. Den 29sten, 30sten und 31sten conti-

nuirte

nuirte das Steinwerfen. Den 1sten Aug. in der Nacht ist eines Bürgers Sohn, indem er Fourage vor des Commendanten Pferde holen wollen, erschossen, auch ist selbige Nacht ein Gefangener vom Feinde vor dem Mühlenthore eingebracht, welcher folgendes Tages unter Hauptmann Bremer Dienste genommen. Den 2ten, 3ten, 4ten und 5ten continuirte das Steinwerfen. Den 6ten dito ist Lieutenant Wittmack gestorben, nachdem er am 12ten Jul. einen Schuß ins Bein bekommen (*); ward sehr bedauert, denn er in der Belagerung viele Dienste gethan hat. Den 7ten dito ist ein Bürger, welcher vor den Commendanten fischen mußte, erschossen worden. Diesen Tag ist der Schelm wieder zum Feinde gegangen, welchen man den 1sten August vor dem Mühlenthore gefangen bekam. Den 8ten, 9ten, 10ten und 11ten August ist wieder mit Steinen geworfen worden. Den 12ten hat der Feind etliche Stücke aus seiner Batterie nach der Schiffbrücke geführet; woraus wir abermal gute aber vergebliche Hoffnung zum Entsatze geschöpfet. Den 13ten ist es stille gewesen; darauf wir den 14ten angefangen, mit Stücken nach des Feindes Laufgraben zu spielen. Darauf der Feind mit großen Steinen geworfen, daß auch ein Stein, so in eines Bürgers Haus geschlagen, 303 Pf. gewogen; item ein anderer 529 Pfund. Den 15ten ist ein Mägdchen von einem Steine getödtet, auch einer von uns durch den Holstein-Graben zum Feinde gelaufen; er war ein geborner Schwede. Den 16ten und 17ten continuirte

(*) Die Chirurgie muß noch sehr schlecht um diese Zeit gewesen seyn. Itzo, glaube ich, sollte kein Officier mehr an einer Beinwunde sterben. Wenigstens der Sage nach.

te das Steinwerfen. Den 18ten frühe des Morgens ist ein Tambour vor das Thor gekommen, und begehrte, den Commendanten zu sprechen. Darauf seyn etliche Officiers auf Parole vor das Mühlenthor getreten, zu denen ein Rittmeister vom Feinde und andere gekommen, und haben mit einander geredet. Den Nachmittag seyn sie an selbigen Ort wieder zusammen gekommen, und haben bey einer Stunde mit einander geredet, da sich denn der Feind heftig bemühet hat, ihm die Stadt zu übergeben. Den 19ten Aug. Morgens seyn sie wieder an selben Ort zusammen gekommen und geredet; auch dito Nachmittags, da sie denn endlich wissen wollten, ob wir accordiren wollen oder nicht; darauf der Commendant drey Tage Bedenkzeit genommen (*). Den 20sten hat der Commendant die ganze Bürgerschaft zu sich auf das Rathhaus fordern lassen, ihnen des Feindes Begehren angezeiget, wie er begehret, mit großer Bedrohung, die Stadt ihm zu übergeben, im Mangel dessen wollte ers mit stürmender Hand einnehmen, und alsdenn keinem Menschen Quartier geben (**). Der Commendant wollte also darauf wissen, ob er accordiren sollte, oder nicht. Er, der Commendant, ließ sich zwar ansehen, daß er

(*) Wenn ein Commendant diese Freyheit erlangen kann, etliche Tage Bedenkzeit zu erhalten, so kann er seinem Souverain große Vortheile zuwege bringen. Ich überlasse diesen Anfang eines Urtheils dem Leser.

(**) Hic ne tuus, Gradive, furor? sonat orbe recusso
Discus, et Oebalii coëunt in prælia cœstus.
At si ipsi rabies, ferrique insana voluptas,
Qua tumet; immeritas cineri dabit impius urbes
Ferrum, ignemque ferens, implorantesque tonantem
Sternet humi populos, miserumque exhauriet orbem.

er keine Lust zu accordiren hätte, forderte aber indessen, wenn die Bürger gedächten die Stadt zu halten, solche Dinge, die fast unmöglich waren. Als nämlich, Proviant vor seine Soldaten, weil die Magazine leer waren; hernach sollte die Bürgerschaft halb auf die Wache, und die andere Hälfte sollte des Nachts in Bereitschaft liegen, und über das sollten sie nebst ihren Frauen die Arbeit versehen. Dieses kam den Bürgern verdächtig und seltsam vor: denn da er noch Soldaten hatte, hat er niemand, ja auch nicht die Hauptleute, um Rath gefraget. Itzo aber, weil von 800 Soldaten kaum 150 Mann gesund mehr übrig waren, sollten ihm die Bürger sagen, was er thun sollte; derowegen haben sie ihm dieses Tages keine Antwort gegeben, sondern Bedenkzeit bis den andern genommen. Ob nun wohl die Bürger in währender Belagerung in allem sich willig erzeiget, die Wache neben den Soldaten versehen, keine Gefahr gescheuet, ihren Feind, mit Hintansetzung Gut und Bluts, männlich unter Augen gesehen, bey der Arbeit, womit man doch den Soldaten verschonet, nebst ihren Mägden, in Mangel derer die Frauen selber gehen müssen (*), und sich unverdrossen einstelleten, und in Summa, alles gethan, was ehrlichen Unterthanen und Bürgern gebühret, wie ihnen der Feind selber dieses zum Zeugniß geben müssen: so seyn sie doch übel von dem Commendanten tractiret, oft mit Schimpf- und ehrenrührigen Worten angefahren, hat dieselben nicht allein auf den Wall zur Arbeit, sondern auch in seinem Hause als Scla-

(*) Die Belagerung von Carthago von dem Burgermeister Scipio Aemilianus, in welcher von beyden Seiten Wunder von Tapferkeit verübet worden. Siehe Welthistorie, Tom. XI. p. 63.

Sclaven gebrauchet, sie haben ihm (s. v.) den Pferdemist aus dem Stalle schaffen müssen. Da denn der Commendant (*) endlich so grob und unverschämt geworden, daß er begehret, die Bürger sollten den Galgen umgraben, welcher auf dem Markte stand, denn er Willens, die Steine, welche der Feind hineingeworfen, daselbst auf einen Haufen zu stellen (**). Es haben sich aber die Bürger in allem zwar willig erzeiget, aber in diesen sich zum höchsten beschweret, sie wären ehrliche Leute, die theils in Amt und Gilden säßen, könnten es ohne Verletzung ihrer Ehre (***) nicht thun, wenn er ihn wollte um haben, so wäre der Henker da, dem solches zukäme zu thun; und ob er sie mit bloßem Degen dazu hat zwingen wollen, hat es doch der Henker endlich thun müssen. Ob das einem Commendanten ansteht, von den Bürgern zu prätendiren, gebe ich einem jeden anheim zu bedenken. Ob das auch nicht einem Commendanten gebühret, wenn er der Bürger große Treue vermerket, ihnen mit freundlichen Worten zuzusprechen, als ihnen allen Schimpf und Hohn anzuthun; welches oft zu einer

(*) Das Bild des Commendanten ist hier von keiner Erheblichkeit. Denn Menschen, Bürgern, welche Leib und Leben vor ihren Prinzen, vor ihr Vaterland aufsetzen, und in die Schanze schlagen, übel zu begegnen, heißt, seinem Fürsten die Unterthanen abspänstig machen.

(**) Siehe **Dankwerth**, p. 185, welcher die Wirklichkeit dieses Aufhäufens der Steine behauptet, davon aber diese Handschrift keine Gewißheit angiebt. Sollte der Haufen Steine, welcher in pyramidalischer Form noch itzo hinter dem Aubruge steht, nicht dieses Denkzeichen seyn? weil die Sage keinen Grund angiebt, warum diese Steine daselbst stehen. Unterdessen ist dieses eine Muthmaßung, die ein hier geborner Gelehrter besser untersuchen mag.

(***) Geschätztes Nichts, der eitlen Ehre,
Dir baut das Alterthum Altäre,
Du bist noch heut der Gott der Welt 2c.
Haller.

einer Rebellion Ursache geben kann (*). Als nun die Bürger des andern Tages als den 21. auch wieder zu Rathhaus gekommen, hat es viel um widerwärtige Meynung nach eines jeden Sinn und Kopf gegeben, dann sollten sie sagen, sie wollten die Stadt nicht aufgeben, so fordert der Commendant von ihnen Proviant, welches sie selber hoch benöthiget, sollten sie aber sagen, er sollte accordiren, hätte er, gegen Ihro Königl. Majest. sagen können, die Bürger hätten ihn dazu gezwungen, und auf sie also alle Schuld legen können. Derowegen haben sie sich resolviret, sie wollten Guth und Blut bey ihm aufsetzen, und wo sie commandiret würden, als ehrliche Leute das ihrige thun. Ihm aber wäre das Commando befohlen, er möchte es also machen, wie er es vor Gott und dem Könige verantworten könne (**). Unterdessen ist wider ein Tambour von dem Feinde vor das Mühlenthor gekommen, begehrte wir sollten accordiren, und uns alsobald erklären, da er denn vernommen, daß wir von keinem Accord wissen wollen. Endlich ist der Dänische Bote hervor getreten, und hat uns einen Brief in Presence des Herrn Obrist Wrangel gezeiget. Es seyn sogleich der Unsrigen welche hinaus zu ihm getreten, da man ihnen denn den edlen Frieden verkündiget hat. Was

X die-

(*) Um diese Zeit soll ein Commendant denken und sagen:

Quis globus, o cives, caligine volvitur atra?
Ferte citi ferrum, date tela, scandite muros,
Hostis adest etc. *Virgil.*

(**) So lange eine Festung zu erhalten steht, ist es rühmlich, dem Feinde jeden Tritt Erde streitig zu machen; und unter den Trümmern einer Stadt begraben liegen, ist ehrwürdig.

dieses vor Freude verursachet, weil es so unvermuthlich geschah, und wir aus dieser schweren Belagerung die 22 Wochen gewähret, seyn errettet worden, solches kann jedermann leichtlich gedenken. Darauf der Obrist v. Wrangel nebst etlichen andern Officiers herein gekommen, welche von unserm Commendanten mit Wein und Bier tractirt worden, daß sie mit einem guten Rausche wieder hinausgezogen, darauf man von allen Ecken mit Stücken und Musqueten Salve gegeben, und ist also diese Belagerung beschlossen worden. Soli Deo Gloria.

Verzeichniß

etlicher Bürger, so viel mir bewußt, welche in der Belagerung erschossen worden sind.

1) Amtsschreiber. Herr Johannes Faber.
2) Hans Stolley.
3) Heinrich Tanck. } Gebrüder.
4) Detlef Tanck. } Gebrüder.
5) Tim. Knop.
6) Lorenz Lorenzen.
7) Claus Groth.
8) Hans Meggersen.
9) Hans Schölte.

10)

10) Christopher Bracke.

11) Alexander Wammacher.

12) Johann Tiemann.

13) Hans Sager.

Was aber an Bauern und Soldaten mehr erschossen worden, ist wohl eben nicht genau observiret, gewiß ist es, daß wir 800 Mann Soldaten ein hatten, wovon am Ende kaum 150. mehr übrig, und von den Bürgern waren auch kaum die Hälfte gesund.

Rendsburg, du kleine Stadt, jedoch männlich von Thaten,
Vor deren Schweden Macht gar übel ist gerathen,
Dein Wall war wohl verwahrt von außen und von innen,
Der Herre Zebaoth war selbsten bey dir drinnen.
Umringte deine Maur, verriegelt deine Thoren,
Auf daß, wer nichts als Feind, kam sitzen, blieb davor.
Du warst Numantia, als dich der Schwed bekriegte,
Der sonst mit Heeres Macht, wo er nur hinkam, siegte.
Wird deiner Mauren Spott, sie lachten seinen Schuß,
Also ein jeder Feind, dir noch anschauen muß.

Dieses sind die Nachrichten, Hochgebohrner Graf! welche ich vor diesesmal aus der Handschrift gezogen habe, wel-

welche schon der geschickte Verfasser, welcher im Jahre 1751. in denen beliebten glückstädtischen Anzeigen, angeführet hat, aus welchen er aber, nach seinem Endzwecke, wenig Trost erhalten können. Siehe davon in diesem Jahrgange, p. 733. Mein Endzweck ist, ungedruckte Nachrichten bekannter und allgemeiner zu machen. Ew. Hochgräfl. Excellenz tiefes Einsehen wird gewiß billigen, daß ich das Tagebuch eines Mannes, welcher in dieser Belagerung seine Nachrichten aufgezeichnet hat, bekannter mache. Er hat sehr aufrichtig geschrieben, weil er bloß den Nachkommen mehrere Nachrichten hat gönnen wollen, welcher Schriftsteller keinen andern Endzweck gehabt, als die Treue der Guarnison und der damaligen Bürgerschaft zu zeigen, und der endlich bloß vor sich und nicht vor dir Welt die nähern Umstände der Belagerung von unserm Rendsburg aufgezeichnet hat. Ein Geist, welcher gewohnt ist auch von geringen Dingen Nutzen zu schöpfen, wird in diesen Nachrichten vielerley bemerken können. Man sieht zum Beyspiele, wie klein um diese Zeiten die Kunst zu belagern noch gewesen sey, wie langsam die Belagerer, und wie kühn und herzhaft die Belagerten gewesen. Wie viele außerordentliche Scenen in einer Belagerung vorkommen, und wie würdig diese Bürger eines Schriftstellers, der einen bessern Geschmack, größere Aufmerksamkeit und mehreres Einsehen gehabt hätte, gewesen wären. Meine Meynung, daß Holstein und Dännemark ein unendlich merkwürdiges Land sey, wird auch in diesen Nachrichten bestätiget. Leben,

ben, Gesundheit, und Gelegenheit und Muße von Amtsgeschäfften, wird diese Wahrheit noch mehr bestätigen. Die Anmerkungen, welche ein Geist, dem das Große und das Kleine der Kriegeswissenschaft bekannt ist, machen wird, werden wichtiger seyn, als die meinigen. Denn ich bin derjenige, der im Stillen den Lauf der Welt überdenket.

Ich achte weder Glück noch Schicksal,
Mein Glück allein beruht auf Tugend. L.

Die Kinder der tapfern Väter, welche ihr Leben vor ihr Vaterland, vor ihren König, vor ihre Tugend haben aufopfern müssen, leben, meinem Wunsche nach, in süßem Frieden. Sie würden ihrem Könige eben so treu seyn. Denn das Blut der Väter muß in ihren Adern kochen. Und ihren Kindern werde die Lehre der vortrefflichen Frau Pastor Langinn eingepräget. Auch wir wollen unsern Friedrich, den Liebling der Unterthanen, mit ihren Worten besingen.

Zum Siegen geborner,
Zum Zeichen der Gnade
Gegebener Friederich!
Dich singen die Dichter,
Dir danken die Männer,
Dich ehren die Töchter,
Mit zärtlichen Trieben,

Zum Lobe des Höchsten,
Erschallet auch deines
Doch niemals vollkommen.

— — — — — —

O könnt ich doch
Mein Blut für dich, o Vater, Friedrich! verspritzen!
Es thu es mein Kind.

Ich bin mit dem dienstbegierigsten Gehorsam

Ew. Hochgräfl. Excellenz

Rendsburg,
den 31 Jul. 1755.

unterthänigster Diener
— — —

Sechster

Sechster und letzter Brief

des

ersten Bandes

von

einigen Merkwürdigkeiten

der Gegenden in Holstein

gewidmet

der vortrefflichen Königl. Groß - Britannischen

Societät der Wissenschaften,

von

dem Verfasser.

LOTICH.

Me doctis animum iuuat emendare libellis.



Sechster und letzter Brief
von
einigen Merkwürdigkeiten der Gegenden in Holstein.



Die Verbindlichkeiten, welche ich der verehrenswürdigsten Versammlung großer Menschen schuldig bin, deren Güte, deren Aufmerksamkeit und deren vortreffliche Lehren meinem Gedächtnisse nie entgehen werden, überwinden endlich meine Blödigkeit. Der große Mäcenas ihrer Tugenden, von dem der Dichter mit Recht sagen kann.

Ille deûm vitam accipiet, divisque videbit
Permistos heroas; et ipse videbitur illis.

reizet durch seine Gnade, mit Dichtern und Rednern den Fleiß eines jeden, welcher an dem Kleinode der Wissenschaften, an der trefflichen Augusta, Antheil nimmt. Ich rühme öffentlich die Liebe des großen von Hallers, und der preiswürdigsten Mitglieder der vortrefflichsten Societät, gegen mich und gegen die Wissenschaften. Dem gelehrten Herrn Secretair der Societät, dem Herrn Professor Michaelis, muß ich vor seine mir in Göttingen erzeigte Freundschaft und Güte, wie allen diesen berühmten Männern öffentlich meine Dankbegierde zu erkennen geben, durch ihre Billigung meines Fleißes ist derselbe in eine Dauer gesetzt worden. Sind meine Gedanken und meine Entdeckungen nicht ihrer Größe gemäß, so werden dieselben dennoch, meine Liebe, Alterthümer zu beschreiben, durch ihren gütigen Beyfall stärken. Vielleicht finde ich etwas, vielleicht sage ich etwas, vielleicht beschreibe ich etwas, welches ihrer Aufmerksamkeit gefallen wird. Ich übergebe, durch den erstern Beyfall meiner Arbeit kühn geworden, diesen großen Männern in der gelehrten Welt, meine Gedanken und Beschreibungen, dererjenigen Alterthümer, welche mir ein gelehrter Freund, der Herr Licentiat Fabricius in Tundern, zu diesem Gebrauche überlassen hat. Ich hoffe, wenigstens einige Dinge dem Urtheile der Gelehrten zu übergeben, welche zeigen sollen, welch ein reiches Land das unsrige ist, die Geschichte der Väter zu erklären.

In

In Absicht der nordischen Geschichtskunde habe ich verschiedene Jahre her, bald hier, bald dort, an gelehrte Gönner und Freunde Fragen gethan. Der unvergleichliche Herr **Gesner**, beantwortete folgende Fragen, welche ich im vorigen Jahre von Wolfenbüttel ab an ihn ergehen ließ, unter dem 2. Sept. 1754 also. Meine Fragen waren

Ist den Römern und Griechen etwas von Dännemark und unsern Inseln bekannt gewesen?

Was haben die Alten unter den Hyperboreis verstanden? Und

Sind die, die dänischen Inseln bewohnenden Völker darunter verstanden worden?

Sollten diese Länder das alte Thule oder die Insulæ atlanticæ gewesen seyn?

Welches sind die besten Schriftsteller, wo man von diesen Völkern etwas finden kann?

Und, aus welchem Theile Scythiens sind diese Länder wahrscheinlicher Weise bevölkert worden?

Die Fragen, welche mir Ew. Hochedelg. vorgeleget haben, verdienen durch ein ganz Buch aufgelöset zu werden, oder sind vielmehr durch ganze Bücher, welche darüber geschrieben, nicht aufgelöset worden. Ich weiß nichts anders, als was, in *Cellarii* Notitia orbis antiqui steht, und getraue mir nicht ehe etwas zu sagen, bis ich Rudbecks Atlanticam und dergleichen Bücher durchgelesen und mit den alten Vorschriften verglichen hätte; welches aber vor mich

zu spät seyn dürfte. Zumal da eine Kenntniß der nordischen Geographie und Sprachen unentbehrlich ist. Mit einem Worte, *Cellarii* Notitia orbis antiqui begreift den Horizont meiner Erkenntniß, und wenn ich etwa weiter etwas untersuchen will, so schlage ich Harduini Plinium, und Vossii Melam nach, da die andern Quellen angegeben zu werden pflegen. Von den Hyperboreis hat der Herr Professor Seidler ehemals etwas schreiben wollen, die meisten Stellen findet man beysammen allegiret in Hofmanns Lexico universali, und zwar der Edition von Leyden 1698. in vier Folio Bänden. Bisher kommt es mir wahrscheinlich vor, sie in dem östlichen Norden über dem Caspischen Meere zu suchen. Doch die Stellen der Alten widersprechen sich, und gehöret zum wenigsten eben so viel Mühe dazu, diese Sache auszumachen, als neulich Herr Schöpflin in den Vindiciis Celticis angewendet. Die Hyberborei sind noch schwerer, weil sie älter sind.

Auch Thule ist nicht ganz ausgemacht, das meiste bey den Alten schickt sich auf die Nordischen Inseln über Schottland besser, als auf Scandinavien. Einige Stellen sind von Scandinavien da. **Cellarius** ist auch hier mein Autor rc. Autores sind von dieser Materie **Herodotus, Diodorus Siculus, Strabo, Ptolomäus, Plinius, Mela,** mit ihren Commentatoribus. Das Werk der Engelländer mit Herrn **Baumgartens** Zusätzen, müßte man wohl zum Grunde der Untersuchung legen. **Rudbeck** hat viel gelehrtes, ist aber fast fanatisch vor sein Vaterland. **Bochart** im Phaleg ist ingeniös, weiß

aber

aber vermuthlich zu wenig von den nordischen Sprachen. *Lazius* de migrationibus gentium ist nicht zuverläßig. Mit einem Worte, wenn ich arbeiten müßte, so finge ich von den ältesten Griechen an, und stankerte alle nach Ordnung der Zeit durch, und zeichnete alles, was vorkömmt, aus; zuletzt sähe ich, ob sich ein Systeme daraus machen ließe. Ohne Bibliothek ist eine solche Arbeit sehr schwer und guten theils vergebens.

Eine Erkenntniß der Geographie und Sprachen, welche die meinige weit übersteigt, kann doch kaum ausmachen, woher und aus welchem Wege die Nordländer aus Asien gekommen. Wie schwer und vielleicht unmöglich es sey, etwas auszumachen, erhellet auch nur daraus, daß dieses Volk sich selbst vor αυτοχθονας halten, und glauben, sie haben die Welt bevölkert, welches schon der alten Scythen Meynung gewesen ist. Ich glaube, daß noch mehrere unparteyische und in diesem Studio besser bewanderte, dabey aber nicht mit einem Vorurtheil eingenommene Leute dieser Meynung beytreten werden. Ich beharre. rc.

So weit der verewigte **Gesner**, von dem ehemals nicht unrechtmäßig gesungen und nun in dem 28. Stücke der neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens, gedruckt worden ist:

— — — Ich muß noch Gesnern loben,
Ihn hat die Tugend schon bis ans Gestirn erhoben.
Geh in Saturnus Feld, es schallt von seinem Ruhm
Wer kennt der Römer Stadt und Pracht und Alterthum!

So kennt das eigne Kind des fruchtbarn Vaterlandes
Von Anfang, als es war, die Größe nicht des Standes,
Nur Gesners Geist dringt hin. Er ließt. So fehlt ihm nie
Erkenntniß giebt es ihm, ein reiches Portici.
Schiff mit der Meeres Fluth ins ferne Reich der Britten,
Und sieh den Picten an. Kaum kennst du seine Sitten,
So winkt dir Gesners Ruhm. Hier tönt noch der Gesang
Der zu Georgens Thron von Gesners Muse drang.
Der flüchtge Gallier wird Deutschland dir verklagen,
Doch mit erschrocknem Muth von Gesners Größe sagen.
Der Deutsche rühmt den Mann, die Zierde seines Stands,
Der Musen Liebling wird die Eifersucht des Lands. ꝛc.

Durch diesen Brief angemahnt, schrieb ich von hier aus, an den berühmten und würdigen Herrn Professor **Seidler**, an dem Carolinum. Ich bath, er möchte seine Sammlungen von den Hyperboreis der Welt oder mir schenken. Allein auch diese Antwort muß ich hier beyfügen, weil sie die Folge meiner Arbeit bestimmet hat. Der Freundschafts volle Herr **Seidler**, dessen Freundschaft nie in gekünstelten Ausdrücken, sondern in der That bestanden hat, antwortete mir dieses.

Entschuldigen sie mich, daß ich ihnen meine Papiere von den Hyperboräern nicht schicke. Sie können alles davon in **Spanheims** Commentario über den Callimachum besser nachlesen, der enthält alle Stellen der Alten, darüber sie Materie genug zu raisonniren bekommen können.

Warum wollen sie uns aber nicht lieber mit accuraten Beschreibungen derer von ihnen und andern in den dortigen

Jn=

Inseln entdeckten Alterthümer erfreuen? Diese Dinge können uns mehr Nutzen schaffen.

Der alten Scythen Kriege mit den Syrern, Aegyptern und Palästinern finden sich in Herodoti 4ten Buche. Die alte Stadt Scythopolis am Ober-Jordan, wo eine berühmte Durchfahrt im Stamme Manasse war, ist noch ein Zeuge davon. Und in dem Propheten Jeremias werden die mehresten Drohungen und Verwüstungen von diesen Völkern gemacht, deren leichte Reuterey auch daselbst vortrefflich beschrieben wird (*).

Vor allen andern müssen sie Rudbecks Atlantica nachsehen, der seinem Schweden zu gefallen, alles von den alten Schweden herleitet. Bey selbigem sind die Hyperboräer und Scythen, Schweden rc. ein Volk, und Schweden hält er vor die allgemeine Mutterscheide aller Völker (**). Weil viele seiner Beweise auf die alten Sprachen und Gebräuche sich gründen, so

(*) Ich weiß nicht, ob ich die rechten Stellen treffe. Es können der Herr Prof. Michaelis und Seidler; meine Gedanken künftig mehr mit ihren gütigen Nachrichten erhellen. Ich bitte sie darum.

Jerem. Cap. 47, v. 2. 3. — Daß die Leute werden schreyen, und alle Einwohner werden im Lande heulen.

Für dem Getümmel ihrer starken Rosse, so daher traben rc. Und c. 50. v. 41. 42. Siehe, es kömmt ein Volk von Mitternacht her, viel Heiden und viel Könige werden von der Seiten des Landes sich aufmachen.

Die haben Bogen und Schild. Sie sind grausam und unbarmherzig. Ihr Geschrey ist wie das Brausen des Meeres. Sie reuten auf Rossen, gerüst wie Kriegesmänner, wider dich Babel.

(**) Weit gründlicher schreibt Joh. Erici Isl. in seinem kleinen Tractate, welcher heißt: Tentamen philologico-antiquarium rc. er sagt p. 3. Illud autem certius est, Septentrionem nostrum, uti unicæ orientalium coloniæ omnes non debet incolas, ita nec ab una gente, nec uno tempore omnes accepisse, sed varios subinde populos diversis e regionibus ortos, sedes sibi hic quæsivisse; etc.

so sind sie bishieher schlecht widerleget worden. Vieles davon ist allerdings sehr wahrscheinlich.

Vor allen machen sie doch, daß man von den Buchstaben und Figuren, welche sich auf den gefundenen Degen, Messern, und andern Instrumenten befinden, bald richtige Abzeichnungen bekomme. Diese können vielleicht etwas Licht geben.

So weit der würdige Herr Professor **Seidler**. Dessen Ansuchen ich in diesen Blättern zu folgen bemühet seyn werde.

Ehe ich zu der Beschreibung meiner Instrumenten komme, halte ich vor nöthig, einiges von meinem abgezeichneten und im Anfange vorgestellten Hügel weniges zu sagen. Ich ritt vorigen Monaths eine Meile von hier nach einem gegen Osten auf dem Wege nach Kiel gelegenen Dorfe, Ostenfeld genannt. Um die äußerliche Gestalt der Grabhügel zu bemerken. Hin und wieder erblickte ich auf dem Felde diese kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums, wie sie insgemein sind, siehe **Arnkiel** p. 217. 249. und 274. und in **Majors** bevölkertem Cimbrien p. 59. D. **Major** nennet diese Hügel mit einander Riesenbette, welches aber die Bewohner aus der Insel Sylt, wie ich in meinem ersten Briefe gezeiget habe, sorgfältig unterscheiden. Ich fand einige 100 Schritte vor dem Dorfe, einen Hügel, wo einige sehr große Steine theils in der Mitten lagen, theils noch aufgerichtet standen, und der Bauart eines Hügels, welcher bey Helmstädt gefunden, und der Cornelius-Berg genennet wird, sehr ähnlich war. Diesen

sen Hügel hat der verehrenswürdige Keysler in seinen Antiquitatibus celticis p. 9. in Kupfer stechen lassen. Ich ritt etwas weiter in das Feld und fand verschiedene Grab-Stätte, welche die angeführten Insulaner Riesenbette nennen, die ich in hiesigen Gegenden noch nie bemerket hatte. D. Major scheint sie nie von den Grabhügeln zu unterscheiden. Der vortreffliche Arnkiel kann meinen Lesern p. 224. einen nähern Begriff von dieser Art Begräbnisse machen, weil er verschiedne Arten dieser Berge hat in Kupfer stechen lassen. Er sagt von diesen Begräbnissen im 4. Capitel des 2 Buches = = Bey diesen heidnischen Grabhügeln und Bergen sind die großen Steine als Pilaren umgestanden, welches geschehen ist, zum Angedenken der Verstorbenen, die daselbst begraben seyn. Snoro in Præf. Chronici Norwag. p. 2. Also daß diese Grabsteine sind Gedächtnißsteine der Todten. Herr D. Major in seinem bevölkerten Cimbrien Cap. 28. p. 40. vermeynet, daß diese große Grabsteine so tief unten in der Erden stecken, als hoch sie über der Erden stehen. Diese Anmerkung mag vieler wegen eintreffen. Doch hat man solche Grabsteine, die 8 bis 10 Ellen hoch und darüber oben der Erde stehen, wie geliebts Gott an seinem Orte soll dargethan werden. Nun ist nicht zu vermuthen, daß dieselben auch so tief in der Erde stecken sollten.

Es werden diese Grabsteine sonst Bauta-Steine genannt, sie setzten große Steine bey ihre Grabhügel zum Gedächtnisse die sie Bauta-Steine hießen, schreibt Snoro Sturleson, in der Vorrede seiner Norwegischen Chronik. Daraus so

viel abzunehmen, daß diese Bauta = Steine nichts anders seyn, und heißen, als Gedächtnißsteine der Todten. Damit stimmet überein Dn. *Barthol.* lib. 1. antiq. cap. 8. p. 120. Bauta = Steine sagt er, sind Kenn = und Merk = Steine der Begrabnen, kömmt her von dem Wort **Baut** das ist ein Zeichen und Anzeige. Andere aber wollen dieß Wort anders erkläret haben. *Schefferus* in Upsalia Cap. 18. p. 362. und Dn. *Wormius* in Glossis Litteraturæ Runicæ wollen, daß Bauta = Steine so viel heißen sollen, als Blutsteine, von dem Worte Baut, das ist Blut, weil diese Steine denen zu Ehren aufgerichtet sind, die im Kriege ihr Blut vergossen. Andere bestehen darauf, das Bauta = Steine (*) Sieges = und Triumphsteine seyn sollen, welche denen zu Ehren gesetzet, welche im Kriege gesieget haben. *Schefferus* l. d. Also hat der Dänische Dolmetscher der Norwegischen Chronik des **Snoro Sturlesons** part. 1. num. 7. p. 12. die Bauta=Steine durch Siegessteine oder Grabsteine übersetzet. Seine eigne Worte sind: **Die brende Hannen (Kong Wanland) wed en aa som Scytaakaldis, och der opreiste die Hans (Bauta Steene) Sejers Steene, eller Graf Steene.** Das ist sie verbranten den König Wanland, und richteten daselbst auf seine Siegessteine oder Grabsteine. So sind nun die Bauta = Steine in ihrem eigentlichen Verstande die Grabsteine selbst, zum Andenken den Verstorbenen bey den Grä=

(*) Dieser ganze Streit kann durch eine sorgfältige Untersuchung der Hügel, und eine genaue Bestimmung ihrer Abweichungen bald ausgemacht werden. Aber es müßte der glückliche Untersucher sagen können:
- - Deus nobis hæc otia fecit.

Gräbern errichtet. Unter diesen Bauta-Steinen sind etliche Siegessteine gewesen, davon in folgendem 6 Capitel. Wo diese Bauta-Steine auch so viel heißen sollten, als Blutsteine, so müßten hierunter die oben auf den Gräbern errichtete Altarsteine verstanden werden, darauf unsere Vorfahren Thier- und Menschenblut geopfert haben, davon in folgendem.

Ich untersuchte diese Gegend mehr, und fand verschiedne Hügel dieser Art. Dadurch fällt vermuthlich die Meynung weg, daß es weder Siegeszeichen nach Königsgräber sind, weil in einem Umkreise, sehr weitläuftig gerechnet, höchstens von einer Viertelmeile nicht fünf Siege, und nicht fünf Könige begraben liegen können, und die Sage der Sylter bleibt, so lange keine Untersuchung angestellet werden kann, noch immer die wahrscheinlichste. Soll man immer sagen:

- - ignavis trahimus—tempora votis.

Ich wünschte viel lieber zu sagen:

Me petit hic sudor, nunquam mea dextera regnis
Ad - - Faveat tantum Tritonia cœptis.

Claudianus.

Der erste Hügel von dieser Art war 50 Schritte lang und 10 Schritte breit. Der andere, welchen ich entdeckte, war kaum 20 Schritte lang, und es schien, als wenn er durch die Arbeit des Landmanns, welcher nicht weiß, was die Geschichtskunde leidet, seine meiste Zierde verloren hätte. Ein anderer Hügel, eben dieser Art, nahe an dem Wirthshause, wo ich eingekehret war, war ziemlich umgewühlet, und seinem Un-

Untergang nahe. Ich fragte den Wirth, ob die Einwohner in diesen Behältnssien etwas suchten? Allein seine Antwort war, wie allezeit: Nein. Ich fragte, wie sie diese mit Steinen besetzte Abtheilungen vom Lande nennten, und erhielt die Antwort **Riesenbette**. Ein fremder Bauer von dem Gute eines Herrn von **Revendlau**, welches nach seiner dunklen Erzählung einem Herrn von **Bruktorf** zugehöret hatte (*), hörte meine Fragen, und sagte, in ihrem Dorfe hätten sie vor einigen Jahren einen schwarzen Topf unter einen solchen Hügel gefunden. Ich war begierig zu wissen, wo dieser Topf geblieben wäre, allein, der Bauer sagte, er wäre verkommen. Der Wirth wies mich auf ein ander Feld, wo ich den abgezeichneten Hügel antraf. Er ist völlig unterschieden von denen, welche **Arnkiel** hat abzeichnen lassen, und dieserwegen glaubte ich, nicht ungerecht zu handlen, diesen Hügel, welcher der schönste in der ganzen Gegend war, abzuzeichnen.

Der ganze Hügel, Grab, Siegeszeichen, wie ich es nennen will, weil diese Art Hügel gar nicht weit über das itzige Land erhaben ist, ist 59. gute Mannsschritte lang und 17. Schritte breit. Gegen Osten hat dieser Hügel, wie alle seines gleichen, die höchsten Steine, welche Manns hoch und viel länger, wenn sie nicht umgefallen sind, da stehen. Auf der einen Seite gegen Norden liegen doch mehr runde Stei-

(*) Ich bin verbunden, bey dieser Gelegenheit zu sagen, wie sehr ein Besitzer des Gutes fehlet, wenn er dergleichen Erfindungen denen, welche den gehörigen Nutzen darvon machen könnten, misgönnet.

Non galeis, densisque virum seges horruit hostis.
Sed gravidæ fruges et Bacchi massicus humor
Implevere.

Virgil.

Steine an der Zahl 30. gegen Westen stehen wieder etliche spitzige Steine, gegen Süden habe ich 18. runde Steine gezählet, weil die übrigen, vermuthlich, von dem Landmanne weggenommen sind, weil er schon überhin gepflüget hat. In der Mitte zeigen sich zwey große runde Steine, welche aber tief in der Erde liegen. So ist die äußerliche Gestalt dieses alten Grabmahles.

Die innern Steine widerlegen die Meynung des D. Majors, indem diese Steine bloß in der Erde und gar nicht auf der Erde liegen. Die gegen Osten umgefallnen Steine, zeigen dieses ebenfalls, in dem sie kaum zwey Fuß in der Erde stehen.

Die Einwohner von Sylt versicherten mir, daß in diesen Riesenbetten eine Menge Urnen gefunden würden. Allein, weil ich nie Gelegenheit gehabt, einen solchen Hügel umzuwühlen, und Arnkiel und Major es ebener maaßen nicht gethan zu haben scheinen, so habe ich, diese Sage bis zu einer bessern Ueberzeugung beyzubehalten, vor gut angesehen. Daß aber die Höhen, welche sie Riesenbette nennen, anders sind, als die welche ich auf Arroe und nun hier gesehen habe, ist augenscheinlich. Die Sylter Riesenbette haben keine große Steine, sondern nur einen Kranz von kleinen runden Steinen, wie im Arnkiel p. 224. gewiesen werden. Die Meynung des D. Majors, von wannen diese erschreckliche große Klumpen von Steinen und Felsenstücken gekommen seyn, scheint mir sehr unwahrscheinlich. Er sagt in seinem belobten Buche das bevölkerte Cimbrien, Cap. 27. p. 39. „daß die Cimbrer diese gräulich großen Stei-

„ne dazu, zu ihrem Begräbnisse von Gothland und Norwe-„gen, über die damals schmälere Meerengen, als sie itzo „sind, aus grobzusammengekoppelten Holzflößen (wozu es ih-„nen an Tannenbäumen, sonderlich nicht gefehlet,) mit großer „Riesen und Roß Arbeit herüber geschleppet haben„ — ist unwahrscheinlich, aber noch unwahrscheinlicher die Meynung des gelehrten Arnkiels, welcher p. 225. um seine Meynung zu vertheidigen, aus den Anfangsgründen der Chymie und Physik, uns, wie die Steine werden können, deutlich zu machen suchet. In der Folge werde ich meine Meynung ebenfalls vortragen. Beschriebene Steine habe ich noch nie finden können.

Die Klagelieder, welche ich in meinem ersten Briefe geführet habe, hat der ehrliche Arnkiel schon angestimmet, diesen will ich hier reden lassen, er schreibt p. 226. §. 11. also: —„Es ist zu bedauren, daß diese Grabsteine vieler wegen weggenommen, und zum Gemäuer der Kirchen, Schlösser, zum Gebäude der Häuser und Steinzaunen angewandt seyn. Es sind in diesem Amte, und andern Orten Kirchen und Kirchhofmauern, welche von diesen Grabsteinen aufgebauet seyn. Daher stehen vielerwegen die Grabhügel und Berge auf dem Felde nackt und bloß, und sind ihrer behörigen Steinkreise und Kränze beraubt. Auf solche Weise sind viele stattliche Grabmonumenten untergegangen, und so gar die Königlichen Gräber selbst zerstöret. Solches beklagen die Liebhaber der Antiquitäten sehr, und wünschen, daß insonderheit die entwandten Ruhnsteine, an ihren rechten Ort, so es möglich, möchten restituiret werden„

Ein Gönner schreibt unter andern an mich, welche Worte ich für zu gegründet halte, als daß ich sie hier nicht mit einrücken sollte: Die Deutschen, schreibt dieser Patriot, sind an cimbrischen Alterthümern reicher wie wir. Die beste Sammlung dieser Art, so die seligen D. Crysings Vater und Sohn in Flensburg hatten, und wovon ein gedruckter Catalogus ausgegeben war, ist an einen Mann in Berlin gekommen, welcher also reicher von diesen Schätzen ist, als alle Holsteiner und Dänen, wenn ich die königliche Kunstkammer ausnehme. (Wie reich könnte diese aber gemacht werden!)

Sonst sind freylich in Jüthland und denen Inseln, noch viele hundert Hügel so nicht gegraben sind. Die Bauern graben hier und da. Aus den gefundenen Instrumenten gießen die Rothgießer auf dem Lande Knöpfe und dergleichen, welches Ursache ist, daß viele Alterthümer gar verloren gehen, oder durch den bloßen Zufall kleine Stücke davon conserviret werden.

Wie begierig die Deutschen, und übrige Völker sind, Alterthümer zu haben, und zu erklären, will ich aus dem beliebten Büchersaale des Herrn Professor Gottscheds zu beweisen suchen. Ich werde in der Folge gewisse Abhandlungen welche unsere hiesigen Alterthümer erklären, und Gelegenheit zu mehrerer Untersuchung geben können, einzurücken Gelegenheit nehmen. Eine Abhandlung finde ich im dritten Theile des obbelobten Buches, über die Aufschrift eines alten Aschenkruges. Die Aufschrift war:

D. M.

D. M.
Sulpicio
Noto adeſte Superi.

Der ſechſte Theil liefert uns p. 99. Stonehenge a Temple reſtor'd to the britiſh Druids. By William Stuckeley M. D. Rector af all Saints in Stamford. London 1740. in fol. Von dieſer Stonehenge ließ beſonders die Abhandlung des gelehrten Keyslers, welche heißet, Deſcriptio monumenti Salisburienſis ſimiliumque, quæ in Germania terriſque arctois cernuntur. Eben dieſer Band des Bücherſaales liefert uns ferner Abury a Temple of the brittiſh Druids, with ſome others deſcribed. Wherein is a more particular account of the firſt and patriarchal religion; and of the peopling the brittiſh Islands. Volume the ſecond. By William Stukeley. M. D. Rector of all-Saints in Stamford. London 1743. fol. Hat von der guten Religion unſerer Väter wohl ein Gelehrter noch geſchrieben, als der gelehrte Herr Conſiſtorialrath Schütze in Altona *. Wie viel haben wir noch, wie viel können wir entdecken, wenn uns Gelegenheit gegeben würde. Und wie reich würden wir gegen andern Völkern erſcheinen können. Der Herr Paſtor Sigismund Sämmler bezeuget in einem Schreiben, Dieban bey Steinau an der Oder

den

* Siehe M. *Godof. Schütze*, V. D. M. & Acad. Scient. Reg. Berol. Sodalis Exercitationum ad Germaniam ſacram gentilem facientium Sylloge. Lipſ. 8. 1748. M. Gottfried Schützens, evangeliſchen Predigers zu Altona und Ottenſen, drey kleine Schutzſchriften für die alten Deutſchen. Erſte, zweyte und dritte Sammlung. Leipz. 8. 1746.

den 14 Febr. 1748. seine außerordentliche Freude, daß ihm der Himmel unter andern Glückseligkeiten ein reiches Urnenfeld zum Nachbar gegeben habe. Durch seine Beschreibungen, besonders seiner gefundenen Urnen, werden wir mit der Zeit in den Stand gesetzet werden, gewiß zu werden, ob die alten Cimbrer bis Pommern, von da nach Brandenburg, Pohlen und Schlesien sich gewendet, und daselbst, wie D. **Major**, p. 26. meynet, ihre Todten den unsrigen gleich begraben haben. Ich will wünschen, daß dieser Liebhaber der deutschen Alterthümer, meine Nachrichten näher untersuchen, seine Instrumenten mit den meinigen vergleichen, und mir, zu dem Fortgange dieser Briefe auf eine oder die andere ihm bequeme Art bekannt machen möge. Ich versichere ihn meiner Hochachtung öffentlich. Düben den 21 Jun. 1748. im VII. Theile des Büchersaals, giebt dieser würdige Mann eine weitere Erläuterung derer in Niederschlesien gefundenen Urnen. In dem 9ten Theile handelt Herr Sämmler p. 402. ab, Liburna Isiaca, was solches nach einer neuen Leseart bey dem Tacitus im 9ten Cap. eigentlich sey, und zeiget dadurch, wie nützlich die Untersuchung der Alterthümer sey, und p. 424 schreibt er der Haarnadel der Frau Professorinn **Gottschedinn** wegen: Versuch einer Abhandlung von dem Hauptputze und den Haarnadeln des vornehmen Frauenzimmers, unter den alten Sveven, und machet sie liebenswürdiger als **Cluver**. Der Herr Rector M. **Balthasar Hofmann**, hat uns eine Abhandlung geschenket, welche der Herr Professor **Gottsched** gemeiner zu machen gesucht hat. Von einem in der Gegend

Merseburg neu entdeckten alten heidnischen Grabmaale. Der Herr Rector meynet, in einer Note, daß die Gelegenheit auf alte heidnische Begräbnisse zu kommen, meistens zufällig sey, z. E. durch Wasserrisse, Windbrüche, durch das Ackern, durch Schatzgraben, durch allerhand anderes in anderer Absicht unternommenes Graben. Es zeiget diese Note, die Wahrheit dessen, was ich in meinem ersten Briefe gesaget habe. So, wie die Felder brauchbarer werden, so werden die Hügel zerstreuet, verschmissen, und durch die Pflugschaar verwandelt; Es zeiget diese Anmerkung, wie arm Deutschland, und wie reich wir annoch sind. Ich will eines Feldes Meldung thun. Zwey Meilen von Schleswick nordwest, zwischen den Dörfern Tyrsee und Egbeck, soll ein großes Feld seyn, wo zwey lange Reihen von todten Hügeln stehen. Die Sage giebt eine Schlacht an, welche hier gehalten worden. Ich habe dieses Feld noch nicht gesehen. So bald ich Gelegenheit habe, hinzukommen, so werde ich mehr davon sagen können. Vielleicht findet man hier Siegeszeichen, welche **Arnkiel** angiebt. So viel von der Begierde unsrer Deutschen, und von dem Reichthume, welchen unsere Lande noch besitzen. Ich wende mich nunmehro, nach dem Ansinnen des Herrn Professor **Seidlers**, zu der Beschreibung einiger Instrumenten, wie ich sie von dem Herrn Licentiat **Fabricius** in Tundern erhalten habe. Ich will die Hälfte meiner Schätze darbiethen, würde die erhabne Gesellschaft mein Unternehmen billigen, so werde ich nicht allein die andere Hälfte zeichnen und beschreiben, sondern auch, wie mir der Herr Licen-

tiat schon gütigst eingestanden, noch mehrere erhalten. Ich werde ferner Urnen und Schwerdter beschreiben, die wir ganz besonders vor denen, welche bekannt sind, besitzen. So viel wird den Liebhabern in die Augen fallen, daß diese Instrumente, wie ich sie richtig selbst gezeichnet habe, weder im Major, noch Arnkiel, noch in den Novis litterariis maris baltici stehen. Mehrere Bücher habe aus Mangel einer Bibliothek nicht um Rath fragen können. In diesen habe aber kein einziges Instrument abgezeichnet gefunden, und dieser Ursachen wegen, glaube ich nicht unrecht zu handeln, wenn ich meine Instrumente sorgfältig beschreibe.

Ich mache den Anfang mit No. 1, welches vermuthlich ein Streithammer ist. Er ist im Jahre 1752. gefunden worden. Ich war mit dem schon oft erwähnten Gönner, dem Herrn Licentiat Fabricius nach der Insel Sylt gereiset. Wir öffneten einen solchen Hügel in Gegenwart derer Beeidigten und des Landsvogts, um, wenn etwas wichtiges gefunden werden sollte, nach dem jüttischen Lon zu handeln. Lib. II. c. 113. §. 1. **Findet jemand Gold, edder Sülver, up dem Felde, edder in Bergen, edder achter dem Ploge, edder in anderer Staate, dat schall de Köninck hebben.** Wie wenig dieses Gesetz aber von dem gemeinen Manne gehalten wird, und wieviel unsere Monarchen dadurch verlieren, habe ich in meinem erstern Briefe gezeiget, zu näherm Erweise dienet mir die Stelle aus den Novis litterariis maris baltici, und zwar der Monath Mart. 1699. p. 94. Es steht daselbst die Geschichte so: His duobus cimeliis scru-

tator noſter, (Rhodius Barmſtettenſis eccleſiæ paſtor) contentus, domum petiit, ignarus, longè potiora adhuc ibi remanſiſſe, ſuamque feſelliſſe induſtriam. Elapſis enim aliquot ſeptimanis, pueri ruſtici, ibi forte pecori paſcenti cuſtodes dati, dum glebas tumuli perfoſſi pedibus conculcant, *monile* aureum, una cum aliis duobus ejusdem metalli *inſtrumentis oblongis*, & alia, quam figura 1. (nämlich in den Litterariis novis) exhibuimus, *Armilla*, offendunt; quibus omnibus integro iſto die non tantum crepundiorum loco utuntur, ſed eadem quoque, ingruente veſpera domum abituri abjiciunt. Major tamen natu puer ad ſuos reverſus, narrat, quid invenerit, eamque crepundiorum partem, quam ipſe habuerit, ſe facile recuperaturum aſſerens, una cum fratre adultiore eadem adhuc veſpera denuo rus petit, ac *Armillam*, quam diximus, matri affert. Hanc iſta tantum æreum, ſeu ex orichalco paratum exiſtimans loco annuli, claves ferreas continentis, aliquantiſper uſurpavit. at poſtquam, luto ſtriis detrito, auri ſplendor apparuit, mulier ruſtica, id quod res eſt ſuſpicans; armillam iſtam aurifabro vicini vici Elmeshorn, oſtendit, qui eum ex puriſſimo conſtare auro videns, ipſi quindecim imperiales obtulit. Sed abnuit fœmina, & majus inde lucrum ſperans abiit. Paullo poſt Dn. Rhodius Elmeshornii reſciſcens, quid contigerit, armillam iſtam ſibi monſtrari petiit, idque difficulter ſatis a muliere obtinuit; immo, licet eam conſequendi modica

initio

initio vel nulla spes affulserit, tandem tamen ope patris rusticæ voti sui compos factus, κειμήλιον hoc quinquaginta marcis Lubecensibus redemit. De reliquis autem puerorum natu minimorum crepundiis nihil comperire potuit &c. Und eben so gehen auch in unsern Zeiten die Schätze des Alterthums verloren.

Ich will endlich zu meinem Streithammer kommen, der Hammer ist von sehr feinem und dem Goldglanze nahenden Kupfer. Er ist, genau gemessen, 4 und ein Viertel Pariser Zoll lang. Der Diameter der Höhlung ist ein Zoll. Die zierliche äußerliche Ausschweifung läuft bis auf einen halben Zoll zusammen, und seine unterste Breite ist gut anderthalb Zoll. Das Stücklein Holz steckte, wie ich es gezeichnet habe, darinn. Daß dergleichen Stücke Holz an den Gefäßen noch gefunden werden, bezeuget mir auch die Stelle ex Novis litterariis maris baltici, p. 95. Idem vero & *lignum* inter ea numerat, quæ tumulis veterum sepulchralibus extracta servat. Nam an. 1693. ad Pagum Luzhorn (dimidio milliari, aquilonem versus, Barmstedio remotum) capulum gladii vel potius supremum ipsius nodum (Degenknopf) ex ære factum, invenit, cui adhuc notabilis pars ligni abiegni inhæret, quo olim gladius firmatus est. Der Streithammer ist weiter hohl als das Holz geht, und ist mit einer Art Kitt angefüllet, welcher durchaus grün ist und ziemlich weich. An dem ganzen Hammer ist keine andere Figur zu finden, als die bemerkten zwey Ausschweifungen, oben drey Ringe und der sehr kleine Griff.

No. 1.

Aus dem sehr einfachen Ansehen wird vermuthlich ein jeder Leser, den gewissen Schluß mit mir machen, daß diese Ueberbleibsel der ältesten Zeiten sich in diesem einfachen Wesen zeigen.

Der Kitt ist kalkartig, sehr weich, und von dem Kupfer so angefressen, daß ich, als ich etwas herausgenommen und nur wenig zerrieben, eine gute hellgrüne Farbe, mit der ich ganz gut malen kann, aus demselben verfertiget habe.

Wenn wir nach den Steithammern der neuern Zeiten, wie ihn die Türken, Tartarn, Pohlen, und Böhmen geführet haben, urtheilen wollen, so scheint mir dieses Instrument mit zum Werfen verfertiget gewesen zu seyn, weil ich sonst nicht weiß, warum der kleine Griff demselben nöthig gewesen seyn würde; es ist auch das ganze Instrument ungemein einfach, und lange nicht so zierlich als die, welche **Arnkiel** p. 307. anführet. Es schreibt dieser berühmte Schriftsteller daselbst also §. 9. Herr **Birkerod**, wohlverdienter Professor des königl. Gymnasii zu Ottensee auf der Insel Fühnen, ist unter andern wegen accurater Untersuchung der cimbrischen Antiquitäten insonderheit zu rühmen, als auch wegen geneigentlicher Mittheilung derer in den Heidengräbern gefundenen merkwürdigen Sachen. (Möchte der Herr **Birkerod** unter seinen Nachkommen, Nachfolger in hiesigen Landen haben, frommer Wunsch!) welche unter andern sind, 1) verschiedene Streithammer von sonderbaren Steinen, mit einem durchborten Loche, darein der Schaft, so in der Erden verfaulet,

gestecket. Der erste Streithammer ist in Jüttland bey dem lymischen Sunde in einem Grabhügel vom Wasser eröffnet Anno 1698. gefunden, gleichet an Härtigkeit dem Eisen, kann die starken Schläge der eisernen Instrumente, ohne einige Verletzung, aushalten. Der andere Hammer glänzet gleichsam mit güldenen Puncten, wie Körnlein gestaltet. Wenn darauf Salpeter gestreuet wird, fängt es an zu ebulliren, scheint, daß hierunter eine metallische Materie müßte verborgen seyn. Ist Anno 1690. auf der Insel Fühnen, nicht weit von der Stadt Ottensee, in einem Grabe bey einem Eichbaume ausgegraben. Die andern beyden Hammer sind nicht von so gar hartem Steine, wie die beyden ersten, einer ist auch in Fühnen, der andere auf der Insel Tosing in Grabhügeln gefunden worden. Es verwundert sich Herr **Birkerod** darüber, daß fast niemand diese Kriegeswaffen der Alten recht angemerket, und beleuchtiget. Ich bin mit demselben darinn einig, daß unsere Vorfahren den Gebrauch dieser Kriegeshammer hergenommen von dem Hammer ihres Abgotts **Thor**, damit er im Kriege große Thaten soll ausgerichtet haben, davon in meinem Tractate von der cimbrischen Heiden Religion Cap. 10. Num. 3. Hier schreibt unser vortrefflicher aber auch allzubald glaubiger Schriftsteller. —— Dieser **Thor** wird genannt ein Bestreiter der mitgardischen Schlangen. Edda P. 2. Num. 4. Er überwindet diese höllische Schlange, muß aber sein Leben dabey einbüßen. Edda P. 1. Fab. 48. Dahin zielt **Thors** Hammer, der wie ein Kreuz gestaltet gewesen. *Worm.* Lib. 1. Monum. Cap. 13. Unsers Schriftstellers

stellers Streithammer sind schon auf zwey Seiten geschickt, gebraucht zu werden, und folglich offenbar weit neuer als der meinige. Es ist aber mein Endzweck nicht, über diesen Gedanken mein Urtheil zu fällen, weil ich noch nicht die hinlänglichen Beweise besitze, welche meine Meynungen erfordern. Ich werde sie aber mit der Zeit nicht verbergen. Ich muthmaße nach der Bauart meines Streithammers, daß er weit älter als die, die jemals ein Liebhaber der Alterthümer gefunden hat. Die Völker, welche ihn gebraucht haben, haben ihn vermuthlich in der Entfernung nach dem Feinde geworfen, wenn sie aber dem Feinde zu nahe gekommen, alsdenn haben sie ihn vielleicht zum Handgewehr gemacht. Die Figur No. 4. stellt einen dergleichen Streithammer, dennoch sehr zerbrochen, vor. Er

No. 2.

ist lang 3 Zoll, in der Mitte mit Pech zusammen geheftet, in der Mitte ist die Breite ohngefähr einen halben Zoll, und unten ist die größte Breite anderthalben Zoll. Bey diesem Instrument ist weiter keine Anmerkung zu machen; weil es nur zerbrochen eben so, bis auf die Höhlung, aussieht, als die, welche ich zuerst beschrieben habe. Nur finde ich keine Anzeige einer Höhlung wie bey No. 1.

No. 3.

No. 3. ist lang drey und einen halben Zoll. Die Rundung des obern Absatzes einen und ein Viertel Zoll. Die Breite ist drey Viertel. Die Figuren, welche ich sorgfältig bemerkt, gemessen und

und gezeichnet habe, sind in ihrer wahren Länge drey Viertheil Zoll, und die Breite dieses Alterthums, wo es zerschmolzen scheint, ist sie breit 1 Zoll. Zu welchem Gebrauche, oder Nutzen dieses Instrument da gewesen sey, überlasse ich denen mehr erfahrnern, ich kann keine Meynung, so wenig als von

No. 4.

No. 4. sagen. Dieses Alterthum ist lang zwey Zoll, und wenn es steht, einen halben Zoll. Ich überlasse auch dieses denen weit weisern Muthmaßungen der Kenner. Es erkläre es der Herr Pastor Sämmler. Es giebt Menschen, welche bey Unwissenden sich gerne den Schein geben, daß auch sie von Wissenschaften Begriffe erlanget hätten, welche im eigentlichen Verstande vor ihren Augen am verborgensten sind. Einer von dieser großsprecherischen Art, behauptete vor kurzem allhier, daß unsere in den Hügeln gefundene Alterthümer nicht über 800 Jahr alt wären. Einem solchen Weisen darf ich wohl die Untersuchung dieser Figuren nicht anvertrauen, er könnte Erklärungen machen, welche meinem Wunsche keine Zierde geben möchten. Und vor dergleichen prahlerhafte Menschengesichter ist der Ausspruch des Malers vortrefflich. Eine güldne Regel

Ne ſutor ultra crepidam.

Dieses beyläufig. Die Instrumente welche ich nun beschreibe, sind am meisten mit Zierrathen versehen. Sie sind von eben dem feinen Kupfer, wie alle diese Instrumente. Die Figuren erscheinen bloß auf einer Seite. Und sind ganz genau abgezeichnet.

No. 5.

No. 5. ist lang drey und ein Viertheil Zoll, und breit drey Viertheil Zoll.

No. 6.

N. 6. ist etwas größer, und seine Länge beträgt 4 Zoll, die Breite 1 Zoll; **Arnkiel** hat in dem Berichte, was der Professor **Birkerod** gefunden, ein solches Instrument: ist aber gar wenig figuriret. Er schreibt davon: Ein Instrument wie eine Stücksäge, der Herr Professor meynet, es sey zur Haarscheidung wie ein Kamm gebrauchet, und erinnert, daß er ein anderes Haar-Instrument darbey angetroffen.

D. Major hat auch ein solches Messer, aber gar nicht so zierlich, wie die unsrigen, angeführet. Er redet davon: Auf einem Berge bey Neumünster ist ein kupfernes krummes Messer gefunden worden. Dessen Länge beträgt vier und einen halben Zoll. Die Breite an beyden Enden, einen halben und in der Mitte fast drey Viertheil Zoll. Es ist an sich selbst nur dünne, und ohne Handgriff, oder andern Zierrath. Es kommt mir, seines Gebrauchs halben, bis dato am glaublichsten vor, daß, da man der Art Messer nicht wenig hin und wieder in alten Urnen findet, sie am allermeisten wohl unter die Geräthschaft, das Haar weiland damit zu accommodiren, oder über dieses auch bey der zarten Jugend und Kindern zu einigerley Spielwerke derselben gehöret haben. Denn gewiß, wo nicht allemal, doch mehrentheils, wo eine Haarnadel, mit dazu gehörigen Haarriegeln, und dergleichen angetroffen werden, dabey findet sich auch ein solches Messer. 2c.

In

In den Novis litterariis maris baltici 1699. Mart. p. 94. geschieht eines solchen Messers ebenfalls Meldung. Es ist dasselbe ohne alle Figur abgezeichnet, und sagt der Verfasser des Berichts, also: Ein drey und einen halben Zoll langes, und ein Zoll breites, aber ganz dünnes kupfernes Haarmesser, daran vermuthlich ein hölzerner aber nachgehends verrotteter Handgriff gesessen. Der Gebrauch mag wohl vielleicht gewesen seyn, die zwar gut genug gescheitelten, aber da und dort sich aufwerfend und gleichsam brausende Haare an und über die Stirne damit zu complaniren, und fein sanfte wiederum niederzulegen.

Die alten Lacedämonier sind sehr vor ihre Haare und deren Putz besorget gewesen, welches Xerxes mit seinem großen Schaden bey den Thermopylen erfahren. Ob nun die alten Cimbrer eben so sehr auf ihr Haar Achtung gegeben haben, steht zu erweisen. Unterdessen findet die Meynung bey diesen Messern sehr viel Wahrscheinlichkeit, weil die Haarnadeln mehrentheils dabey gefunden werden.

No. 7.

Ist auf beyden Seiten figuriret, und lang zwey und einen halben Zoll, breit einen halben, der Griff ist etwa zwey Grad dick. Von dieser Art Messer finde ich in meinen Schriftstellern nichts. Es werden doch nicht alle Arten dieser Messer zu den Haaren gebraucht worden seyn. Ueberdem weiß ich nicht warum, wie **Major** meynet, diese Sachen Spielsachen gewesen seyn sollten: Denn unsere alten Vorfahren scheinen mir zu ernsthaft, um in ihrem Tode erst anfangen zu tändeln.

No. 8.

Ist lang drey und einen halben Zoll, die höchste Breite hält einen halben Zoll, und die Dicke ein Vierthel Zoll. Eine gleiche Gattung hat Major, und nennet es, cultellus ansatus, und saget weiter nichts, als daß eines gleichen Messers Olaus Wormius Meldung thue, nämlich de Monument. Dan. Lib. 1. c. 7. p. 48. 49. und Lib. 1. Musei cap. 5. p. 355. Bey Anatomieverständigen deucht mir, diese Art Messer gesehen zu haben.

No. 9.

Ein Stück von einer andern Art Messer, lang ohngefähr drey Zoll, man sieht aber deutlich, daß vieles darvon fehlet. Vielleicht ist es von der Art Messer gewesen, von welcher eines in Trier gewiesen wird, welches Christus bey seiner letzten Mahlzeit gebraucht haben soll.

No. 10.

No. 10. schenket uns eine Haarnadel, welche ebenfalls etwas künstlicher ist, als die, welche Arnkiel und Major angeführet haben. Sie ist zwey und einen halben Zoll lang, die Krümme macht mehrentheils einen Zoll aus, und die obere Dicke ein Vierthel Zoll. Der Herr Pastor Sämmler kann sie mit seinen Haarnadeln vergleichen, um zu erfahren, ob die Schönen der Cimbrer oder der Sveven sorgfältiger vor ihren Kopfputz gewesen seyn.

No.

No. 11.

No. 11. stellet einen Knochen vor, einen Zoll lang, und breit mehrentheils einen halben Zoll, in welchen ein großes Stück Kupfer eingeschmolzen. Und man also sehen kann, daß allerley Dinge müssen in das Feuer geworfen worden seyn. Aus diesem wenigen sehen wir deutlich, daß das Kupfer auch von unsern Vorfahren sehr in Ehren gehalten worden. Von andern Gedanken will ich itzo schweigen, welche zu seiner Zeit an das Licht kommen sollen. Ich komme nun zu der 12 und letzten Figur, welche zu dem Steinreiche gehöret.

No. 12.

Diese Figur ist mir ohngefähr zu Gesicht gekommen, und habe ich sie in der Geschwindigkeit abgezeichnet. Es besitzt diese Hälfte ein Soldat hiesiger Festung, und ein anderer von dem Regiment Ihro Majest. der Königinn, in Glückstadt die andere Hälfte. Gefunden ist diese Figur an einem Grabhügel auf den Feldern bey Schuby, als wir im vorigen Jahre alldorten im Lager gestanden. Diese zwey Soldaten erblicken diesen Stein, weil er ihnen geformt scheint, ja einem Schafskopfe ähnlich, so wollen sie ihn mit in das Lager nehmen, weil sie sich aber nicht darum vertragen können, wer den gefundenen Schatz behalten soll, so vereinigen sie sich, den Kopf von einander zu schlagen, und sich brüderlich zu theilen, der Welt aber vermuthlich ein Alterthum zu rauben. Dieser halbe Widderkopf, der vermuthlich im Entzweyschlagen die Hörner verloren hat, und vielleicht an dem Orte, wo er gelegen, mehr ent-

decket haben würde, enthält in die Länge 6. Zoll. Die Breite der Schnauze ist zwey und ein Viertheil Zoll, und die mittelste und gröste Breite hat vier und einen halben Zoll. Man sieht mehr als zu deutlich, daß er sein Horn verloren, dabey aber ist die Arbeit so grob, daß man sie gewiß in die ältesten Zeiten setzen muß. Ueberdem ist der Stein ein sehr harter Kiesel, der mit vieler Mühe hat behauen werden müssen. Da das Stück nunmehr verstümmelt, so kann man weiter nichts mehr davon sagen. Der Besitzer vermeynet einen Ducaten vor seine Hälfte zu bekommen, welchen ich ihm von Herzen wünsche. Ich würde ihn aber dessen noch würdiger gehalten haben, wenn er uns den ganzen Kopf hätte erhalten wollen.

Die beliebten Glückstädtischen Anzeigen, haben gleich mit ihrem Anfange eine Nachricht von einigen in einem Grabhügel gefundenen Alterthümern, im 4ten Stücke im May 1750. Da diese Schrift sich nicht so weit verbreitet, daß diese Nachrichten, nicht hin und wieder unbekannt bleiben sollten, so halte ich es nicht für unbillig, diese ganze Nachricht meinem Briefe einzuverleiben. Sie lautet so:

Es möchten zwar viele des Dafürhaltens seyn, daß, nachdem **Arnkiel** in der Cimbrischen Heidenreligion, **Major** in dem bevölkerten Cimbrien, **Rhode** in den Cimbrisch-Holsteinischen Antiquitäten Remarquen, **Birkerod** in Epistola ad amicum de deperditis Septentrionalium antiquitatibus, welche der Herr Geheimte Rath von **Westphalen** seinen Monument. ined. rer. germ. T. 3. p. 685. seq. einverleibet, nicht

nicht weniger gedachter Herr von Westphalen selbst in præfat. ad P. 4. Mon. ined. p. 199. seq. und andere mehr von den cimbrischen Begräbnissen, und den darinn gefundenen Alterthümern ausführlich gehandelt, es überflüßig sey, von dieser Materie etwas weiteres anzuführen. Wann indessen die von uns im vorigen Sommer, bey Gelegenheit einer in königlichen Commissions-Geschäfften, durch Holstein gethane Reise bey Beringstädt Kirchspiel Schenefeldt im Amte Rendsburg hierin gemachte Entdeckung in ihrem Zusammenhange etwas vorzügliches und besonderes vor andern dergleichen in den obgedachten Schriftstellern angemerkten hat, also daß selbige eine umständliche Beschreibung und nähere Erwägung wohl verdienet: So wollen wir die Nachricht davon solchergestalt ertheilen, wie sie von demjenigen Hausmanne (*), der sich den Hügel, der darinn befindlichen Steine und des Sandes wegen, zu nutzen machen wollen, und bey solcher Gelegenheit diese Entdeckung gemacht, durch die ihm vorgelegte Fragen nach allen möglichen Umständen heraus gebracht worden. Es ist demnach dieser Grabhügel ohngefähr 12. Fuß, nach Rendsburger Ellenmaaße hoch, und unten im Durchschnitte 16 Schritte breit, auch mit 98. großen und mittelmäßigen Steinen umsetzt gewesen. Bey dessen Umreißung hat sich ein von Steinen aufgesetztes 4. Fuß langes, 3. Fuß breites, auch 3. Fuß tiefes, oben

(*) Auch aus dieser Erzählung leuchtet deutlich hervor, wie wenig das Gesetz des Lowbuches in seiner Kraft bestehet. Ein Hausmann darf billig keinen Hügel, ohne Wissen der Obrigkeit, und ohne Beyseyn beeidigter Leute öffnen. Die Sage enthält, daß bey einer gewissen Stadt von einem Bürger einsmals ein golden Schwerdt gefunden worden. Wem gehört aber Gold und Silber?

oben und unten mit einem Steine bewahrtes Grab gezeiget. Der oberste Stein oder Deckel hat in der Länge 4. Fuß, in der Dicke drey Vierthel Ellen, und in der Breite 3 Fuß. Der unterste aber in der Länge beynahe 4 Fuß, in der Dicke eine Vierthel Elle und etwas darüber, und in der Breite 3 Fuß betragen. Die Steine sind sämtlich roh und unpoliret, auch darauf keine Merkmaale einer Schrift, oder anderer Character befunden. In dem Grabe hat auf dem untersten Steine der Körper einer zwar kleinen, aber das Wachsthum überstandnen Person geruhet (*), wie solches aus dem bey Eröffnung des Grabes, noch in seiner völligen Ordnung ausgestreckt gelegnen, beym Eröffnen aber so fort aus ein ander gefallnen, und bis auf einige wenige uns zu Händen gekommene Knochen Reliquien mit der Erde verworfenen Geripppe deutlich abzunehmen gewesen. Es ist diese Person (deren Geschlecht der Erfinder (**), ob er gleich genau darauf acht gehabt, nicht bemerken können) auf dem Haupte mit diesem N.13. beygezeichneten Kranze von einem nicht gemeinen Metalle, um den Hals aber mit einem Halsbande von ehernen Corallen, Ringen und

(*) Ich weiß nicht, ob diese Anmerkung in der Anatomie ihre Richtigkeit hat, so viel ich weiß, kann man aus den Knochen eines Körpers nicht mehr von seiner Länge urtheilen, sonst wäre der große Heyducke, welcher in seinem Leben sich auf die Kutsche des Herzogs Julius, die keine von den kleinsten war, lehnen konnte, sehr klein gewesen, weil sein Scelet bloß eine gute Mannslänge hat.

(**) Der Erfinder war ein Hausmann, wie der Verfasser oben sagt, und folglich nicht sonderlich neugierig, den Körper genau zu durchforschen. Ich würde viel Gründe anführen, um erweislich glauben zu können, daß diese Per on ein Frauenzimmer gewesen sey. Der, welcher unsere Alterthümer nicht höher, als 800 Jahre schätzet, mag dieses untersuchen. Er ist alt genug dazu, aber vielleicht jung in diesen Wissenschaften.

und kleinen schmahlen Reifen, wie die Figur No. 14. anzeiget, versehen, und sowohl der Hauptkranz als das Halsband noch vorne zu mit einem Hacken geschlossen gewesen. Das merkwürdigste unter allen aber ist die auf der Brust dieses Körpers gehangene oder gelegene Figur, oder Götze, in der Gestalt eines alten Mannes oder vielmehr Weibes, No. 15. dem Anscheine nach, von etwas besserem Metalle, als das übrige, in den Händen eine Schaale tragend, und nach unten zu als ein Messer oder Fischschwanz sich endend.

Etwa 4 bis 6 Fuß von der Ruhestädte des obigen Körpers, jedoch unter dem obgedachten Steingewölbe, ohngefähr 4 Fuß unter der Erde, hat ein Aschentopf gelblichter Farbe abwärts gestanden, dessen Form jedoch, da derselbe beym Ausgraben zerbrochen (*), aus den wenigen aufbehaltenen Scherben nicht zu unterscheiden gewesen. In dieser Urne haben sich die nach bemerkten Figuren, No. 16. 17. 18. von gleichem Metalle wie die vorigen befunden; und ist übrigens in dem Steinkranze, aber nicht in der eigentlichen Begräbnißstelle, ein aus verschiedenem Metalle zusammen geschmolzenes Stück Erzt (**), nicht weniger ohnweit demselben, eine Anzahl Kohlen in einem zusammen gelegten Haufen angetroffen worden. Da diese Sachen uns sämtlich nach einiger Schwierigkeit für ein gewisses Stück

(*) Auch hieraus kann ich erweisen, in wieviel unrechte Hände die Schätze unserer Vorfahren kommen, denn man sieht aus diesem Beyspiele, wie viel Urnen ihren Untergang finden, wenn sie nicht beym Ausgraben sehr in acht genommen werden.

(**) Auch mit dem Erzte müßten mehr Versuche gemacht werden. Meine übrigen Gedanken werden folgen.

Stück Geld von dem Erfinder überlassen worden (*), haben wir die Figuren abzeichnen lassen.

Wir nehmen billig Anstand, unsere Gedanken über die bey diesem Ueberbleibsel eines vermuthlich sehr hohen Alterthums sich ergebende anmerkliche Umstände zu äußern, erwarten vielmehr mit Recht vorgängig darüber das Urtheil solcher Männer, welche in diesem Studio die nöthige Erfahrung besitzen; und fügen für itzo nur annoch wegen des in dem Grabe gefundenen Körpers, und der auf der Brust gehangenen kleinen Figur, die Meynung eines in diesem Theile der Wissenschaften unsers Erachtens nicht unerfahrnen Mannes mit dessen eigenen Worten hinzu.

Nach meinem wenigen Judicio, schreibt derselbe, muß dieser Körper wohl weiblichen Geschlechts gewesen seyn; solches urtheile ich 1) aus dem Kranze und aus dem auf der Brust gehangenen Götzen: maßen dieser letztere meines Ermessens, generis fœminini ist, wie ex mammis abzunehmen. Nun obstiret zwar wohl dieser meiner Meynung, daß der Götze bärtig zu seyn schiene, und dahero nothwendig eine Mannsperson gewesen seyn müßte: allein ich antworte hierauf, daß der anscheinende Bart des Götzens lediglich daher komme, weil die alten nordischen Völker, in der Bildungskunst sehr rohe und ungeschliffen gewesen, mithin ihre Statuen und Malereyen jedesmal sehr schlecht gerathen, wie man denn auch solches an dem Leibe des Götzens besonders wahrnimmt, indem derselbe sehr

(*) Ich wünsche, daß Ihro Majestät der König, den Befehl des Lows, auf alles, was in diesen Hügeln gefunden wird, ausbreiten wollten, so würde auf einmal dem überflüßigen Suchen Einhalt gethan.

sehr disproportionirlich und viel zu dünne ist. Es stärket mich in dieser meiner Meynung, daß nämlich der Götze weiblichen Geschlechtes seyn müsse, um so mehr, als diese kleine Figur am Untertheile des Leibes nicht mit einem Messer, sondern vielmehr mit einem Fische zu vergleichen, dergleichen Art von Göttern, e. g. die Dagon, Philistea ꝛc. ꝛc. sich fast alle Völker bedienet, die sowohl im Occident als Orient auf den Inseln und Halbinseln gewohnet.

Conf. des Herrn Abts **Augustin Calmets** biblische Untersuchungen 4 Theil 25 Unters. ibiq. alleg. aut.

Wie wir dann bey den alten Cimbrern die Bläkylle (*) finden, welcher man die Herrschaft des Meeres zugeleget, und die zweifels ohne in hiesigen Gegenden verehret worden. Vid. **Arnkiel** in der Cimbrischen Heidenreligion, cap. 6. §. 5.

Und wann mir erlaubet ist, noch weiter zu conjecturiren, so wollte ich behaupten, daß die kleine Maschine, so der Götze oder die Göttinn in beyden Händen hält, der Becher der Göttinn **Freya** sey, als welchen man nach Anzeige des vorallegirten **Arnkiels** Cap. 29. §. 11. wegen Erlangung des Friedens und eines guten Jahres zu trinken pflege. Sonst findet sich auf dem Anno 1639 bey Tundern gefundenen güldenen

(*) Unter den Meergöttinnen ist die fürnehmste oder bekannteste, Blackylle genannt, welcher die Cimbri die Herrschaft des Meeres zugeleget. Mag den Namen bekommen haben von dem schonischen Vorgebirge Kulle, davon *Saxo* lib. 10. in vita Haraldi Blatand p. 185. welches dieser Meergöttinn ist geheiliget, und von den Schiffsleuten mit abergläubischen Ceremonien und Gebräuchen geehret worden. *Wormius* und *Stephanius* l. d. Diese Blackylle mag vielleicht des Niorden Ehefrau seyn, welche Edda Schad heißt, ist der Römer und Griechen Thetis und Amphitrite des Neptunus Gemahlinn.

Horne, und zwar im zweyten Fache, von oben an zu rechnen, fast eben eine solche Figur, wie der mehr ersagte kleine Götze ist, nur daß bey diesem letztern der Becher oder Krug nicht zu erkennen, und der Fischschwanz etwas mehr gekrümmet ist.

Wobey noch anzuführen, daß von dem Verfasser dieser Gedanken gemuthmaßet wird, daß die Figuren, welche zuletzt gezeichnet sind, Schwänze eines Fisches seyn, mithin dieselben eine gewisse Verhältniß mit dem Abgott haben können (*).

Da der Eifer in Durchforschung der Gräber unserer heidnischen Vorfahren, seit einiger Zeit ziemlich erkaltet, so dienet diese Entdeckung den Liebhabern der cimbrischen Alterthümer vielleicht zu einer neuen Ermunterung; zumal nicht zu zweifeln, daß in denen in den Gegenden von Schenefeld sich häufig annoch findenden unangetasteten Grabhügeln, noch mehrere, dieses Stück der Wissenschaften ferner aufklärende, der Kosten sich wohl lohnende Sachen anzutreffen seyn dürften (**). Es sind zwar seit der obigen Entdeckung in derselben und der benachbarten Gegend verschiedene Hügel von den Bauern, in Hoffnung eines wichtigen Fundes, umgegraben worden, allein vielleicht aus Unerfahrenheit, mit so schlechtem Fortgange, daß unsers Wissens nur ein einziger Degen die Ausbeute dieser Bemühung gewesen.

Da

(*) Wie sehr eine Einbildung einen, welcher Alterthümer untersuchen will, und sich dahin reißen läßt, verblenden kann, zeiget unser Schriftsteller, daß der Abgott der Freya Becher halte, beweiset Arnkiel l. a. nicht. Daß die Figur mit der Figur auf dem goldenen Horne nicht übereinkomme, zeiget der Augenschein, und daß die letzten gefundenen Figuren, Stücke von der Art Messer oder Haarinstrumente seyn, deren ich zwey gezeichnet habe, wird ein jeder meiner Leser deutlich sehen. Wo sollen also die Fischschwänze herkommen?

(**) Hierzu sagt das Lowbuch Lib. II. cap. 113. ein anders.

Da derselbe uns bis hiezu nicht zu Gesichte gekommen, steht dießmal davon nichts weiters zu melden, hingegen ist derjenige Degen oder Dolch, den ein gewisser hiesiger königlicher Bedienter (*) bey dergleichen Umgrabung ohnweit Kiel vor verschiedenen Jahren überkommen, und noch besitzt, nicht vorbey zu gehen. Derselbe ist von einem sehr köstlichen und vielleicht corinthischen Erzte, wie solches sich beym Probiren, wobey er, (welches Schade) von einander gebrochen, sich ergeben hat, und überaus wohl conserviret. So, daß derselbe, sonder Zweifel, einem der alten dänischen Könige oder vornehmen Feldherrn muß zuständig gewesen seyn. Dessen Länge ist mit dem Hefte, so von etwas geringerm Metalle, und nicht eben künstlich gearbeitet, von 2 und einem halben Fuß, die Klinge an sich aber zwey Fuß lang, und hat mit dem in Arnkiels Cimbrischer Heidenreligion im 2ten Theile p. 157. angeführten und in der dabey gezeichneten Tabelle oberster Figur eine große Aehnlichkeit. Da übrigens in den zu Anfange gedachten Schriftstellern so vieler Hayne, Altäre, Grabhügel und Grabsteine fast aus allen Theilen der Welt Erwähnung geschieht, so ist billig zu bewundern, daß man verschiedene dergleichen Monumenta aus diesen und benachbarten Gegenden, aus der Acht gelassen, welche vielleicht eben so viel, wo nicht mehrere Aufmerksamkeit und Erforschung als andere verdienten.

Unter solchen ist gewiß der so genannte Teutgenberg in dem Gute Westensee; maßen der wahrscheinlichen Meynung nach, auf diesem

 sehr

(*) Ich wünschte, daß dieser und mehrere Besitzer dieser kostbaren Ueberbleibsel unserer Väter, meiner Begierde, diese Dinge der gelehrten Welt näher bekannt zu machen, so lobenswürdig, wie der Herr Licentiat Fabricius zu Hülfe kommen möchten. Soll ich aber sagen:

Pia desideria?

sehr erhabenen u. vormals mit starker Waldung versehenen Berge, dem Gott Teuto ein solenner Dienst soll gehalten worden seyn.

So erinnern wir uns auch eines ansehnlichen Grabmaales im Amte Malsburg im Lüneburgischen, welches mit dem in des Herrn Geh. Raths von Westphalen Mon. in. T. IV. Præf. p. 199. Fig. XXI. und XXXI. abgedruckten bordesholmischen und albersdorfischen Grab- oder Opferaltären eine große Aehnlichkeit hat, und aus dreyen großen Steinen besteht, auf welchen noch ein weit größerer ruhet; um welchen jedoch keine Anzeige eines dabey befindlichen gewesenen Haynes sich findet.

Zuletzt gedenken wir bey dieser Gelegenheit annoch des in oder nahe an gedachtem Amte gelegenen bekannten Carlsteines.

Es ist zwar die umliegende Gegend wegen der allda sich findenden unbeschreiblichen Menge Bickbeeren und deren halber dahin geschehenden Lustreisen an sich berüchtiget: allein, was die Aufmerksamkeit der Geschichtforscher verdienet, ist die mit Fabeln vermischte Tradition, daß Kaiser Carolus M. in dieser Gegend mit einem großen Heere der Heiden in einer Schlacht begriffen gewesen, und bey der Zweifelhaftigkeit des Sieges, den Herrn der Heerschaaren angerufen, in Hoffnung eines Zeichens gegen diesen ungeheuren Stein mit dem Pferde angesprenget, und in den Stein mit seinem Säbel einen starken Hieb gethan, welchen derselbe nebst dem Eindrucke der beyden Hufeisen empfangen und behalten, worauf dann der Kaiser den völligen Sieg davon getragen (*), und diesem Steine seinen Namen beygeleget

(*) Wenn ich mich noch recht besinne, ist etwa zwey Meilen von Merseburg ein Dorf, Keuschberg, woselbst auch ein Stein liegt, der den Eindruck der Hand von Heinrich dem Vogler, als er den Hunnen gegenüberlag, behalten. Die Hand ist ziemlich groß.

leget hat. Ob wir gleich die Gewähr von dieser Erzählung keinesweges übernehmen, so ist doch so viel gewiß, daß in diesem Steine sich eine ziemliche Spalte, als von einem Hiebe, nicht weniger darunter 2 rundliche Eindrücke befinden, woher aber solche ihren Ursprung haben, lassen wir dahin gestellet seyn; und wäre übrigens aus der Historie selbiger Zeiten zu erforschen, ob diese Gegend durch einen vom Kaiser **Carolo M.** daselbst über die Heiden erfochtenen ansehnlichen Sieg vormals berühmt worden, und dieser Stein zu dessen Andenken den Namen Carlstein überkommen habe.

F. D. C. v. C.

So viel von diesen Merkwürdigkeiten. Ich werde mich in das künftige bemühen, von Gönnern, Freunden und Liebhabern theils Aufsätze ihrer Gedanken, theils auch fernere Uebersendung, besonderer und noch nicht bekannter Instrumente, zu erhalten. Ich richte meine Bitte hiermit öffentlich an die Liebhaber der Alterthümer, der Geschichte und der Merkwürdigkeiten unsers vortrefflichen Holsteins. Fast bin ich im voraus versichert, daß verschiedene Liebhaber in Deutschland sich finden werden, welche durch ihre Nachrichten die meinigen klärer, nutzbarer und ansehnlicher machen werden. Ich lade, dieses Vornehmen auszuführen, besonders die Herren Consistorialrath **Schützen**, und **Noodt**, und den Herrn Pastor **Sämmler**, und andere Freunde und Gönner mehr ein. Denn was kann angenehmer seyn, als unter dem Schutze unseres weisen **Friederichs** an der Erweiterung der Wissenschaften zu arbeiten, unermüdet zu arbeiten.

Die

Die preiswürdige königliche großbritannische Societät der Wissenschaften, wird mit ihrem Beyfalle die Folge, dieses ersten Versuches, in ihrer Dauer erhalten. Die Huld derer Gönner, welche ehemals die Begierde ihnen gefällig zu seyn, gereizet hat, mag noch auf die Dauer derselben herunter sehen. Ich schließe mit den prächtigen Ausdrücken eines Dichters, dem ich einen Mäcenas wünsche, wie es seine Wissenschaften verdienen. Er singt von dem, mir immer werthen Göttingen also:

Glückselige Auguste, der Weisheit heilger Tempel,
Und ihrer Hoffnung Pflanzstadt, du Schauplatz der Exempel
Von Tugend und Gelahrtheit, wie friedlich liegst du da,
Im Schatten dieser Hügel! Ihr Bürger feyert ja,
Die Stunde ihrer Stiftung! In ihren Arm gerathen
Die Hoffnungen der Länder; in die vergnügten Staaten
Fließt stets aus ihrem Schooße, Kunst, Weisheit, Wissenschaft,
Wie in der Bäume Adern der Erden Mark, der Saft.
O für die letzten Enkel, Auguste, sollst du dauren;
Nicht eines Vaters Thräne entheilige die Mauren,
Die dir Georg erbauet! Dein Ruhm verbreite sich,
So weit die Tugend glänzet. Die Mütter segnen dich,
Wenn Sie die Söhn' umarmen, die Sie Dir anvertrauen,
Und die Gemeinde Gottes, wenn Priester sie erbauen.
Und die erhabnen Plätze, wo Themis Rechte schützt;
Und wer nur Tugend schätzet, und wer dem Staate nützt,
Der wünsche deinem König dem allerspätsten Alter,
Frohlocke, deinen Stiftern, und segne die Erhalter.

E N D E.



Nachlese.

Die Erinnerungen eines Freundes müssen einem Schriftsteller, welchen bloß die Liebe zu den Wissenschaften und ihrer weitern Ausbreitung, der herannahende Untergang unzähliger Merkwürdigkeiten, der nie zu ersetzende Schade der allerwichtigsten Alterthümer, und das Stillschweigen so vieler rechtschaffenen Gelehrten ermuntert haben, gegenwärtige Schrift anzufangen, sehr angenehm seyn. Nach diesen Gesetzen, welche ich jederzeit werde meine Richtschnur seyn lassen, danke ich hierdurch meinem erfahrnern Freunde, dem fleißigen Hrn. R = = d, daß er mir im voraus einige Zweifel gemacht, und andern

Theils mich eines bessern belehret. Daher bin ich auch genöthiget, dieser Schrift nachfolgendes beyzufügen:

Ich sage p. 10. **Die Einwohner dieser Insel reden deutsch oder fresisch, und kein Wort dänisch.** Mein Freund hat eben dieses bemerket, nur in List hat er dänisch sprechen hören. Es kann dieses ein bloßer Zufall gewesen seyn. Es können etliche dänische Geschlechter sich von dem festen Lande herüber gezogen haben. Es können syltische Einwohner gewesen seyn, welche auf ihren Seereisen dänisch gelernet haben. Und mein erster Satz kann noch bestehen. Mein Freund glaubt übrigens, daß auf der Insel Föhr und in den gegenüber liegenden Marschländern das wahre Fresische gesprochen werde. Ich hoffe bald das Vergnügen zu haben, meinen Lesern mehr von dieser Sprache bekandt zu machen. Der Herr Rector **Kraft** würde der Welt und allen Wissensbegierigen einen großen Gefallen erweisen können, wenn er die Kenntniß dieses wesentlichen Alterthums, vermöge seiner Geschicklichkeit, uns näher bekandt machen wollte.

p. 14. hat mein Freund angemerket, daß auch schon auf dem eingeteichten Lande, zum Beyspiel bey Tagebüll, der Kuhmist statt der Feurung gebraucht würde. Ein Zeichen, wie wenig Holz die Marschländer besitzen, wie sehr der Fleiß der Menschen in der Noth vermögend ist, seine Bequemlichkeit zu suchen. Wie merkwürdig die Marschländer sind, und wie nöthig es sey, sie mehr zu beschreiben.

p. 35.

p. 35. erzähle ich aus dem Cypräo und Dankwerth die Erbauung des alten Schlosses hinter Hetteby. Der berühmte Herr Hofrath Scheidt in Hannover soll ehemals eine Schrift herausgegeben haben, in welcher, daß dieses Markgrafthum nie gewesen sey, erwiesen worden. Ich habe diese Schrift nicht gesehen.

p. 54. sage ich: Ich weiß nicht, ob dieses Phänomenon nicht hinlänglich sey, den Durchgang des Jordans zu erklären. Diese Stelle hat ein angesehener Gelehrter nicht gebilliget. Sollte sie anstößig scheinen, so kann ich mit der Zeit zeigen, daß sie in der Folge meiner Gedanken ganz und gar zu rechtfertigen sey, und ich die alten Meynungen verschiedener Freydenker im mindesten nicht, weil Johann Ge. Abicht de transitu Israëlitarum per Jordanem, und Scheuchzer in seiner Kupferbibel sie genugsam widerleget haben, habe wieder aufwärmen wollen.

p. 45. Bey dem Flecken Vindeszier ist anzumerken, daß die Kirche desselben nach dem itzigen Dorf Hohne, welcher voritzo der Herr Pastor Clauß rühmlich vorstehet, verleget worden ist.

p. 97. Itzo soll das Consistorium verändert seyn, und der Magistratus mit ihrem wohl verdienten Herrn Secretair Kraft einen Theil desselben ausmachen. Die Kürze der Zeit meines Aufenthalts hat mir nicht erlaubt, eine nähere Kenntniß davon zu erlangen.

p. 100. erzähle ich von einem reichen Müller, das, was mir von seiner Geschichte erzählet worden ist, und eben diese Geschichte kann in andern Ländern auch wirklich seyn. Wer erinnert sich nicht des unbarmherzigen Todes in der Wilster Marsch. Ein anders ist eine Schöne besitzen, ein anders sie suchen. Ich hoffe also nicht, daß ich durch meine Gedanken jemand habe beleidigen können. Der Reisende muß alles bemerken, und ein wahrhafter Gedanke kann nicht unanständig werden.

p. 102. Ich hätte über diese Anmerkung in einen wichtigen Streit gerathen können. Mein Freund hat mir aber die Wahrheit gezeiget. Ich wünsche, daß alle Gelehrte diese Vollkommenheit, ihre Freunde mit Liebe des bessern zu überzeugen, besitzen möchten. Ich wiederrufe in so weit die ganze Erzählung von dem Armenhause, in so weit als ich es nunmehro besser belehret worden bin. Zu der Rechtfertigung meiner itzigen Meynung verweise ich meine Leser von diesem Gasthause und der Fundation desselben auf des würdigen Hrn. Caß Nachrichten von der Stadt Husum, und mein übriger Bericht davon ist dieser.

In der Stadt Husum ist kein anderes Armenhaus vorhanden, als das zum Unterhalt nothdürftiger Bürger und Bürgerinnen, die sich wohl verhalten und die onera der Stadt ehedem abgetragen, bestimmte so genannte Hospital oder Gasthaus, welches sein Aufkommen vornehmlich der preiswür-

würdigsten Milde König Friedrichs des ersten, glorwürdigsten Andenkens, zu verdanken hat. Die Einkünfte des Gasthauses, welche theils aus verheuerten Geest- und Marschländern, theils aus belegten Capitalien fließen, betragen zwischen 4 bis 5000 Mark. Beregte Einkünfte werden von vier darzu in Eid genommenen Vorstehern verwaltet, die einander in der Administration und Führung der Rechnung, die alljährlich aufgenommen, und vor den Inspectoribus abgeleget wird, ablösen. Itzo sind etwa 10 oder 12 Arme darinn befindlich, doch finden sich mehrere Personen, denen ihrer Dürftigkeit halber ein gewisses aus den Renten des Gasthauses zugeleget worden, ob sie sich schon in demselben nicht aufhalten, sondern lieber bey den ihrigen bleiben wollen. Die im Gasthause sich Aufhaltende, werden bey freyer Wohnung, Licht und Feurung, zweymal des Tages, mit recht guten Speisen reichlich und reinlich bedienet, welches derjenige Vorsteher, so desselben Jahres Speisemeister ist, mit allem Fleiß zu besorgen sich angelegen seyn lässet, das Gasthaus wird mit denen dazu gehörigen Gebäuden in gutem erbaulichen Stand erhalten. 2c.

Ein Reisender kann durch mein Beyspiel lernen, wie sehr er achtsam seyn müsse, die Wahrheit von der Erzählung derer Einwohner, welche meinen ersten Bericht ausmacht, zu unterscheiden. Die Erzählung der Einwohner kann einem Fremden beständig wahrscheinlich bleiben. Unterdessen verführet diese Wahrscheinlichkeit.

 p. 106.

p. 106. Ein unvergleichliches Mägdchen mit schwarzem Haare soll so gar ein damals lebendes Frauenzimmer gewesen seyn, welche die Bosheit des Malers hieher gesetzt hat. Ich rede hier durchaus theils wider die Bosheit des Malers, wenn die Erzählung wahr ist, theils wider seine schlechte Erfindung, theils wider seine Lascivité.

Daß Maler boshaft sind, bezeuget der verewigte Keißler sehr oft Eben fällt mir der Herr von Uffenbach in die Hände. Dieser erzählet T. II. p. 332. das er in Bolsweat bey dem Herrn Rector Hilarides das letzte Gericht von Michael Angelo gemalt und von Johann Werink gestochen gesehen. *Florent. le Comte* Tom. II. p. 29. du Cabinet des singularites d'Architecture, Peinture, Sculpture & Graveure meldet, daß es unter Clemente VII. angefangen, unter Paulo III. 154. nach 8 Jahren fertig geworden. Wir bemerkten, sagt er, unten in der Ecke an diesem unvergleichlichen und auch deswegen berühmten Stück den Prälaten und Ceremonienmeister des Pabsts, den Michel Angelo abgemalt, als wenn er in die Hölle müßte und ihm eine Schlange das membrum virile abbeisen wollte, und dieses zwar deswegen, weil dieser Mann ihn solle getadelt haben, daß er so viel nackende Bilder auf diesem Stücke mache und vorstelle. Daß Michel Angelo sehr lasciv gewesen, bezeuget *Filibien.* T. II. p. 34. Il fit plusieurs tableaux entre autres une Læda pour le Duc de Perrevre qui fut apportée & venduë à François I. qui en fit un des ornemens

mens de Fontainebleau; mais la lascivité que ce tableau pouvoit inspirer, á ëte la cause de sa ruine du tems de Monsieur de Noyers, Ministre d'Etat sous Louis XIII. Haben nun solche große Männer fehlen können, so hat es Elias Galli ihnen obschon nicht in der Kunst, doch in der Bosheit nachthun können. Was ihn ein armes Frauenzimmer, welches dennoch wirklich schön gewesen seyn muß, mag zu leide gethan haben, kann ich nicht begreifen. Eben dieses Gemälde soll in Lübeck auch stehen, und wo ich nicht irre, habe ich es auch in Cappeln gesehen. Es ist nicht unrecht gemalt. Die Bosheit der Maler noch mehr zu erweisen, fällt mir eben ein, daß ich in Hildesheim im Dohm ein Gemälde habe hängen sehen, welches vor der Reformation soll gemalt worden seyn. Die Einwohner des Dohms sehen es auch nicht gern, daß Fremde dabey stehen bleiben, und der Herr von Uffenbach thut seiner keine Meldung. Genug, in diesem jünsten Gericht hat ein Teufel Pabst, Kaiser, Cardinal und Mönch wohl zusammen gebunden, und trägt diesen kostbaren Bündel mit voller Freude dem feurigen Pful zu. Des Pabstes Gesicht war um die Zeit, als ich es sahe, noch zu kennen, es wird aber täglich an seinem Untergange gearbeitet.

p. 109. Linker Hand steht noch ein besonderes aus Holz zierlich verfertigtes Monument rc. rc. Die Verehrer der geschnitzten Mutter Gottes sollen viel Geld davor anbieten. Damit ich beweise, daß man billig in diesem Stück anders denken sollte, führe ich die Reisen des Herrn von Uffenbachs

T. I.

T. I. p. 131. an. Er erzählet von Quedlinburg. In der Abteykirche finden sich in einem mittelmäßig großen Schranke unzählig viele Reliquien, die, wie Zeiler in Itinerar. Germ. p. 142. ex Irenico meldet, Kaiser Otto der erste hierher soll gebracht haben. Es sind derselben noch vielmehr gewesen. Als aber vor zwanzig Jahren viel Kosten erfordert wurden, die Kirche, so einfallen wollen, wieder herzustellen; sind viele um großes Geld an die Catholiken verkauft worden: es wären auch noch mehrere an diese verhandelt worden, wann nicht die Universitäten Wittenberg und Leipzig ein hartes Bedenken dagegen gestellt hätten, daß man hauptsächlich die Leute in ihrem Aberglauben damit stärkte; wiewohl ich, wenn ich ihnen nur etwas dergleichen verschaffen könnte, wenig darnach fragen wollte: weil doch ohnedem alles von solchem Vorrathe voll ist, und von ihnen hochgehalten wird, und wenn sie nichts Altes haben können, ersinnen sie selbst etwas. Sind diese Gedanken unvernünftig?

p. 113. **Diese zwey Stücke sind außerordentlich schön gemalt, und wünschte ich sie in dem Kabinet eines Kenners, er würde manchen Augenblick seine Augen vergnügen können.** Man könnte glauben, daß ich durch diesen Wunsch dem verehrenswürdigen Herrn Amtmann, und der Stärke seiner Kenntniß in der Malerey zu nahe träte. Allein, ein jeder Leser kann, wenn er will, sehr leicht einsehen, daß mein Gedanke eine völlige Abänderung leiden kann; überdem, wer kann auf einmal loben und tadlen?

p. 115. Der Gedanke, daß ich das würdige Mandelslohische Wappen voran drucken lassen, hat sich durch die vorhabende Meynung wirklich gemacht, und die Handschrift war schon dem Druck untergeben, ehe ich den andern Gedanken faßte, den mehr merkwürdigen Pacwisch, von dem ich bey dem verehrenswürdigen Herrn Consistorialrath **Noodt** verschiedene Bücher, von welchen ich ein andermal Nachricht geben werde, gesehen habe, zum Kupfer zu übersenden.

p. 119. **Hallig.** Mein Freund hat mir einen weit andern Begriff von meinem angegebenen Dorfe Hallig gemacht. Diese Hallige sind Gegenden, welche die See noch nicht gänzlich verschlungen hat, welche aber ihrem gefräßigen Bauche bald zu Theile werden. Es kömmt auf zwey Gelehrte hiesiger Gegenden an, so kann die Welt eine ganz vortreffliche Charte von diesen so genannten Halligen oder eigentlich Ueberbleibseln der versunkenen Erde erhalten. Ich bitte sie darum, der Naturgeschichte zu Liebe auf das feyerlichste.

p. 119. Es wird der Prediger auf Kleinmohr nicht, wie es mir von einem ehrwürdigen Küster, wer sollte ihm, der den ganzen Nordstrand abgemessen hatte, nicht glauben, erzählet worden ist, von den Miteinwohnern dieser kleinen Insel erhalten, sondern er hat annoch gewisse Einkünfte, welche mit der Zeit, wenn es nöthig ist, bekannt gemacht werden können.

Die schlechte Verfassung der hohmannischen Charte, welche ich dennoch, weil ich bey den Bilderhändlern keine bessere gesehen, vor die neueste erkennen muß, will ich vor diesesmal nur beyläufig noch anführen. Auf derselben steht noch der ganze Nordstrand, wie er vor Anno 1634. gewesen ist, abgebildet. Der Herr Professor Büsching zeiget aber 130. und 131. deutlich, wie wenig noch von diesem vortrefflichen Lande vorhanden sey. Ich wünschte nichts weiter, als zu der nöthigen Zierde dieses Werkes, und zum Besten der Nachwelt, daß die obgedachte Charte, welche wirklich vorhanden ist, aller itzt noch da seyenden Halligen oder merklichen Ueberbleibseln des Landes mir überlassen würde. Denn wie verändert wird in etlichen hundert Jahren diese ganze westliche Küste unseres Schleswick und Holstein seyn? Ist es nicht schön den Nachkommen ihr voriges Land aufzubewahren? Wie nützlich kann diese Vorsicht vor dieselbe seyn, da es offenbar ist, daß alle Inseln Erde verliehren und die Gewalt der See gewinnet.

p. 120. Mein Freund meynet, diese Gedanken könnten persönlich ausgeleget werden. Ich traue aber würdigen Männern, welche wirklich große Streitschriften über diese Insuln gewechselt haben, mehr Geschmack, Einsicht und Selbsterkänntniß zu, als daß ich glauben könnte, daß diese Gedanken sie beleidigen würden. Denn wer weiß nicht, wie viel kleine Geister sich unter dem Schutz grösserer blähen, und von Wissen-

senschaften Urtheile fällen, die ihnen so unbekannt sind, als denen Mexicanern das Geschütz war.

p. 183. Wie sehr die Verehrer der Alterthümer unsere nordische Merkwürdigken verehren, bezeuget der erste Theil der Reisen des Herrn von Uffenbachs ebenfalls. Er schreibt p. 321. Ferner zeigte uns Herr Rath Hertel eine alte Kirchenagenda von dem Herzogthum Schleswick mit diesem Titel: Liber agendorum ſacrorum rituum & conſuetudinum eccleſiæ diœceſeos Slesvicenſis completus in alma pariſiorum academia in officina Wolfgangi Hopylii, anno Domini mileſimo CCCCCXII. da unter andern fol. XLIII. de reconciliatione pœnitentis ad mortem gehandelt und die Fragen und Antworten, so der Priester bey einem Sterbenden und dieser gegen jenen thut, oder thun sollen, erzählet werden. Unter denselben ist nun auf dem angeführten Blatt auch diese. Credisne, quod ſalvari non potes, niſi per meritum paſſionis ejus & non tuis meritis? Da der Kranke antwortete: Credo. Dieses Buch und diese Worte führet Herr Bayle in seinen Reponſes aux queſtions d'un provincial Tom. II. C. 122. p. 572. an. ꝛc. Und wie wenig Urnen der Herr von Uffenbach auf seiner ziemlichen Reise angetroffen habe, werde ich künftig erweisen können.

Sollte ich noch hin und wieder meinen eingezogenen Nachrichten zu viel Glauben beygemessen haben, so ersuche ich noch-

nochmals die Liebhaber der Geschichtskunde des Vaterlandes, welches nicht das meinige ist, und meiner Begierde ihr zu nützen, zu Hülfe zu kommen und mich eines bessern zu belehren. Sie sehen aus diesen Nacherinnerungen, wie sehr ich ein Freund der Wahrheit bin, um die Wahrheit aber zu finden mag ich nicht zanken. Die Wahrheit ist mir eine schätzbare, eine liebenswürdige Tugend. Sie liebet keine Zänker, sondern Weise.

L'amour du vray me fit lui seul auteur
Et la vertu fut mon premier Docteur.

Rousseau.

E N D E.



Wegen des entfernten Verlages sind verschiedene große Druckfehler eingeschlichen, welche der Verfasser so viel möglich durch beygefügte Anzeige zu verbessern suchen wird. Er zeiget zugleich mit an, daß, wenn geneigte und die wahre Schönheit der Wissenschaften liebende Leser, die Fortsetzung dieser Gedanken und Sammlungen verlangen werden, jedes halbe Jahr damit, weil verschiedene Gelehrte hiesiger Gegenden, ihm die Erlaubniß gegeben haben, ihre einzelne Schriften abdrucken zu lassen, soll fortgefahren werden. Er verspricht sich viele gute Sachen zu liefern.

Nöthige Verbesserungen.

Im Vorberichte. Consistorial=Rath, ließ Consistorial=Assessor.
Bl. 7 statt Herroe ließ Föhr.
— 10 statt Helgaland l. Helgeland.
— 11 statt verschaffen l. schaffen.
— 11 statt Stützen l. Ripen.
— 13 statt Stützen l. Ripen.
— 19 statt Baula l. Bauta.
— 26 statt Vasta l. Vastæ.
— 26 statt atque l. aquæ.
— 32 statt Stipen l. Ripen.
— 34 * statt Stift l. Riff.
— 37 statt Harad l. Harald.
— 38 statt Menkenberg l. Mövenberg.
— 39 statt Morbenberg l. Mövenberg.
— 40 statt Sättellitem l. Satellitem.
— 42 statt Dohm l. Damm.
— 43 statt Tongern l. Tundern.
— 49 statt Stauren l. Sturen.
— 53 statt Pluroburg l. Blusoburg.
— 54 statt Gottdorf l. Gottorf.
— 56 statt assuetas l. assuetis.
— 60 statt Isewische l. Isernho.
— — Eidora romani terminus imperii.
Bl. 62 statt Kowenburg l. Skowenburg.
— 63 statt Icacio l. Isacio.
— — statt Kronhilm l. Kronhelm.
— 64 statt Ussonem l. Uffonem.
— 68 statt feidlich l. feindlich.
— 75 statt Rindeshier l. Vindeszier.
— 76 statt Butow l. Bulow.
— — statt Dubzow l. Luzow.
— 78 statt Rödersen l. Randersen.
— 80 statt Försten l. Hörsten.
— — statt Luneeyn l. Lunesye.
— 81 statt Fatbeckern l. Fotbeckern.
— — statt Fatbecker l. Fotbecker.
— 83 statt Schülne l. Schülpe.
— 86 * statt Stead l. Stand.
— 92 statt Großsteite l. Großreite.
— — statt Lussen l. Lassen.
— 95 statt Schwell l. Shnell.
— — statt Geschechtes l. Geschlechtes.
— — statt soiet l. scait.
— — statt enbiere l. entiere.
— — statt tribulaire l. tributaire.
— 97 statt Porsonen l. Personen.
— 98 statt Dannebroch l. Dannebrog.

Bl.

Bl. 102 statt mußten l. müssen.
— 103 statt Luvinium l. Lavinium.
— 111 statt simeum l. simeam.
— — statt contigit l. licet.
— 112 statt Hammercollegii l. Kammercollegii.
— 115 Ich war erstlich gewillet, dieses Mandelslohische Wappen mit einzuschalten. Es wird aber noch geschehen.
— 116 statt Spielmagen l. Spillmagen.
— 118 statt Hosländern l. Holländern.

Bl. 130 statt Terenstädt l. Jevenstädt.
— 131 statt Terenstädt l. Jevenstädt.
— — : : : : Jevenstädt.
— 132 : : : : Jevenstädt.
— 141 * statt Unterrath l. Etats-Rath.
— 174 statt Deutsche l. Deutsche.
— 180 statt Behältnssien l. Behältnissen.
— 180 * statt hostis l. hastis.
— 181 statt werden l. wird.
— — statt in dem l. indem.
— 184 statt Dieban l. Düben.
— 207 statt Consistorial-Rath l. Consistorial-Assessor.

Sollten noch hin und wieder Druckfehler sich eingeschlichen haben, so sollen sie auch noch im zweyten Bande mit angezeiget werden. Ich danke dem Herrn Consistorial-Rath Noodt, dem Herrn Pastor Jpsen, dem Herrn Rector Clessel, dem Herrn Advocat Laß, und meinem würdigen Freunde, dem Herrn Secretär Reinhold, hiermit im voraus öffentlich, vor die gütige Mittheilung ihrer Schriften und Gedanken, welche das größte Stück meiner künftigen Briefe ausmachen werden. Ich wünsche mehrere Freunde, welchen meinem Vorhaben, die Merkwürdigkeiten unserer Gegenden näher bekannt zu machen, nicht zuwider, sondern behülflich seyn mögen; so hoffe ich den Ausländern viel merkwürdiges zu sagen. Bald ein mehrers.

